

FRANZ NIKOLASCH
(Hrsg.)

**SYMPOSIUM
ZUR
GESCHICHTE VON MILLSTATT
UND KÄRNTEN**

2007

Römische Heiligtümer in Kärntens Wald und Flur <i>Franz Glaser</i>	2
Die spätmittelalterliche Buchmalerei in Handschriften aus Millstatt <i>Christine Baier</i>	35
Das Siebenhirterbrevier Cod. 2781 der ÖNB Wien. Neue Aspekte zur Datierung und Lokalisierung <i>Karl-Georg Pfändtner</i>	69
Felix von Luschan und das Berliner Phonogramm-Archiv <i>Susanne Ziegler</i>	97
Felix von Luschan – Forschungsreisender und leidenschaftlicher Sammler <i>Hubert D. Szemethy</i>	124

Römische Heiligtümer in Kärntens Wald und Flur

Franz Glaser

Hinter dem Titel des folgenden Beitrages verbergen sich sehr unterschiedliche Formen des Heiligtums. Es handelt sich bei diesen „ländlichen Heiligtümern“ nicht um eine spezifische architektonische Form, sondern um eine topographische Begrenzung. Allerdings kann eine verehrte Quelle in der Stadt sprudeln oder der Tempel in einem Heiligtum auf dem Lande liegen. In erster Linie wird es sich bei den zu besprechenden Heiligtümern um Kultstätten des Volksglaubens und nicht um solche der offiziellen römischen Religion handeln. Daher findet der Kult der vergöttlichten Kaiser – letztlich eine Loyalitätskundgebung – keine Berücksichtigung, auch wenn der Altar mit ummauertem Bezirk vor den Toren der Stadt Virunum liegt.¹ Gerade gegen die hartnäckige Verehrung von Quellen, Bäumen und Steinen wenden sich auch später die christlichen Schriftsteller und bezeichnen diesen Volksglauben zwischen Magie und Aberglauben als *superstitio* im Gegensatz zur *religio*.²

Arten der Kultplätze

Die ältesten Kultstätten der Menschen waren Plätze in der Natur, die als heilig galten. Der Tempelkult ist erst eine spätere Form und der Tempel ist als Haus der Gottheit aufzufassen. Antike Schriftsteller betonen, dass die Römer 170 Jahre keinen Tempel besessen hatten, das heißt seit der (fiktiven) Gründung Roms 753 vor Chr. bis zum Beschluss der Errichtung des Kapitolestempels unter Tarquinius Priscus.³ Die meisten antiken Kultstätten erfuhren niemals eine monumentale Ausgestaltung in Form eines Tempels.

Seneca würdigte im ersten Jahrhundert nach Chr. in einem Brief an seinen Freund Lucillius die beeindruckende Natur, welche die Gottesnähe spüren lässt:⁴ „Wenn du dir einen dichten Hain mit alten und außergewöhnlich hohen Bäumen vorstellst, wobei das dichte Geäst den Anblick des Himmels verdeckt; der hohe Wuchs des Waldes, das Geheimnis des Ortes und die Verwunderung über das dichte und geschlossene Schattendunkel in der offenen Landschaft werden dir den Glauben an göttliches Walten geben. Und wenn eine tief im Felsen ausgewaschene Höhle den Berg über sich trägt, nicht von Menschenhand geschaffen, sondern durch die Kräfte der Natur, dann wird dein Gemüt von einer gewissen Ahnung des Heiligen berührt.“

Die Quellen großer Flüsse verehren wir; dort, wo ein Strom unvermittelt aus dem Verborgenen hervorbricht, stehen Altäre. Die Quellen heißer Gewässer verehren wir, und manche Seen heiligt schattiges Dunkel oder unermessliche Tiefe.“ Das Thema „Baum, Quelle, Felsen, Altäre und Weihegeschenke“ wurde in der römischen Wandmalerei immer wieder dargestellt. Diese ländlichen Heiligtümer in der Malerei werden gern als sakrale Landschaften bezeichnet (Abb. 1).⁵

Diese Schönheiten der Natur bewegen auch heute das Gemüt der Menschen. Manche sind daher auf einer Suche nach einer Ur-Religion, welche Natur und Ursprünglichkeit in den Mittelpunkt stellt. Im breiten Angebot des „spirituellen Supermarktes“ verschmelzen manchmal die Elemente von Hexenglaube, Baumkult, Schamanismus, Steinkult, Mantik, Druidentum und Esoterik in neuen Ritualen zu einem Neuheidentum. In Frankreich kam es sogar zur Gründung einer „Druidenkirche der Franzosen“ („Église Druidique des Gaules“).⁶ Die Hinwendung zum Keltentum ging allerdings nicht Hand in Hand mit einer Neuberwertung historischer und archäologischer Quellen. Es handelt sich anscheinend eher um eine Oppositionsbewegung gegen christliche Kirchen, Umweltverschmutzung und Globalisierung. Es werden daher von den Anhängern für die Kulthandlungen gerne Plätze in der Natur mit besonderen Bäumen, Felsen etc. aufgesucht. Der Kultplatz wird nicht selten durch einen Kreidepulverkreis abgegrenzt.

Wenn die prähistorischen und antiken Kultstätten, wie Bergeshöhen, Höhlen, Felsen, Steine, Bäume und Haine sowie Quellen und Flüsse nicht durch monumentale Bauwerke gestaltet wurden, sind die Spuren von Religion und Volksglauben schwer zu erkennen. Daher ist das von der Archäologie erfasste Bild, das sich an den Denkmälern orientiert, unvollständig und spiegelt nur einen Teil der verehrungswürdigen Stätten der antiken Religiosität wieder. Da für den Alpenraum kein Mythen, Gesänge und Gebete aus prähistorischer und römischer Zeit überliefert sind, müssen wir einen Blick auf die geschichtsschreibenden Völker der Griechen und Römer werfen.

Steine und Felsen

Die Verehrung von Steinen ist auf der ganzen Erde verbreitet. Der Omphalos in Delphi wurde ursprünglich als weissagender Stein aufgefasst, der besonderer Pflege bedurfte.⁷ In Apollonia oder in Ambrakia wird in historischer Zeit Apollon in Form eines Steinpfahles auf einer Basis verehrt, wie dies erhaltene Denkmäler oder auch Münzen zeigen (Abb. 2. 3).⁸ Die literarische Überlieferung belegt das Kultbild des

Eros in Form eines unbearbeiteten Steines in Thespiai (Boiotien).⁹ Im Heiligtum von Palaiapaphos (Zypern) bildete ein schwarzer Stein das Kultmal der Aphrodite, auf das in Münzdarstellungen, in der römischen Wandmalerei, Reliefs und auf Silbergeschirr angespielt wird (Abb. 3. 4, rechts).¹⁰ Der Hadschar, einer der berühmtesten schwarzen Steine befindet sich in der Kaaba im Hof der Moschee in Mekka, dem meistbesuchten Pilgerheiligtum der Welt.

Steinbrüche konnten unter den Schutz der Gottheit gestellt werden, wie die Weihinschriften an Saxanus zeigen. Saxanus ist ein Eigenschaftswort und leitet sich von „saxum“ (Fels) ab. Aus einigen Inschriften erkennen wir, dass Saxanus auch ein Beinamen des Hercules ist. Allerdings steht vor dem Saxanus in Spitzelofen ein „S“, das als Abkürzung für Silvanus erklärt wird, der dann auch den Beinamen Saxanus führen würde. Nur in wenigen Fällen wie im Steinbruch in Spitzelofen im Lavanttal oder vermutlich wie in jenem von Gummern wurde die Weihinschrift jeweils direkt an der Abbruchwand angebracht.¹¹ Die große Höhe vom antiken Bodenniveau bis zu den Inschriften ist dadurch entstanden, dass der Marmor zunehmend erst vor der Wand abgebaut wurde (Abb. 5).

In einer Restaurierunginschrift in Tibur (Tivoli) in Latium wird ein (kleiner) Tempel (*aedis*), eine Nische zur Aufstellung des Götterbildes (*zotheca*) und eine zugehörige Küche (*culina*) genannt.¹² Es wäre nahe liegend, dass der Tempel jenem auf der Gurina geähnelt hat, nämlich ein kubischer Raum mit einer Apsis, in der auf einem Sockel das Kultbild stand. Die Küche diente zur Zubereitung von Opferspeisen, wie J. B. Keune vermutet.¹³ Hat man doch in der Antike meist bestimmte Teile des Tieres den Göttern geopfert, aber das übrige Fleisch verzehrt. Auch Priester und Opferdiener bekamen ein Stück, die es oft wegen der reichlichen Gaben weiterverkauften. Der Genuss solchen Opferfleisches war den Christen verboten. Da Fleisch am Spieß oder auf dem Rost oft im Freien gebraten wurde, bedeutet vielleicht die Nennung einer Küche, dass Backwaren hergestellt oder ein Ensemble bestimmter Speisen zubereitet wurde. Ein kleiner Teil konnte der Gottheit gewidmet werden, der größere diente für das Kultmahl einer Gemeinschaft, vielleicht des Kultvereines (?).

Man wird daran denken dürfen, dass es auch in oder bei den Steinbrüchen ein abgegrenztes Areal (Temenos) gab, in dem die Gottheit verehrt wurde. Wir dürfen vielleicht an eine Kapelle mit dem Bildnis des Hercules Saxanus denken. Innen oder außen an der Kapelle wären Steinbänke vorstellbar, auf denen Votivaltäre Platz

fanden, von denen zwei in Gummern zutage kamen.¹⁴ F. Jantsch berichtet, dass man die „ganz vorzüglich erhaltenen Steinbruchwerkzeuge“ unmittelbar neben den Gefäßfragmenten „aus Schwarzhafnerton und Knochen“ fand.¹⁵ Die Fundbeschreibung lässt nicht ausschließen, dass es sich um den Inhalt eines Bothros (Bergegrube) handelt, in dem Abfälle eines Heiligtums geborgen wurden. Unter den Werkzeugen gibt es nämlich einen doppelseitigen Spitzschlägel, der keine Verwendungsspuren zeigt und somit eine Votivgabe sein könnte. Auch gebrauchte Eisenwerkzeuge würden als Opfergaben einen persönlichen Wert darstellen. Wären Scherben und Knochen nur Küchenabfälle, so würde die Vergesellschaftung mit den Eisenwerkzeugen nicht erklärt. Da es sich um keine archäologische Untersuchung handelte, sind die überlieferten Fundumstände, die von den Arbeitern an den Steinbruchbesitzer und von diesem an F. Jantsch mündlich weitergeleitet wurden, mit Vorsicht zu betrachten. Der Münzschatzfund aus dem Gummerner Steinbruch ist aufgrund der Zusammensetzung nicht zu den Votivgaben zu rechnen (vgl. unten).¹⁶

Der eine Votivaltar in Gummern wurde aufgrund eines Traumes, der andere einem Gelübde zufolge gestiftet. Die Weihung entspricht der römischen Auffassung vom „do, ut des“ („ich gebe, damit du gibst“), wie immer betont wird. Die Weiheinschriften für Saxanus an den Marmorfelsen blieben aber vermutlich deshalb erhalten, weil eine Abbruchwand dem Gott geweiht wurde. Maßgeblich dafür ist die Vorstellung, dass der Besitz eine Gabe Gottes sei. Diese Auffassung vom Besitz als Gabe Gottes wird auch in frühchristlichen Mosaikinschriften ausgedrückt und ist im Mittelalter vor allem bei den Kaufleuten verbreitet.

In St. Urban wurden eine Höhle, Felsbearbeitungen, Plattform und ein Estrichboden mit einer Inschrift in Verbindung gebracht, die besagt, dass Ursinus ein Weihegeschenk für Mithras aufstellen ließ. Die Inschrift ist auf eine Steinplatte mit unregelmäßigem Rand gesetzt.¹⁷ Ein aufgefundenes Gefäß mit Schlange und Reiter passt ebenfalls zum Mithraskult. Da keine Pläne und Zeichnungen zu den beschriebenen Beobachtungen vorliegen, lässt der heutige Zustand der Felswand keinen Versammlungsraum der Mithrasanhänger erkennen. Der Kult- und Versammlungsraum ist im symbolischen und nicht im wörtlichen Sinn als Höhle bezeichnet worden. Vielleicht dürfen wir am Felsen ein Heiligtum vermuten, das in der Gestaltung ähnlich dem Hercules Saxanus-Denkmal im Brohltal in der Eifel gestaltet war.¹⁸ Dort kommt in Verbindung mit dem genannten Gott Astralsymbolik vor, sodass K. Wigand die Bezüge zwischen Hercules und Mithras hervorstrich.

Bäume und Haine

Den Bäumen wohnte ursprünglich ein numen eine unpersönliche Zauberkraft oder göttliche Kraft inne.¹⁹ Später wurden die Bäume wie die Quellen oder Flüsse mit persönlichen oder menschengestaltigen Wesen (Dryaden) beseelt gedacht, wie das auch aus Mythen hervorgeht. Die magische Kraft der Bäume wird dadurch deutlich, dass sie auch weissagen können.²⁰ In Dodona vernahmen die Priester im Blätterrauschen die Antworten auf die Orakelanfragen.²¹ Die Heiligkeit der Bäume ist auch dadurch ausgedrückt, dass verschiedene Bäume bestimmten Göttern zugeordnet wurden, wie der Olivenbaum der Athena oder dem Apollon, Platane oder Nussbaum der Artemis, die Palme der Leto usw. Für das Anbringen von Wollbinden an Bäumen gibt es die Erklärung, dass durch das Knoten die Kraft des Baumes verstärkt werden sollte (Abb. 6. 7).²² Aufgrund von Analogieschlüssen zu heutigen Vorstellungen könnte es außerdem maßgeblich sein, dass man mit dem Anbinden von persönlichen Objekten beispielsweise Schmerzen zurücklassen wollte.²³ Etwas von der Kraft des Baumes holten sich die Menschen, indem sie Kränze für ihr Haupt flochten oder Zweige für ihre Riten verwendeten. Diese Kraft des Baumes wird im heiligen Hain vervielfacht. In Olympia leitete man den Namen des heiligen Haines des Zeus (Altis) vom griechischen Wort Alsos (Hain) ab. Darin befand sich ein Brandopferplatz (Aschenaltar), wie wir ihn von heiligen Stätten seit der Hallstattzeit auch im Alpenraum kennen.²⁴ Die Abholzung der Bäume im heiligen Hain der Demeter musste Erysichthon in der Unterwelt mit einer ewigen Strafe büßen, die in unersättlichem Hunger und Durst bestand.

Antike Darstellungen zeigen uns freistehende Götterbilder auf einem hohen Sockel unter einem Baum, wie auf einem attischen Weiherelief mit ländlichem Heiligtum (um 200 v. Chr.). Es handelt sich um altertümliche Götterfiguren unter einer Platane. Davor erscheinen die Stifter mit ihren Angehörigen am Altar vor den beiden real anwesenden Gottheiten, die an den Langszeptern erkennbar sind (Abb. 7)²⁵. Heilige Bäume wurden auch mit Mauern eingefasst (Abb. 1, links). Auch wenn Athena an einem Thymiaterion vor einem Zeusstandbild unter einem Baum ein Weihrauchopfer bringt, steht anscheinend die Eiche stellvertretend für ein ländliches Heiligtum (Abb. 8). Eine nähere Aussage lässt die verkürzte Darstellung auf einer Gemme in Teurnia nicht zu. In der Fassadenmalerei des Philippusgrabes hingegen steht ein hoher Pfeiler mit drei Götterfiguren in einem Wald, nämlich ein Hekataion (Götterbild der

dreigestaltigen Hekate) an einer Wegkreuzung (Abb. 6). Ein heiliger Hain ist in diesem Fall kaum gemeint, da sonst die makedonischen Adeligen die Tiere nicht jagen dürften.

Quellen, Höhlen und Grotten

Höhlen oder Grotten spielten als Kultstätten eine Rolle. Die Mythen nehmen sogar in erklärender Weise (Aitionsage) darauf Bezug, wie z. B. auf die Geburtsgrotte des Zeus am Berg Ida auf Kreta. Die Grotte als älterer Kultplatz bestimmte manchmal den Tempelstandort, sodass in Lindos auf Rhodos der Athenatempel ganz am Rande der abgeflachten Felskuppe zu liegen kam. Es dürfte keinen Zweifel geben, dass die unerklärlich hoch gelegene Wasserquelle in einer Grotte auf dem Hemmaberg (Globasnitz, Kärnten) für die Errichtung eines heiligen Bezirkes der Gottheit Jouenat maßgeblich war, den wir auf dem Felsplateau vermuten, wo heute die Kirche St. Hemma steht.

Die Verbindung von Grotte und Quelle zeigen pompejianische Wandgemälde (Abb. 1, rechts): Die Göttin Artemis (Diana) nimmt an der Quelle vor der Höhle ein Bad. Ein Steinsockel zeigt drei Statuetten, die auf die römische Gleichsetzung von Diana und (dreigestaltiger) Hekate anspielen.²⁶ Als Odysseus von Ithaka heimkehrt, kommt er an einem Brunnen im Pappelhain vor der Stadt vorbei, wie bei Homer (8. Jh. vor Chr.) zu lesen ist. Der Altar der Nymphen aber, an dem alle Wanderer opfern, wurde oberhalb der Quelle errichtet, die über den Felsen herabfließt.²⁷ Bestanden die Opfer in Form von Kränzen oder Münzen, die man oft ins Wasser warf und für Orakel verwendete?²⁸ Der Heiligkeit der Quelle entspricht auch die römische Vorstellung bei Seneca (vgl. oben) oder bei Servius (um 400 nach Chr.), wenn dieser in seiner Aeneis sagt, dass jede Quelle heilig sei.²⁹

Ein Weihealtar, der vom fließenden Wasser stark verschliffen ist, war wohl ursprünglich an einer Quelle in der Gegend von Millstatt aufgestellt (Abb. 9a.10).³⁰ Die Weiheinschrift ist verschwunden, doch kann man noch eine gelagerte Nymphe mit einem Schilfrohr (?) erahnen, die sich auf ein Wassergefäß stützt. Das auslaufende Wasser aus dem Gefäß ist ein Symbol für die Quelle und daher auch ein Attribut der Flussgötter. An einer Quelle hatte auch der Weihaltar an die Nymphen in Berg im Drautal seinen Platz gehabt (Abb. 9 b).

Als Vegetationsgottheiten spenden die Nymphen nicht nur Fruchtbarkeit, sondern als Heilgöttinnen auch Gesundheit. Sie sind daher auch zuständig für das Werden und Vergehen und nehmen Tote in ihr Reich der ewigen Wiederkehr auf: „Die Nymphen

haben unser Kind geraubt und nicht der Tod“, heißt es in einem antiken Epigramm.³¹ Für die Eltern war es sicher eine tröstliche Vorstellung, dass auf das geliebte Kind nicht eine graue Unterwelt wartete, sondern ein glückliches Jenseits.

Für Heilung ist das „lebende“ Wasser ausschlaggebend, auch wenn moderne Analysen an manchen der in der Antike als heilkräftig verehrten Quellen keine chemische Besonderheiten feststellen können. Die zahlreichen hier gefundenen Votivgaben mit der Darstellung von Körperteilen belegen hinlänglich die Heilungserwartung oder die erfolgte Heilung.

Für Berg im Drautal wäre der genauere Fundort des Nymphenaltares besonders interessant,³² weil dort der regionale, spätantike Heilige Nonnosus (heute Athanasiuskirche) als Schutzpatron der Heilung Suchenden bis ins 19. Jh. verehrt wurde. Neben der Kirche gibt es einen tiefen Brunnen unbekannter Zeitstellung. Außerdem erwähnt das Mirakelbuch von 1674 antike Münz- und Marmorfunde in der Umgebung.³³ Tausende Votivgaben von Gliedmaßen und Körperteilen sowie Votivbilder waren in der Kirche bis ins 19. Jh. aufbewahrt worden.³⁴ Gerade Votivgaben solcher Art haben Archäologen in den prähistorischen und antiken Quellfassungen in großer Zahl geborgen.

In der Antike durften die Weihegaben an die Gottheit das Heiligtum nicht mehr verlassen. Daher vergrub man die alten Votivgaben, um sie der weiteren Nutzung auf Dauer zu entziehen. An den Quellen der Seine fand man in einem 50 cm hohen Tongefäß mehr als 120 Bronzeblechvotive, die Augen sowie weibliche und männliche Genitalien darstellen, und außerdem einen kleinen Tonkrug mit 836 römischen Münzen aus der Zeit zwischen Christi Geburt und 400 nach Chr.³⁵ Ungefähr 400 ausgediente Eichenholzvotive sind – sorgfältig aufgereiht – in den Grund des Bachlaufes der Seine versenkt worden. Die Schnitzwerke aus dem ersten Jahrhundert nach Chr. zeigen Körperteile wie Beine, Knie, Unterschenkel, Füße, Arme, Hände, Brüste und innere Organe, die geheilt werden sollten.³⁶ Unter den vielen Steinbüsten, die bereits seit dem 19. Jh. ohne näheren Fundort bekannt sind, ist beispielsweise auch die Darstellung einer blinden Frau. Das klare Wasser und die Göttin Sequana waren offensichtlich im Besonderen auch für die Linderung von Augenleiden zuständig. Auch heute schreibt der Volksglaube dem klaren Wasser mancher Quellen spezielle Heilkraft für die Augen zu, wie z. B. der Rosalienquelle auf dem Hemmaberg (Globasnitz). Auch wenn man in der Austria Romana bisher

noch keine derartige Ansammlung von Votivgaben an Heilquellen fand, können uns die Entdeckungen in Gallien eine Vorstellung von den Weihungen geben.

Die Seinequellen liegen ungefähr 15 Kilometer vom antiken Alesia (vgl. unten) entfernt. Das Wasser einer der Quellen wurde in ein seichtes, zehn Zentimeter tiefes, ovales Becken zur Wasserentnahme geleitet. Ringsum entstanden in der römischen Kaiserzeit ein Säulenhof und ein Tempel, sowie hangabwärts Herbergen für Pilger und Heilungssuchende.

An der Quelle in Osterburken erfolgte hingegen kein Ausbau zu einem Kurbetrieb, sodass noch die Holzkonstruktionen bei der Ausgrabung zu erkennen waren. Zu einer Quellfassung und einem hölzernen Schöpfbecken, das später durch eine gleichartige Konstruktion ersetzt wurde, gehörte ein halbkreisförmiger Steinsockel, sodass der Ausgräber an ein Nymphenheiligtum denkt. Dazu passt ein Weiherelief, das ein Decurio den heiligen Nymphen (*nymphis sanctis*) gestiftet hat. Der halbrunde Sockel an der Quell- und Brunnenanlage diente vielleicht zur Aufstellung von Weihegeschenken, bevor darüber eine kleine hölzerne Kapelle (4 x 2 m) und später ein Tempel errichtet wurde, vor dem die Benefiziarier zahlreiche Weihealtäre setzten (Abb. 11).³⁷ 45 Altäre aus der Zeit zwischen 174 und 238 nach Chr. kamen zutage, die in einem eigens abgegrenzten Bezirk dem Jupiter gewidmet waren. Im Tempel selbst galt die Weihung eines Altares der Dea Candida, einer Gottheit, deren Name nicht ausgesprochen werden durfte und die vermutlich wie der Genius Cucullatus (vgl. unten) nach der Kleidung bezeichnet wurde.

In Hochscheid im Hunsrück (Rheingebiet) befand sich in Zentrum der Cella des Umgangstempels eine Quellfassung aus Sandsteinquadern (Abb. 12, links oben).³⁸ Das Wasser wurde zum Schöpfen in die Vorhalle geleitet. Das Heiligtum war den keltischen Heilgöttern Grannus und Sirona geweiht. Die beiden Gottheiten wurden in der Art der römischen Idealplastik als Apollon und Hygieia wiedergegeben, wie drei Skulpturenfunde zeigen. Rund vierzig Tonstatuetten der Sirona waren ursprünglich im Tempel und in der Vorhalle vielleicht auf Regalen aufgestellt; aber auch mit Schnüren und Nägeln könnten die Figürchen an den Wänden befestigt gewesen sein. Auch auffallend viele zerscherbte Trinkbecher aus Glas und Ton sowie Räucherkelche kamen im Tempelbereich zutage. Es war entscheidend das Quellwasser zu trinken und nicht darin ein Bad zu nehmen. Zunehmend wurde das Heiligtum mit weiteren Bauwerken oder Zubauten ausgestattet. Abgesehen von den Gebäuden für das Personal dienten die Hallen sicherlich nicht für Umzüge, sondern

als Schlafplatz für Kranke und Pilger, wie dies heute noch an Wallfahrtszentren im Mittelmeerraum zu beobachten ist.³⁹ In diesem Heiligtum in Hochscheid war es offenbar nicht gebräuchlich Münzen zu spenden.

Den sogenannten Tempel (Gebäude C) in der Villa von Loig in Salzburg verglich der Ausgräber mit dem Quelltempel in Hochscheid im Hunsrück (Abb. 13, unten links).⁴⁰ Im Gelände der Villa befindet sich ein Bauwerk mit etwa quadratischem Grundriss (10,0 x 11,7m), das ein 80 cm tiefes Becken (1,10 x 1,10 m in der Lichte) ohne Abfluss besitzt.⁴¹ Eine Zuleitung konnte nicht festgestellt werden (Abb. 13). Damit ist aber ein wesentlicher Unterschied zu den Quellheiligtümern gegeben: Entscheidend für die Kraft des Wassers ist die frische Zuführung und die Ableitung. Es muss sich um „lebendes Wasser“, nicht um gespeichertes Wasser handeln. Daher ist das Schöpfbecken an der kleinen Seinequelle entsprechend dem bescheidenen Zulauf sehr seicht, um aufgrund der gleichzeitigen großen Ausdehnung des Beckens immer möglichst vielen Menschen gleichzeitig frisches Wasser zu bieten. Auch eine Deutung des Beckens als Kultbad für eine hölzerne Götterstatue im sogenannten Tempel in Loig kommt nicht in Betracht, weil auch in der Antike dafür fließende Gewässer oder das Meer genutzt wurden.

Aufgrund des Beckens und der drei erhaltenen Pfostenlöcher schloss der Ausgräber, dass es sich um einen gallorömischen Umgangstempel mit nur 1,0 bis 1,3 m tiefen Hallen handelt (Abb. 13, unten links). Allerdings besitzen die Hallen der Umgangstempel in der Regel Steinfundamente. Nordwestlich vor dem „Tempel“ liegt ein weiteres 50 cm tiefes gemauertes Becken (3,15 x 3,60 m) mit einem Lehmestrich. Da grundlegende Voraussetzungen fehlen, sollte man an eine andere Interpretation denken, wie beispielsweise an ein Taubenhaus, das auch aufgrund der breiteren Fundamente eine größere Bauhöhe als die Villa erreichte. Solche Taubenhäuser oder Anlagen für spezielle Kleintierhaltung gehören zu römischen Villen und werden von antiken Autoren beschrieben.⁴²

Das quadratische Bauwerk wird in einer zweiten Bauperiode von einem etwas kleineren Bau (9,90 x 10,60 m) ersetzt, wobei ebenfalls verhältnismäßig starke Fundamente mit 90 cm ausgeführt wurden (Abb. 13, unten rechts). An der Nordseite des annähernd quadratischen Raumes wird ein Abschnitt mit einer lichten Breite von 1,80 m abgetrennt. Ein Beleg für einen Tempel in der zweiten Bauperiode kann nicht angeführt werden. Für die Verwendung der vier Reliefplatten mit sieben Delphinen, die in 25 Meter Entfernung gefunden wurden, gibt es keinen Hinweis.⁴³

Wenn wir nun das gallorömische Quellheiligtum beim Gutshof von Iln in Wallerfangen (Kreis Saarlouis) zum Vergleich heranziehen,⁴⁴ dann fällt auf, dass sich von 700 Fundmünzen im ummauerten Sakralbereich (Temenos) rund ein Fünftel beim sechseckigen Brunnenhaus der Sirona fand, das mit Wasserleitungen versorgt wurde. In den übrigen Gebäuden des Gutshofes kamen etwa 10 Stück zutage. Zu den Votivgaben gehören noch 15 Fibeln und 5 Phallusanhänger. In Loig wurden zwar nördlich des Herrenhauses rings um eine Grube mit Architekturteilen über 200 subferrate Münzen und stark abgegriffene frühkaiserzeitliche Bronzemünzen auf 50 Quadratmetern gefunden.⁴⁵ Die Münzen des Fundkomplexes decken nur einen kurzen Zeitraum ab, während sich die Reihe der geopferten Münzen in einem Heiligtum über einen größeren Zeitraum erstreckt.

Auf dem Siedlungshügel der römischen Stadt Teurnia (St. Peter in Holz) existierten wenigstens ein Schachtbrunnen über einer Wasserader und eine Quelle.⁴⁶ Die Bauinschrift für eine (*aedis*) *navalis* des keltischen Heilgottes Grannus wurde zwischen der Quelle und dem Forum gefunden (Abb. 14).⁴⁷ Einen ähnlichen Standort, nämlich neben dem Forum, besitzt der Tempel des Heilgottes Moritasgus in der Stadt Alesia (Alise-Sainte-Reine, Burgund), die ungefähr vier Wegstunden von den Seinequellen entfernt liegt.⁴⁸

Grannus und Moritasgus wurden von den Römern mit Apollon gleichgesetzt. In Alesia speiste die hangaufwärts gelegene Quelle mit Wasserleitungen wenigstens sechs Gebäude des heiligen Bezirkes (Temenos). Dass es auch in Teurnia eine Wasserleitung von der Quelle in das Heiligtum gab, belegt ein kleines Brunnenrelief. In Teurnia wird ein Gebäude des Heiligtums als (*aedis*) *navalis* bezeichnet (Abb. 14). Die Bezeichnung hat eine Entsprechung im *navale*, das dem Mars Latobius gewidmet war. R. Egger erklärte den Begriff als Schiffstempel, weil darin das Kultbild den Gott auf einem Schiff zeigte.⁴⁹ Die Votivstatuette der Göttin Sequana aus der Seine und die Bemerkung des Tacitus über eine einheimische Göttin, nämlich der „Isis“ der Sueben, lassen eine solche Vermutung berechtigt erscheinen, ebenso wie die Tatsache, dass das Kultbild den Heilgott Protesilaos in der nordöstlichen Ägais auf einen Schiffsbug zeigte. Heilgötter sind auch zuständig für den sanften Tod, wie dies die allgemein bekannte Bemerkung des Sokrates nach dem Trunk des Giftbechers belegt. Daher kann auch das Schiff des Totengeleiters als Gefährt über ein großes Gewässer in das Jenseits dienen.

Nach den bisherigen Funden wurde Grannus stets als Apollon in Sinne der römischen Idealplastik dargestellt. Das gilt für die Gemme aus Teurnia (Abb. 8), die Skulpturenfunde von Hochscheid im Hunsrück oder den Greifenfund vom Südabhang des Magdalensberges, etwa 100 Höhenmeter unterhalb der antiken Stadt.⁵⁰ Der Greif ist nämlich der Begleiter des Apollon. Für den Heilgott sprächen die Quellen in der Gegend des Fundortes sowie der Zusammenfluss zweier Bäche. Vereinzelt sind hier auch römische Funde zutage getreten.

Der Inschriftquader in Teurnia trägt auf beiden Seiten den gleichen Text. Aufgrund der Randbildung und der Stärke könnte man den Quader einer Nische in der Umfassungsmauer – vielleicht über dem Tor – des Heiligtums zuordnen, sodass man die Inschriften, sowohl von der antiken Straße als auch vom Tempelhof her lesen konnte. Das würde auch dem Fundort entsprechen. F. Brein teilte mir freundlich mit, dass beispielsweise schmale, rechteckige Grundrisse wie im Noreia-Heiligtum in Hohenstein an Schiffshäuser erinnern.⁵¹ Diese Grundrisse ähneln sogenannten Inkubationshallen für den Heilschlaf, wie sie aus antiken Heilgottheiligtümern bekannt sind. Ob diese Hallen (*porticus*) mit dem Begriff „*navale*“ oder „*(aedis) navalis*“ bezeichnet wurden, konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

Aufgrund eines Skulpturenfragmentes vermutet man, dass in Alesia auch die Heilgöttin Sirona oder Damona verehrt wurde, die in der Regel wie die Hygieia (personifizierte Gesundheit und Tochter des Asklepios) dargestellt wurden.⁵² Es wäre naheliegend, wäre in Teurnia auch Sirona verehrt worden. Bisher sind Asklepios (Aesculapius) und Hygieia (Salus) auf einem kleinasiatischen Reliefgefäß bezeugt (Abb. 15)⁵³, welches sicherlich wie das Brunnenrelief mit dem thrakischen Reiterheros als Votivgabe an die Heilgötter zu werten ist.⁵⁴

In Alesia (Alise-Sainte-Reine, Dép. Cote d'Or) fand man – wie an den Seinequellen – zahlreiche Weihungen von Büsten, Extremitäten, männliche und weibliche Genitalien sowie über hundert Votivbleche mit Augendarstellungen. Die Funde kamen wie die ungefähr 300 spätkeltischen und römischen Münzen jeweils an verschiedenen Stellen konzentriert zutage, sodass man an Bergegruben (Bothroi) denken darf. In Teurnia sind derartige Funde bisher nicht bekannt. Eine kleine Grabungsfläche auf der Tempelterrasse zeigte nämlich massive Zerstörungen wegen älterer Grabungen in Verbindung mit Steinraub. Ein Votivaltar, der zwischen dem Fundort der genannten Grannus-Inschrift und der Quelle zutage kam, war anscheinend ebenfalls einem Heilgott gewidmet.⁵⁵ Der Bereich der Quelle wurde durch den Straßenbau in

den Sechzigerjahren stark verändert und das Wasser unterirdisch abgeleitet. Vermutlich wurde in der fortschreitenden römischen Kaiserzeit das Heiligtum des Grannus wie andernorts zu einem Kurort ausgebaut. Für Teurnia wird man auf jeden Fall mit Trinkkuren und mit Heilschlaf rechnen können. Das Wasser war ein wesentliches Mittel für die Weissagung, weil es aus den Tiefen der Erde kam, in der geheimes Wissen verborgen ist. Daher hatten in Kurorten sicher auch die Orakeldeuter genügend zu tun.⁵⁶ Für Badefreuden konnte die große Therme neben dem Forum genützt werden.

Heiße Quellen spielten in der Antike für die Gesundheit eine besondere Rolle. Der Ostgotenkönig Theoderich gibt einem seiner Comites sogar den Befehl sich aus gesundheitlichen Gründen einer Kur an heißen Quellen zu unterziehen. Die heißen Quellen in Warmbad Villach waren schon vor den Römern genutzt worden. Zwei Weihealtäre für die Vibes, die keltischen Quellnympfen, wurden in den Mauern der spätantiken Befestigungsanlage des 5. und 6. Jahrhunderts auf dem Tscheltschnigkogel in Warmbad Villach gefunden.⁵⁷ Die gleichen Fundumstände gelten für die Bruchstücke der Marmorstatuette einer Göttin, von welcher der Kopf mit gescheiteltem und geknotetem Haar und die rechte Hand mit einer Omphalosschale (Spendeschale) zutage kamen. Es wird sich um eine Darstellung in der Art der Hygieia handeln, welche mit einer Schale in der Rechten eine Schlange füttert, die sich um ihren linken Unterarm windet (vgl. Abb. 15).

Das in der Spätantike auf dem Tscheltschnigkogel stationierte Militär nutzte sicher gerne die heißen Quellen in Warmbad. In Baden (*Aquae*) bei Wien errichteten aufgrund der Ziegelstempel die X. und XIV. Legion Bauwerke an den Thermalquellen.⁵⁸ Ein Angehöriger der XV. Legion weihte den Nymphen und ein Privatmann der Salus (personifizierte Gesundheit) einen Altar. Die Soldaten aus Mainz besuchten nicht nur die heißen Quellen im nahen Wiesbaden (*Aquae Mattiacorum*), sondern führten dort den Inschriften zufolge auch zahlreiche Bauvorhaben aus.⁵⁹ An diesem antiken Kurort besaß Sirona Diana einen Tempel. Daneben ist die Verehrung von Toutiorix Apollon und Epona belegt. Diese Reihe von Gottheiten lässt vermuten, dass wie in Teurnia auch in Warmbad noch andere Heilgötter neben den keltischen Vibes verehrt wurden. Die Quelfassung in Wiesbaden bestand aus Holz mit einer Lehmdichtung und war in eine Felsspalte eingebaut, in der 252 Münzen aus der Zeit 40 vor Chr. bis 400 nach Chr. entdeckt wurden. In den heißen, eisenhaltigen Quellen von Bad Pyrmont östlich des

Teutoburger Waldes fand man u. a. neben Münzen mehr als 250 Fibeln, die in einer Schöpfpfanne geborgen waren und aus der Zeit zwischen Christi Geburt und dem 5. Jh. stammten. Manchen Fibeln hafteten noch Stoffreste an. In einem Brunnenschacht von ca. 70 cm Durchmesser in Duchcov (Dux), 80 km nordwestlich von Prag, waren 1600 Bronzeobjekte nämlich 850 Fibeln, 650 Armreifen und 100 Fingerringe aus dem 4. Jh. vor Chr. in einem Bronzegefäß versteckt.⁶⁰ Am Boden des Brunnens lag in neun Meter Tiefe eine bronzezeitliche Lanzenspitze. Die auffallend großen Mengen an Fibeln legen nahe, dass sie ursprünglich zusammen mit Gewändern gestiftet wurden.

Ein Schachtbrunnen ist aus dem ländlichen Heiligtum des Genius Cucullatus in Wabelsdorf (Gem. Poggersdorf, Kärnten) bekannt, allerdings wurden keine Funde wie in Duchov gemacht.⁶¹ Der Schachtbrunnen hatte die Aufgabe das Grundwasser oder eine Wasserader zu erschließen, so dass nicht von einer Zisterne gesprochen werden kann.⁶² Hinter dem Genius mit dem Kapuzenmantel verbirgt sich eine keltische Gottheit, deren Name nicht ausgesprochen werden durfte. Wie die Dreiheiten der Genii Cucullati in Britannien war auch der einzelne Genius Cucullatus ein Heilgott und Totengeleiter. Die Kindergestalt und der Kapuzenmantel der Darstellungen aus England und aus dem Rhein-Mosel-Gebiet sind auch dem Telesphoros, einem Kultgenossen des Asklepios und der Hygieia eigen. Telesphoros wurde in Griechenland und in Kleinasien wahrscheinlich nicht vor dem 1. Jh. vor Chr. verehrt und war offenbar im Besonderen der Gott des Heilschlafes.⁶³

Im ergrabenen, polygonalen Bezirk (ca. 75 x 60 m) in Wabelsdorf befanden sich offenbar sechs Gebäude (Abb. 16), von denen an dreien der Grundriss zu erfassen ist. Die Fundamente bestehen aus Steinmauern mit Lehmbindung, sodass der Ausgräber darüber Holzbauten erschloss. Das Fehlen eines Schuttkegels über den Grundmauern und die teilweise Zerstörung der Fundamente weist lediglich auf gründlichen Steinraub hin, sodass eine Rekonstruktion von Steinbauten wahrscheinlicher erscheint. Ein größeres, annähernd rechteckiges Bauwerk B (12 x 8,6 m) zeigte in der Südhälfte eine Aussparung in der Rollierung des Bodens, sodass hier eine zerstörte Basis vermutet wird. Sicher kann nur mit einem Sockel für ein Kultbild gerechnet werden, denn der Opferaltar ist im Freien zu erwarten. Die anderen Baureste sind als Fundamente und Kapellen für Weihegeschenke oder für Bildnisse verschiedener Gottheiten zu verstehen.

Ein Heiligtum des Mars kam 4 km westlich der römischen Stadt Teurnia zutage,⁶⁴ in dem vielleicht auch Silvanus verehrt wurde.⁶⁵ Der Platz befindet sich heute in Lendorf (Bez. Spittal) an einem leicht abfallenden Südhang gegen die Drautalstraße (Bundesstraße 101, Abb. 17). Da die einstige natürliche Gegebenheit nicht zu erkennen ist, darf man in Verbindung mit Silvanus daran denken, dass ursprünglich ein Hain vorhanden war, der von einer Mauer eingegrenzt wurde (vgl. Abb. 17). Auch ein für uns nicht mehr fassbares Ereignis, in dem sich die Gottheit manifestierte, mag zu dieser Platzwahl geführt haben. Solche Anlässe sind nur durch Kultlegenden überliefert. Eine Vorstellung vom Inhalt geben heutige Überlieferungen, welche die (manchmal ungewöhnliche) Platzwahl für einen Kirchenbau oder Kloster erklären wollen.

Im östlichen Teil des ummauerten heiligen Bezirkes konnten eine Kapelle (Aedicula) auf trapezförmigem Grundriss (ca. 3,5 x 3,5 m) sowie Steinfundamente für Weihegaben festgestellt werden (Abb. 15). Solche freistehende Weihegeschenke kennen wir unter anderem auch von antiken Darstellungen (Abb. 1. 2. 4. 6. 7. 11). Die nördliche Begrenzung ist unbekannt, doch hat aufgrund eines Maueransatzes ein weiterer Bezirk nach Westen angeschlossen. Im westlichen Areal kamen ein weiteres quadratisches Fundament (ca. 3,3 x 3,7 m) einer Aedicula und vermutlich die äußerst geringen Reste der Umfassungsmauer im Westen und im Norden zutage. An den nördlichen Mauerresten B wurde sehr viel Dachziegelbruch gefunden, wie ihn auch R. Egger an der östlichen Umfassungsmauer beobachtete. Er meint, dass die Mauer mit Dachziegeln abgedeckt war. Bei den Fundamenten B waren aber nicht nur Dachziegel, sondern Amphorenscherben und Asche vorhanden. Die Planierung reichte über eine ca. 25 cm tiefe quadratische Grube, die von einer Setzung aus Schieferplättchen begrenzt war. Die einspringende Ecke am Nordrand könnte bedeuten, dass der Bezirk nochmals geteilt war (Abb. 17 B).

Der Torso einer Statue des Kriegsgottes Mars und die zugehörige Statuenbasis mit der entsprechenden Inschrift wurden in geringem Abstand voneinander gefunden (Abb. 17: 1, 3). Aus Lendorf stammt ein Marmorquader mit Resten einer monumentalen Inschrift, deren vier erhaltene Buchstaben keine Aussage zulassen. Wenn die Inschrift von einer Weihung stammt, dann war aufgrund der Endungen eine Göttin genannt. Der Altar für den Gott Silvanus, der in einem alten Gehöft in Lendorf eingemauert war, könnte aus diesem Heiligtum stammen und damit einen Hinweis geben, woher das Baumaterial für das Bauernhaus kam.⁶⁶ Im Grabungsbefund

waren nämlich nirgends Reste von Mauerschutt zu beobachten, sodass ein gründliches Abtragen bis auf Fundamentreste bis unter das antike Bodenniveau zu erschließen ist. Die drei beobachteten größeren Steinplatten sind daher Teile des Fundamentes und keine Schwellen. Wahrscheinlich sind manche Fundamente vollständig verschwunden, denn nach dem Beispiel in Allmendingen bei Thun darf man wohl eine größere Dichte an Kapellen vermuten (Abb. 19).⁶⁷

Silvanus ist ein ländlicher Gott der Natur und der Fruchtbarkeit sowie Schützer der Feldfrüchte. Er zählt nicht zu den offiziellen Göttern der Römer. Bei Mars wurde an den Stammesgott der keltischen Latobiker, nämlich Mars Latobius gedacht. Stammesgötter sind vielseitig und haben nicht nur kriegerische Funktion; sie sind unter anderem Spender der Fruchtbarkeit und sind Totengeleiter.⁶⁸ Den beiden Göttern, Silvanus und Mars, opfern die Römer oft von alters her gemeinsam, wie es Cato bezeugt.

Wenn man die wenigen Spuren des Heiligtums in Lendorf interpretieren will, dann wurden zwei Götter sowie vielleicht eine Göttin und noch weitere Gottheiten verehrt. Diese Vermutung liegt aufgrund des Fundspektrums von Götterstatuetten eines Heiligtums in Meclaria (Straßfried) nahe.⁶⁹ Dort wurden abgesehen von zwei Bronzestatuetten des Jupiter und der Victoria noch fast 60 Bleifigürchen der Gottheiten Mars, Bacchus, Athena (Minerva), Hercules, Jupiter, Diana und Fortuna in drei verschiedenen Typen entdeckt (Abb. 18). Sieben weitere Bildnistypen sind namentlich nicht zu bestimmen. Man könnte sich vorstellen, dass die ca. 7 cm hohen Statuetten in Nischen von Aediculen (Kapellen) befestigt waren. Ein Bleifigürchen mit kompakter Basis müsste in einem Sockel aus Holz oder Ton eingelassen gewesen sein. Einige brettartig flache Figürchen besitzen noch ihren ursprünglichen hohlen Sockel. Es wäre daher denkbar, dass sie auf einen Holzstab oder eher auf einen Holz- oder Tonsockel gesteckt wurden. Die rundplastisch aus zwei Hälften gegossenen Bleifiguren sind innen hohl und konnten wie die flachen Statuetten mit hohlem Sockel befestigt werden. Sie wurden entweder vor einem Götterbild in einer entsprechenden Halterung deponiert oder sie wurden außen am Kultbau vielleicht in die Erde gesteckt. Kostbare Gefäße konnten wie Statuetten auf einer Weihegeschenkbasis mit Inschrift befestigt werden, die auch wie im Fall der Weihung einer Silberschale mit dem goldenen Noreiabild auch den Wert des Edelmetalls vermerken konnte.⁷⁰ In Poetovio (Pettau) war ein silbernes Reliefbild des Mithras an einer Marmorplatte mit fünf Dübeln befestigt. Kleine Pilaster und Profile rahmten die

rechteckige Silberplatte oberhalb der Weiheinschrift.⁷¹ Die geschlossenen Gefäße auf hohen Säulen können auch Urnenbehälter darstellen und auf ein verehrtes Heroengrab hinweisen (Abb. 1 und 4).

Wegkreuzungen

Wie die Stadttore und Haustüren magische Grenzen waren, so waren Wegkreuzungen im Besonderen mit Zauber- und Geisterglauben verbunden. Daher sind auch die Totengeister an diesen Stellen anzutreffen.⁷² Die *Quadrubiae* (Göttinnen der Wegkreuzungen) werden in Teurnia durch einen Weihealtar bezeugt. In Carnuntum wurde ein solcher den *Silvanab(us) et Quadribis Augustis* gewidmet.⁷³ Vergleichsweise verehrten die Griechen an den Kreuzungen und Weggabelungen Hekate, eine Göttin des Volksglaubens, die als Herrin der Magie, der Gespenster und Totengeister auch Schutz gewähren konnte (Abb. 6).⁷⁴ Die römische Bezeichnung für Hekate (oder auch für Diana) lautete *Trivia*.⁷⁵ Dolch oder Schwert, Schlange, Geißel, Fackel, Schlüssel und Hund sind ihre Attribute. Als Speiseopfer brachten die Griechen Gebäck, Lichterkuchen, Fische, Eier und Käse am letzten Montag. Der Hund war das geeignete Opfertier an den Wegkreuzungen, an denen die Menschen Bildnisse und Kapellen für Hekate errichteten. Solche Kultplätze heute zu entdecken, ist genau so schwierig wie auf ein Blitzgrab zu stoßen.

Heiliger Bezirk und Blitzgrab

Der heilige Platz oder Bezirk wird aus dem Profanen „herausgeschnitten“. Daher heißt er im Griechischen *temenos* vom Verbum „schneiden“ (*temnein*). Der heilige Bezirk wurde mit Grenzsteinen, Zäunen, Mauern oder einfach mit einem Faden oder Seil von den Wohnungen der Menschen abgetrennt. Im Lateinischen ist ursprünglich mit „*templum*“ jener räumlich und zeitlich begrenzte Bereich gemeint, den der Augur am Himmel für die Beobachtung des Vogelfluges absteckte.

Wer einen heiligen Bezirk betreten wollte, musste (kultisch) rein sein. Für manche heilige Plätze war ein Zutritt bestenfalls für Priester vorgesehen. Etruskischer Tradition zufolge durfte auch bei den Römern der Platz eines Blitzeinschlages nicht betreten und musste daher mit einem Grab (Blitzgrab) geschützt werden, um ihn dem profanen Bereich zu entziehen. Die dachförmige Abdeckung aus Stein erhielt dann die Inschrift „*fulgur conditum*“ (Abb. 20). Der von einem Gott gesandte Blitz konnte nämlich Ergebnisse der Eingeweideschau aufheben. Demnach darf man davon ausgehen, dass Haruspices nicht nur in der Eingeweideschau, sondern auch in der Blitzlehre bewandert waren. Zwar kennen wir aus Noricum noch kein Blitzgrab, doch

aufgrund der drei in Virunum bezeugten Haruspices scheint es wahrscheinlich, dass es auch in Noricum wie in Italien oder Gallien Blitzgräber gab.⁷⁶ In nahen Emona (Ljubljana) kam ein derartig seltener Fund eines Blitzgrabes im Bereich der antiken Stadt zutage (Abb. 20)⁷⁷, für welche ebenfalls ein Haruspex inschriftlich bezeugt ist. Da die Einschlagstelle eines Blitzes auf zufälliger Beobachtung beruhte, ist es ein Glücksfall, wenn heute eine solche Stelle entdeckt wird.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Zeichnungen nach zwei pompejanischen Wandbildern, Deutsches Archäologisches Institut Rom (Umzeichnung: F. Glaser)

Abb. 2: Steinpfahl im Heiligtum des Apollon in Apollonia (Skizze: F. Glaser)

Abb. 3: Kegelförmiger Kultstein der Aphrodite und Steinpfahl des Apollon in Ambrakia auf Münzen (Ch. Daremberg, E. Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines 1, 1877 Abb. 736. 735 von P. Sellier)

Abb. 4: Baitylos und Weihegeschenk. Römisches Reliefgefäß aus Silber (E. Künzl, Der augusteische Silbercalathus im Rheinischen Landesmuseum Bonn, Bonner Jahrbücher 169, 1969, 344, Abb. 18 von Ch. Arand)

Abb. 5: Spitzelofen im Lavanttal, römischer Steinbruch, (Skizze: H. Müller, Carinthia II 189 (1999) 559, Inschrift: F. Glaser)

Abb. 6: Heiliger Baum und Hekataion, Malerei an der Fassade der Grabkammer König

Philipps von Makedonien, Ausschnitt (M. Andronicos, Vergina. The Royal Tombs and the Ancient City, 1984/102 f. Abb. 59. Umzeichnung: F. Glaser)

Abb. 7: Heiliger Baum in einem ländlichen Heiligtum. Attisches Weihrelief (D. Ohly, Glyptothek München, 1972, 20 f. Nr. 3. Taf. 32, Umzeichnung: F. Glaser)

Abb. 8: Statue des Zeus, heiliger Baum und opfernde Athena. Stadtgöttin bekränzt Apollon. Zwei Gemmen aus Teurnia (Zeichnung: F. Glaser)

Abb. 9: a) Nymphenrelief in Millstatt (Zeichnung: F. Glaser). b) Nymphenaltar in Berg (Foto: P. Schwarz, Landesmuseum Kärnten)

Abb. 10: Nymphenaltar in Berg (Foto: P. Schwarz, Landesmuseum Kärnten)

Abb. 11: Holz-Stein-Tempel und Weihealtäre im ländlichen Heiligtum in Osterburken (Rekonstruktion: E. Schallmayer, Ein Kultzentrum der Römer in Osterburken, in: Der Keltenfürst von Hochdorf, 1985, 386, Abb. 590)

Abb. 12: Umgangstempel mit Quelle im Inneren (links oben im Bild) und Pilgerhäuser im Heiligtum des Grannus und der Sirona in Hochscheid im Rheingebiet (Umzeichnung: F. Glaser nach der Rekonstruktion: G. Weisgerber, Das Pilgerheiligtum des Apollo und der Sirona von Hochscheid im Hunsrück, 1975, Taf. 3)

Abb. 13: Gebäude C (sogenannter Tempel) im Areal der Villa in Loig, Salzburg: Lageplan, erste und zweite Bauperiode (F. Moosleitner, in: Die römische Villa Loig. Die Baubefunde der Grabungen 1979 – 81. Salzburger Museum Carolino Augusteum, Jahresschrift 27/28, 1981/82 [1985] Planbeilage 2. 33, Abb. 17. 35, Abb. 18)

Abb. 14: Bauinschrift aus dem Heiligtum des Heilgottes Grannus in Teurnia, St. Peter in Holz (F. Glaser)

Abb. 15: Kleinasiatisches Reliefgefäß mit Asklepios und Hygieia in Teurnia, St. Peter in Holz (F. Glaser)

Abb. 16: Ländliches Heiligtum in Wabelsdorf, Kärnten (Zeichnung: F. Glaser nach Plänen von H. Vettors, Virunum, in: ANRW 2, 6, 1977, 346 f. Abb. 7. 8)

Abb. 17: Heiligtum Mars in Lendorf, Oberkärnten (Zeichnung: F. Glaser)

Abb. 18 : Bleistatuetten von Göttinnen und Göttern aus Maglern (H. Heinzl, Blei- und Zinnfiguren aus Thörl - Maglern, Diplomarbeit Universität Wien 1999) Taf. M bis R.

Abb. 19: Ländliches Heiligtum in Allmendingen bei Thun im Berner Oberland (Foto: S. Rebsamen, Historisches Museum Bern)

Abb. 20: Blitzgrab in Emona, Ljubljana / Laibach (M. Šašel Kos, The Roman Inscriptions in National Museum of Slovenia 1997, 173. Umzeichnung F. Glaser)

Anmerkungen

¹ F. Glaser, Heiligtümer im östlichen Alpenraum als Ausdruck lokaler Identität, in: Lokale Identitäten in Randgebieten des römischen Reiches. Akten des Internationalen Symposiums in Wiener Neustadt 2003 (2004) 91-100

² F. Müller, Götter, Gaben, Rituale. Religion in der Frühgeschichte Europas (2002) 13 ff. 17. 20. 36

³ Augustinus, de civitate Dei 4, 31, beruft sich auf Varro.

⁴ Seneca, epistulae ad Lucillum 41, 3.

⁵ F. Muthmann, Mutter und Quelle. Studien zur Quellverehrung im Altertum und im Mittelalter (1975) Abb. 3. 4. 5. Taf. 7. 8. O. de Cazanove, Suspension d'ex-voto dans les bois sacrés, in: Les bois sacrés Actes du Colloque International organisé par le Centre Jean Bérard et l'Ecole Pratique des Hautes Etudes, Naples 1989 (1993) 114 –121 Abb. 1-10.

⁶ F. Müller, Götter, Gaben, Rituale Religion in der Frühgeschichte Europas (2002) 6

⁷ G. Roux, Delphi. Orakel und Kultstätten (1971) 121 f. vgl. RE I, 1 (1893) 909 – 913 s. v. Agyieus (E. Reisch)

⁸ RE I, 1 (1893) 912 s. v. Agyieus (E. Reisch). Die einzelne korinthische Säule im Tempel von Bassai / Phigaleia wird daher ebenfalls ein Symbol für Apollon sein.

⁹ Pausanias 9, 27, 1.

¹⁰ A. Schneider, Zypern. Archäologische Schätze, byzantinische Kirchen und gotische Kathedralen im Schnittpunkt der Kulturen (1997) 144 mit Abb. (Votivgabe in Form des Kultsteines). E. Künzl, Der augusteische Silbercalathus im Rheinischen Landesmuseum Bonn, Bonner Jahrbücher 169 (1969) 321 – 392. D. Grassinger, Jason und Kreusa?. Zur Deutung der Szene des Silbercalathus aus Wardt-Lüttingen, in: H.H. v. Prittwitz u. Graffon, H. Mielsch (Hrsg.), Das Haus lacht vor Silber. Die Prunkplatte von Bizerta und das römische Tafelgeschirr (1997) 125 – 138. F. Muthmann, Mutter und Quelle. Studien zur Quellverehrung im Altertum und im Mittelalter (1975) 34. 53. Taf. 8, 4 (Baitylos in der Wandmalerei).

¹¹ Spitzelofen: CIL III 5093. ILLPRON 206. A. Jaksch, Besprechung zu G. Schütte, Der Römersteinbruch am Spitzelofen, Carinthia I 114 (1924) 104 f. L'Estocq, Beiträge zur Geschichte des Heidenofens im Saualpengebiet, Carinthia I 118 (1928) 140 f. F. Jantsch, Ausgrabungen am römischen Steinbruch Spitzelofen im Lavanttal, Carinthia I 121 (1931) 2 – 6. Gummern: ILLPRON 375. 376. R. Egger, Kleine Mitteilungen, Carinthia I 110 (1920) 34 f. F. Jantsch, Antike Bodenforschung in Kärnten, Carinthia 119 (1929) 161 f. H. Dolenz, Archäologische Mitteilungen aus Kärnten, Carinthia I 145 (1955) 121 –124. A. Kieslinger, Die nutzbaren Gesteine Kärntens (1956) 218. 268.

¹² CIL XIV 3543

-
- ¹³ RE II A 1 (1921), 268 s. v. Saxanus (Keune)
- ¹⁴ ILLPRON 375, 376.
- ¹⁵ F. Jantsch, Der römische Steinbruch in Gummern, *Carinthia* 119 (1929) 162.
- ¹⁶ F. Schmidt-Dick, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich Abt. 2, 3 Kärnten (1989) 279 – 281, Nr. 1 – 73. Die Fundmünzen, die sich in der Vitrine des Landesmuseums befanden, fehlen leider im Katalog. Ein Teil der Münzen wurde aus der Vitrine bis auf 18 Stück im Jahre 1986 gestohlen. Ursprüngliche Stückzahl betrug 126: R. Egger, Gummern, *Jahrbuch für Altertumskunde* 7 (1913) 259 – 262.
- ¹⁷ CIL III 4804. K. Hauser, Die Mithras-Höhle in St. Urban ob Glaneck in Kärnten, *Mittheilungen der Zentralkommission* 2. Folge 8 (1882) XXII f. P. Leber, Aus dem römischen Kärnten, *Carinthia* I 145 (1955) 187 –191.
- ¹⁸ K. Wigand, Das Denkmal des Hercules Saxanus im Bohltal, *Bonner Jahrbücher* 123 (1916) 15 – 32.
- ¹⁹ *Sil. It.* III 691. *arbor numen habet*. Pfister, RE XI 2 (1922) 2147 s. v. Kultus, fasst numen als unpersönliche Zauberkraft auf.
- ²⁰ Plinius, *nat. hist.* 17, 243: *arbores locutae*
- ²¹ Vgl. F. Muthmann, Mutter und Quelle. Studien zur Quellverehrung im Altertum und im Mittelalter (1975) 129.
- ²² RE XI 2 (1922) 2147 s. v. Kultus (Pfister)
- ²³ In der Gegend von Alexandroupolis in Griechenland gibt es auf einer Hügelkuppe ein Kirchlein des Heiligen Georg, vor dem sich eine Quelle und ein Baum befinden. Am Quellbecken und am Baum binden die Menschen Fäden von ihren Kleidungsstücken fest, damit der heilige Georg die Kopfschmerzen nimmt.
- ²⁴ P. Gleirscher, H. Nothdurfter, E. Schubert, Das Rungger Egg. Untersuchungen an einem eisenzeitlichen Brandopferplatz bei Seis am Schlern in Südtirol (2002).
- ²⁵ D. Ohly, *Glyptothek München* (1972) 20 f. Nr. 3. Taf. 32.
- ²⁶ RE VII 2 (1912) 2771 s. v. Hekate (Heckenbusch)
- ²⁷ Homer, *Odyssee* 17, 210
- ²⁸ M. Ninck, *Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten*, 3. Auflage (1967) 49.
- ²⁹ Servius, *Aeneis* 7, 84
- ³⁰ F. Glaser, *CSIR* II, 6 (1997) Nr. 41
- ³¹ F. Glaser, Nymphen und Heroen, *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 53 (1981-82) Bbl. 1- 12
- ³² F. Glaser, *Teurnia. Römerstadt und Bischofssitz* (1992) 129 f.
- ³³ A. Amon, Der heilige Nonnosus – Kultorte, Verehrung und Probleme. Ein kultgeschichtlicher Überblick, in: A. Amon (Hrsg.), *Der heilige Nonnosus von Molzbichl* (2001) 28.
- ³⁴ H. Heinzl, Zu Votivgaben „einfacher“ Leute, (Staatsprüfungsarbeit Universität Wien 1998) 140 – 171 mit Lit.

-
- ³⁵ S. Deyts, Un Peuple des Pelerins: Offrandes de Pierre et de Bronze des Sources de la Seine. *Revue Archéologique de l'Est et du Centre-Est. Suppl.* 13 (1994)
- ³⁶ S. Deyts, Les bois sculptés des sources de la Seine. *Gallia. Suppl.* 42 (1983)
- ³⁷ E. Schallmayer, Ein Kultzentrum der Römer in Osterburken, in: *Der Keltenfürst von Hochdorf*, 1985, 377 – 410
- ³⁸ G. Weisgerber, Das Pilgerheiligtum des Apollo und der Sirona von Hochscheid im Hunsrück (1975).
- ³⁹ Zum 15. August werden jährlich zahlreiche Kranke in Betten in die umlaufenden Hallen der Marienkirche auf der Kykladeninsel Tenos (Tinos) gebracht. Zehntausend Menschen kommen zu diesem Marienfest in das „griechische Lourdes“.
- ⁴⁰ Zu den Heilgöttern in der Austria Romana: R. Breitwieser, *Medizin im römischen Österreich* (1998) 77 – 104, führt den Tempel in Loig nicht an.
- ⁴¹ F. Moosleitner, in: *Die römische Villa Loig. Die Baubefunde der Grabungen 1979 – 81. Salzburger Museum Carolino Augusteum, Jahresschrift 27/28, 1981/82* (1985) 22 – 48
- ⁴² H. Mielsch, *Die römische Villa. Architektur und Lebensform* (1987) 19 f.
- ⁴³ F. Moosleitner, in: *Die römische Villa Loig. Fortsetzung der Forschungsarbeit in Loig. Salzburger Museum Carolino Augusteum, Jahresschrift 27/28, 1981/82* (1985) 106 f.
- ⁴⁴ A. Miron (Hrsg), *Das gallorömische Quellheiligtum von Ihn (Kreis Saarlouis). Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland. Abt. Bodendenkmalpflege. Beiheft 2* (1994)
- ⁴⁵ E. M. Feldinger, in: *Die römischen Fundmünzen aus der Villa Loig. Salzburger Museum Carolino Augusteum, Jahresschrift 27/28, 1981/82* (1985) 82 – 93, Anm. 11
- ⁴⁶ F. Glaser, *Teurnia. Römerstadt und Bischofssitz* (1992) 111. 113.
- ⁴⁷ F. Glaser, Ein Heiligtum des Grannus Apollo in Teurnia, *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 52 (1978 –80) 121 – 127.
- ⁴⁸ C. Bourgeois, *Divona II: Monuments et sanctuaires du culte gallo-romain de l'eau* (1992)
- ⁴⁹ R. Egger, *Der Tempelbezirk des Latobius im Lavantale (Kärnten), AnzWien* 64 (1927) 9 f.
- ⁵⁰ S. M. Mayer, Neuer Fund aus Römertagen in Kärnten, *Carinthia* 33 (1843) 62 f. Der Greif wurde am 14. März 1843 östlich der „Wurzerbehausung“ an der Kante eines kleinen Abhangs beim Ausgraben von Wurzelstöcken gefunden. Es handelt sich um das Haus Magdalensberg 10 (S. Wehsonig). Am Südrand der Parz. 1406 ist der genannte und teilweise mit Bäumen bestandene Abhang zu erkennen. G. Piccottini, *die Rundskulpturen des Stadtgebietes von Virunum. Corpus Signorum Imperii Romani, Österreich II, 1* (1968) Nr. 59 (ohne genaue Fundortangabe), Taf. 42.
- ⁵¹ Ich danke Kollegen Univ. Prof. Dr. Friedrich Brein für die freundliche Mitteilung und erwarte mit Interesse seine angekündigte Publikation zu diesem Thema.
- ⁵² J. Le Gall, *Alésia. Archéologie et Histoire* (1963). A. Krug, *Heilkunst und Heilkult. Medizin in der Antike* (1984) 178. M. Reddé, *Alesia. Vom nationalen Mythos zur Archäologie* (2006) 98 f.
- ⁵³ F. Glaser, Eine Relief-Oinophoros aus Teurnia, *Carinthia I* 168 (1978) 67 – 72.
- ⁵⁴ F. Glaser, *Die Skulpturen des Stadtgebietes von Teurnia. Corpus Signorum Imperii Romani, Österreich II, 6* (1997) 50 Nr. 33.

-
- ⁵⁵ F. Glaser, Ein Votivaltar aus dem Grannus Apollo-Heiligtum in Teurnia, *Römisches Österreich* 9/10 (1981/82) 59 ff.
- ⁵⁶ M. Ninck, *Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten*, 3. Auflage (1967) 45 – 99.
- ⁵⁷ H. Dolenz, W. Görlich, Eine spätantike Fliehburg in Warmbad Villach, *Carinthia I* 125 (1935) 133 – 139. *ILLPRON* 642. 643.
- ⁵⁸ R. v. Reinöhl, Römische Funde in den Badener Thermen, *Mittheilungen der Zentralkommission* 3. Folge 5 (1906) 221 – 225. W. Kubitschek, Neue Funde aus Badens römischer Zeit, *Mittheilungen der Zentralkommission* 3. Folge 5 (1906) 225 – 235.
- ⁵⁹ W. Czysz, *Wiesbaden in der Römerzeit* (1994)
- ⁶⁰ *RGA* 6 (1985) 311- 315 s. v. Dux (K. Motykova)
- ⁶¹ H. Vettors, Der heilige Bezirk von Wabelsdorf, *Carinthia I* 136-138 (1948) 280 – 298. R. Egger, Der hilfreiche Kleine im Kapuzenmantel, *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 37 (1948) 90 – 117. R. Egger, *Genius Cucullatus*, *Wiener Prähistorische Zeitschrift* 19 (1932) 311 – 322.
- ⁶² Vettors, a. O. 298: Rundzisterne. G. Piccottini, *Die Römer in Kärnten* (1989), 161: Zisterne, zisternenartiger Brunnen.
- ⁶³ *RE V A 1* (1934) 388 s. v. Telesphoros (F. Schwenn)
- ⁶⁴ R. Egger, Ein heiliger Bezirk im Gebiete von Teurnia, *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 25 (1929) 151 – 158.
- ⁶⁵ F. Glaser, Rettungsgrabung Lendorf, *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten* (2001) 80- 82.
- ⁶⁶ H. Kenner, Die Götterwelt der Austria Romana, in: *ANRW II* 18, 2 (1989) 932 – 936. F. Glaser, *Teurnia. Römerstadt und Bischofssitz* (1992) 155
- ⁶⁷ St. Martin-Kilcher, *Das römische Heiligtum von Thun-Almendingen* (1995) Abb. 45.
- ⁶⁸ H. Kenner, Die Götterwelt der Austria Romana, in *ANRW II* 18, 2 (1989) 913 – 920.
- ⁶⁹ H. Heinzl, *Blei- und Zinnfiguren aus Thörl – Maglern* (Diplomarbeit Universität Wien 1999).
- ⁷⁰ F. Glaser, Das verlorene Weihegeschenk der Göttin Noreia, in: *Fremde Zeiten II. Festschrift Borchhardt* (1996) 275 – 281.
- ⁷¹ M. Abramič, *Poetovio. Führer durch die Denkmäler der römischen Stadt* (1925) 187 f. Abb. 129
- ⁷² H. Kenner, Die Götterwelt der Austria Romana, in *ANRW II* 18, 2 (1989) 934.
- ⁷³ H. Kenner, Die Götterwelt der Austria Romana, in *ANRW II* 18, 2 (1989) 933 f. In einer Weiheinschrift am Plöckenpass *CIL V* 1863 hat der Stifter Jupiter und die übrigen Götter angerufen. Ob anschließend noch die Namen von Weggottheiten folgten, ist nicht bekannt: *RE XXIV* (1963) 717 Nr. 36 s. v. *Quadruviae* (F. M. Heichelheim)
- ⁷⁴ *RE VII 2* (1912) 2769 – 2782 s. v. Hekate (Heckenbach).
- ⁷⁵ *RE VII A 1* (1939) 521 f. s. v. Trivia (W. Ehlers). G. Wissowa, *Religion und Kultus der Römer* (1912) 251. *RE VII 2* (1912) 2775 s. v. Hekate (Heckenbach).

⁷⁶ CIL III 4868. G. Piccotti, Zwei neue Haruspices aus Virunum, in: Steine und Wege. Festschrift Knibbe (1999) 369 – 372.

⁷⁷ M. Šašel Kos, The Roman Inscriptions in National Museum of Slovenia (1997) 172 f. Nr. 30.

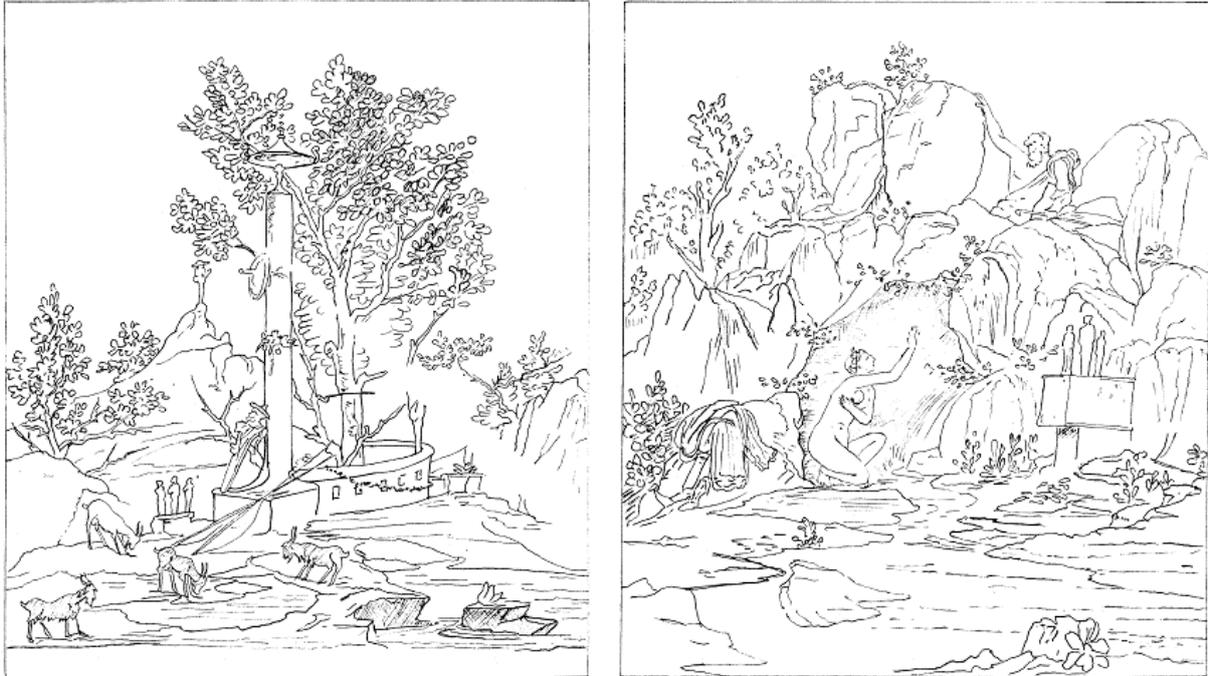


Abb. 1: Zeichnungen nach zwei pompejanischen Wandbildern
(Umzeichnung: F. Glaser)

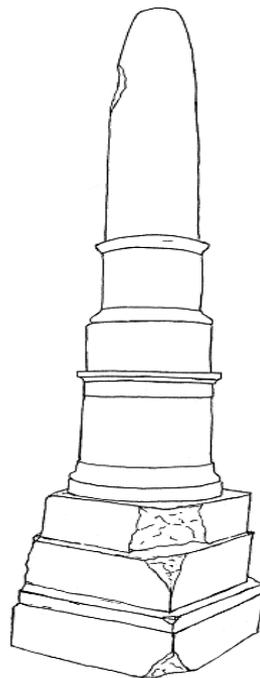


Abb. 2: Steinpfahl im Heiligtum des Apollon
in Apollonia (Skizze: F. Glaser)



Abb. 3: Kegelförmiger Kultstein der Aphrodite
und Steinpfahl des Apollon in Ambrakia
auf Münzen (P. Sellier)

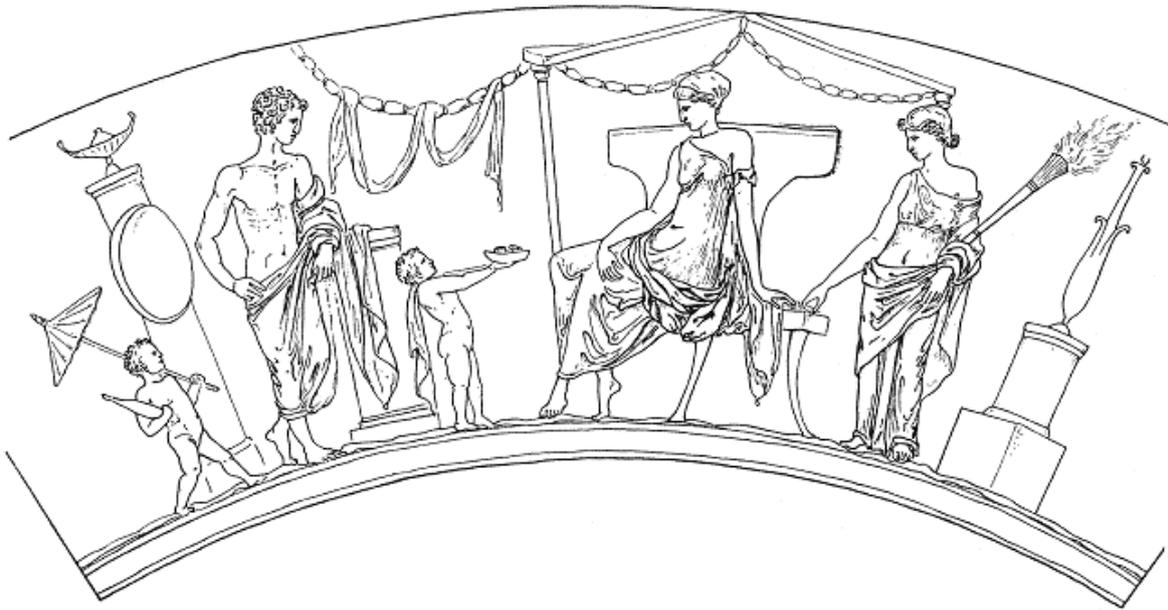


Abb. 4: Baitylos und Weihegeschenk. Römisches Reliefgefäß aus Silber
(Zeichnung: Ch. Arand)

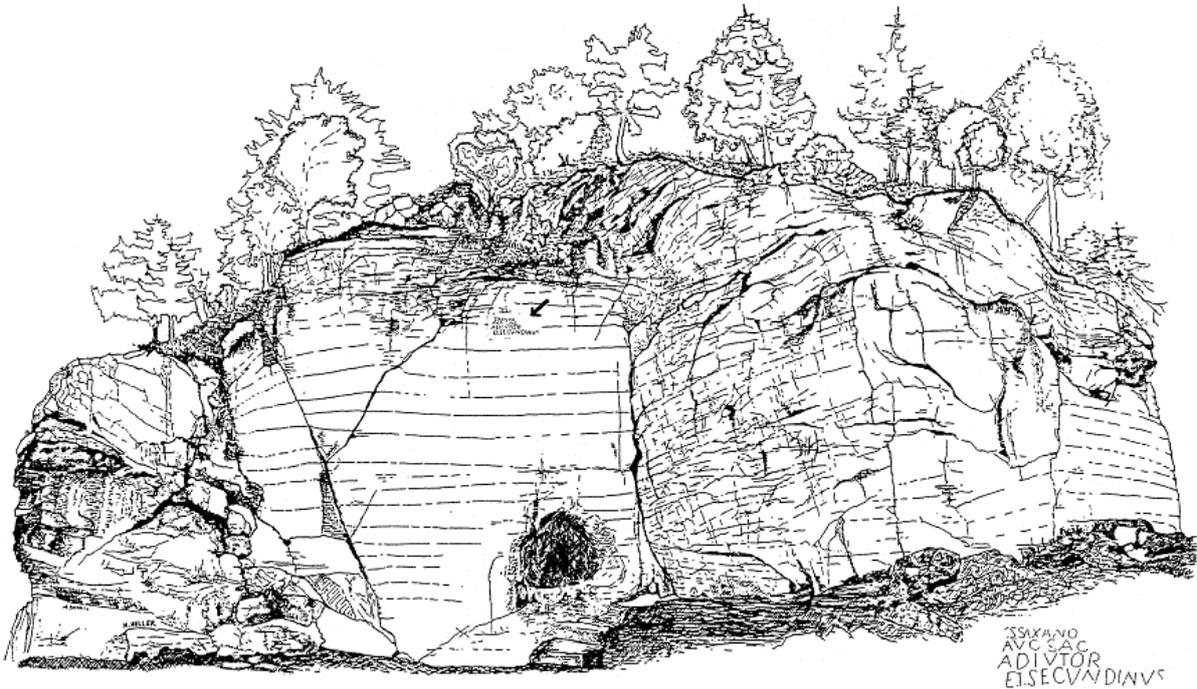


Abb. 5: Spitzelofen im Lavanttal, römischer Steinbruch,
(Skizze: H. Müller, Inschrift: F. Glaser)

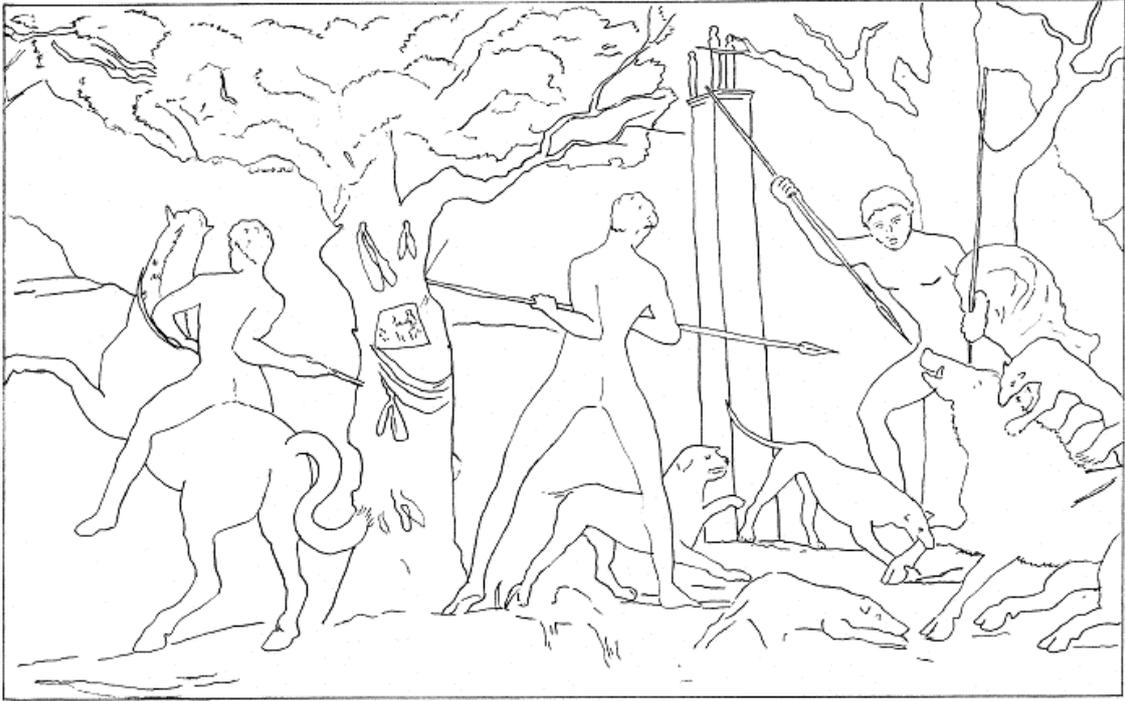


Abb. 6: Heiliger Baum und Hekataion, Malerei an Fassade der Grabkammer König Philipps von Makedonien, Ausschnitt (Umzeichnung: F. Glaser)

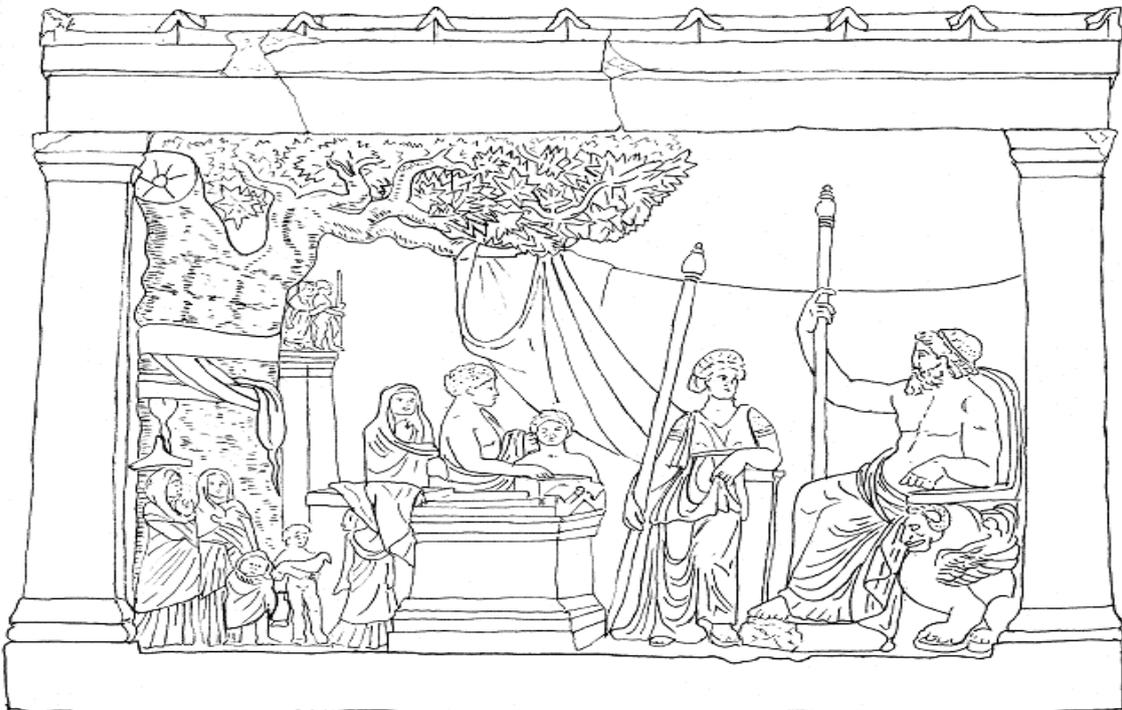


Abb. 7: Heiliger Baum und Götterstatuen in einem ländlichen Heiligtum. Attisches Weihrelief (Umzeichnung: F. Glaser)



Abb. 8: a) Statue des Zeus, heiliger Baum und opfernde Athena.
 b) Stadtgöttin bekrönt Apollon. Zwei Gemmen aus Teurnia
 (Zeichnung: F. Glaser)



Abb. 9: a) Nymphenrelief in Millstatt
 (Zeichnung: K. Glaser)
 b) Nymphenaltar in Berg
 (Foto: P. Schwarz)



Abb. 10: Nymphenaltar in Millstatt
 (Foto: P. Schwarz)

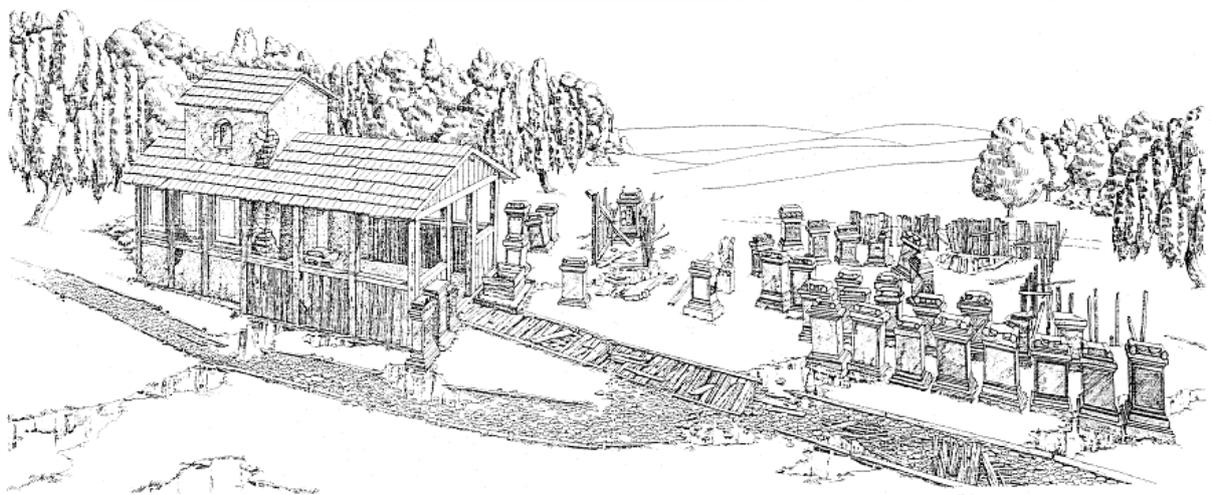


Abb. 11: Holz-Stein-Tempel und Weihealtäre im ländlichen Heiligtum von Osterburken in Baden Württemberg (Rekonstruktion: E. Schallmayer)

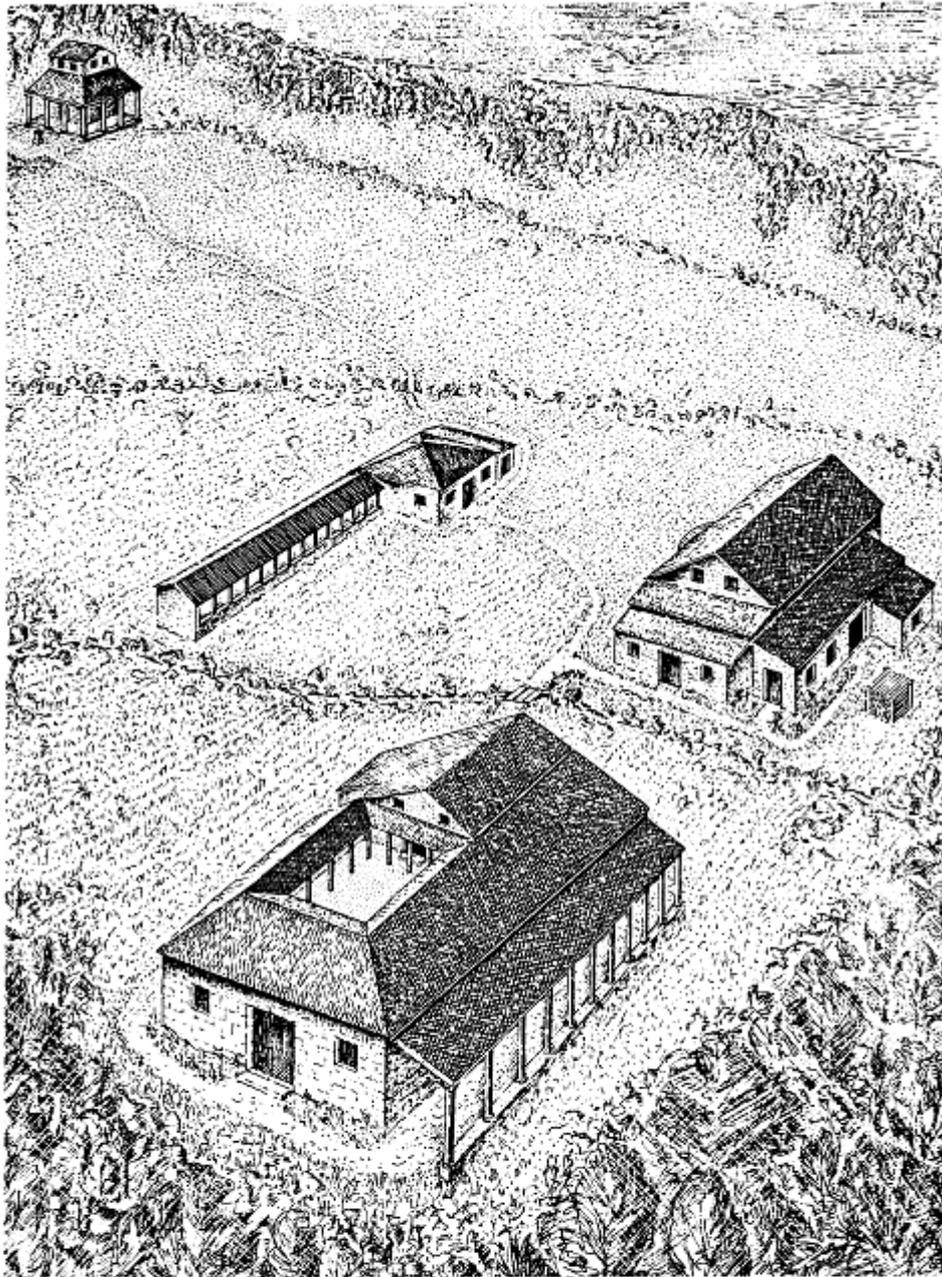


Abb. 12: Umgangstempel mit Quelle im Inneren (links oben im Bild) und Pilgerhäuser in Heiligtum des Grannus und der Sirona in Hochscheid im Rheingebiet (Rekonstruktion: G. Weisgerber)

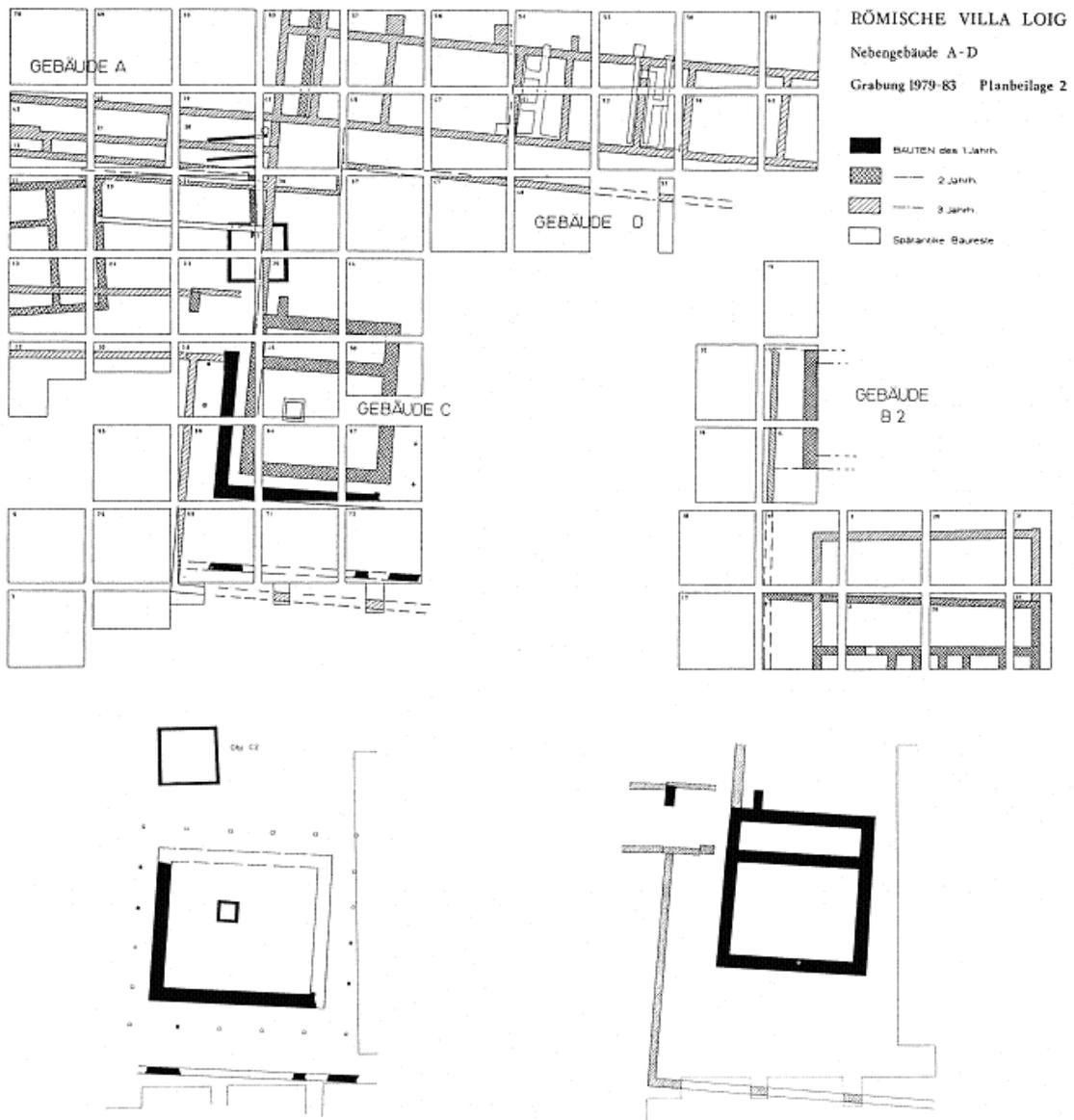


Abb. 13: Gebäude C (sogenannter Tempel) im Areal der Villa in Loig, Salzburg: Lageplan, erste und zweite Bauperiode (F. Moosleitner),

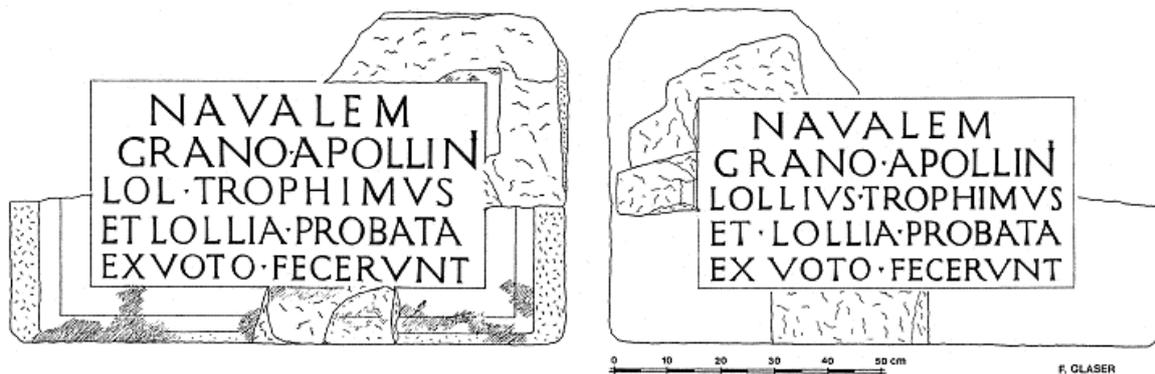


Abb. 14: Bauinschrift aus dem Heiligtum des Heilgottes
Grannus in Teurnia, St. Peter in Holz (F. Glaser)



Abb. 15: Kleinasiatisches Reliefgefäß
mit Asklepios und Hygieia in
Teurnia, St. Peter in Holz (F. Glaser)

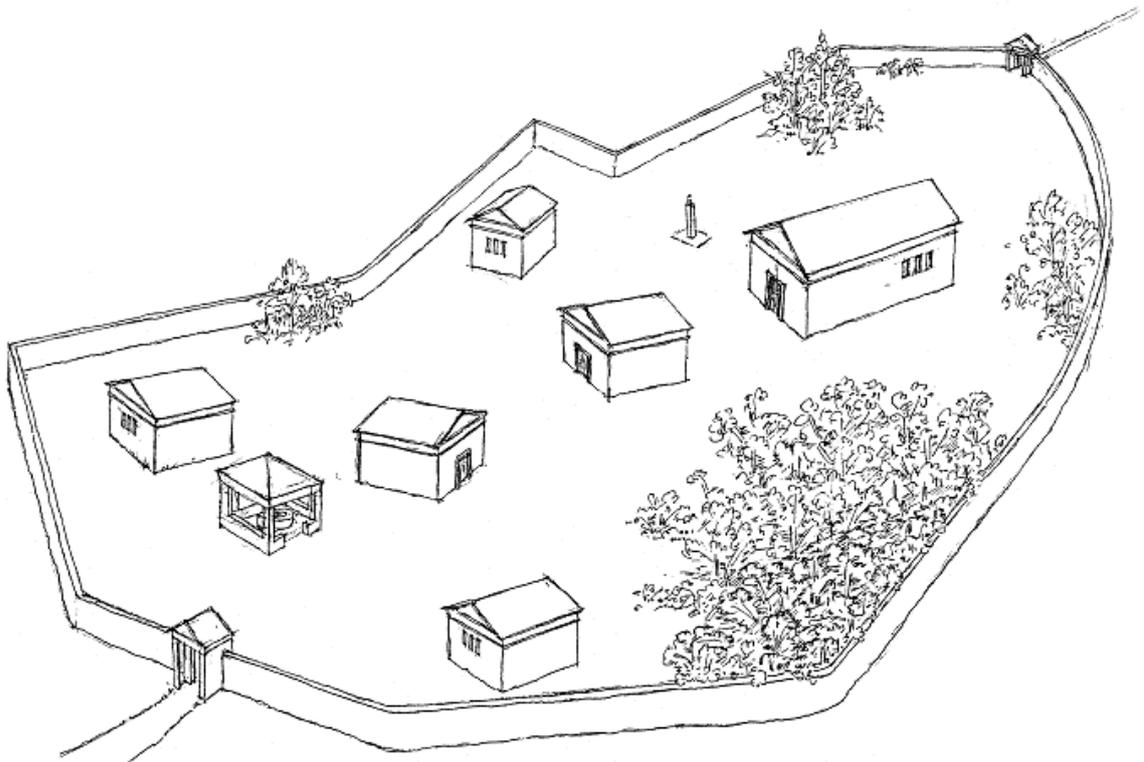


Abb. 16: Ländliches Heiligtum in Wabelsdorf, Kärnten (Zeichnung: F. Glaser)

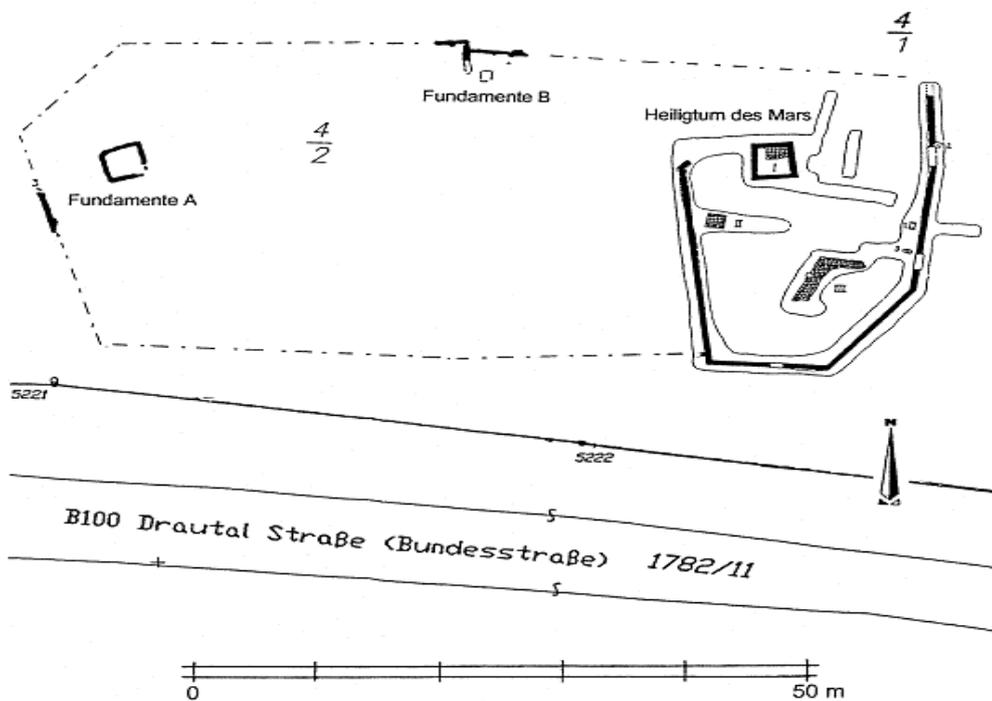


Abb. 17: Heiligtum Mars in Lendorf, Oberkärnten (Zeichnung: F. Glaser)



Abb. 18 : Bleistatuetten von Göttinnen und Göttern aus Maglern (Zeichnung: H. Heinzl)



Abb. 19: Ländliches Heiligtum in Allmendingen bei Thun im Berner Oberland (Foto: S. Rebsamen, Historisches Museum Bern)

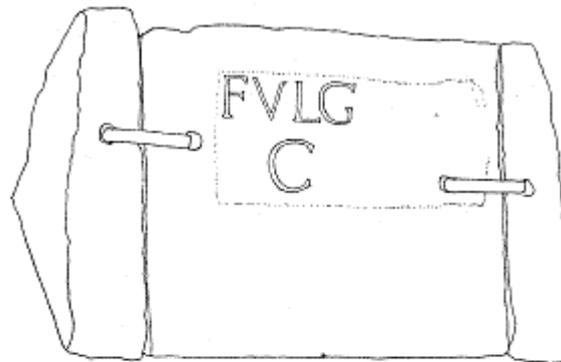


Abb. 20: Blitzgrab in Emona,
Ljubljana / Laibach
(Umzeichnung: F. Glaser)

DIE SPÄTMITTELALTERLICHE BUCHMALEREI IN HANDSCHRIFTEN AUS MILLSTATT

Christine Beier

Im 14. und 15. Jahrhundert gab es verschiedene Möglichkeiten für ein Kloster, seinen Bedarf an Büchern zu decken. Wie in den vorangegangenen Jahrhunderten haben Mönche ebenso wie Nonnen für den eigenen Bedarf geschrieben, die Mönche zum Teil schon während ihres Theologiestudiums. In seltenen Fällen kam es sogar vor, daß Angehörige eines Klosters für den Verkauf (*pro pretio*) Bücher kopiert haben.¹ Doch gab es zu dieser Zeit auch zahlreiche bürgerliche Schreiber, bei denen bestimmte Texte bestellt werden konnten, und außerdem blühte der Handel mit älteren Büchern. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts stieg das Angebot durch die Einführung des Buchdruckes zusätzlich an. Anderswo entstandene Handschriften und gedruckte Bücher können von den Nonnen und Mönchen bei ihrem Eintritt mitgebracht oder später mit Geldern des Klosters gekauft worden sein. Es kam aber auch immer wieder vor, daß einem Kloster Bücher geschenkt oder testamentarisch vermacht wurden.

Ebenso wie die Schreibearbeit mußte auch die Ausstattung der handgeschriebenen oder gedruckten Bücher nicht in den Klöstern selbst geleistet werden. Es gab große Buchmalerateliers, die Miniaturen, Ornamentinitialen in Deckfarben und Gold oder einfache Fleuronnéinitialen in einer Qualität liefern konnten, die in Klöstern nur dann erreicht wurde, wenn sie über längere Zeit ein Skriptorium unterhielten, in dem Buchschmuck angefertigt und die notwendigen Fähigkeiten geübt und weitergegeben wurden - und wenn ausreichend begabte Mönche in dem Kloster lebten. Eine weitere durch Denkmäler und schriftliche Quellen belegte Möglichkeit war, daß ein Kloster Schreiber, Buchbinder oder Buchmaler engagierte, die vor Ort, manchmal gemeinsam mit Klosterinsassen, Bücher herstellten.

Diese Situation macht es nicht immer leicht festzustellen, ob ein Buch tatsächlich in dem Kloster entstanden ist, in dem es über Jahrhunderte aufbewahrt und benutzt wurde. Die sehr schwierige paläographische Untersuchung, durch die einzelne Schreiber unterschieden und dem Kloster zugeordnet werden könnten, gibt es für Millstatt noch nicht und sie kann auch an dieser Stelle nicht geleistet werden. Es geht daher vor allem um einen Überblick über die künstlerische Ausstattung in Handschriften aus Millstatt und die Frage, ob diese im Kloster ausgeführt worden sein kann oder ob sich Verbindungen zu anderen Kunstzentren nachweisen lassen. Denn auch die von außen in ein Kloster gelangten Bücher haben zur

¹ Vor allem für die infolge der Reformbemühungen der *Devotio moderna* entstandenen religiösen Gemeinschaften der Brüder vom Gemeinsamen Leben und für die daraus hervorgegangenen Augustiner-Chorherren der Windesheimer Kongregation gibt es Quellen für das Schreiben gegen Geld (Thomas Kock: *Die Buchkultur der Devotio moderna: Handschriftenproduktion, Literaturversorgung und Bibliotheksaufbau im Zeitalter des Medienwechsels*. Berlin, Bern, Brüssel u. a., 2002 (2. überarbeitete Auflage).

geistigen und kulturellen Identität der Gemeinschaft beigetragen und können zum Stolz eines Klosters geworden sein. Außerdem zeigen sie, wie weit der Horizont der Mönche reichte und wie bestimmte Texte sich verbreitet haben.

Da die bewegte Geschichte des Klosters Millstatt im 14. und 15. Jahrhundert Auswirkungen auf den Aufbau seiner Bibliothek hatte, und für die Beurteilung des erhaltenen Bestandes auch das spätere Schicksal der Bibliothek wichtig ist, seien einige Sätze zu den historischen Verhältnissen des Klosters seit dem späten Mittelalter vorausgeschickt.

Die Bibliothek in Millstatt

Im 14. Jahrhundert litt das Kloster Millstatt unter wirtschaftlichen Schwierigkeiten: Aus der Zeit um 1300 sind Unstimmigkeiten zwischen dem Kapitel und dem Abt wegen der schlechten Wirtschaftsführung dokumentiert, ca. 30 Jahre später erlaubte der Erzbischof von Salzburg sechs Mönchen wegen der großen Schuldenlast des Klosters in anderen Konventen Unterkunft zu suchen.² Trotz der finanziellen Schwierigkeiten scheint das religiöse Leben im 14. Jahrhundert funktioniert zu haben, denn es gab zahlreiche Stiftungen.³ Unter Abt Johann (1367–1418) hat sich die wirtschaftliche Situation gebessert, doch seine beiden Nachfolger Christoph I. (1418–1445) und Christoph II. (1445–1469) führten das Stift erneut in eine religiöse und wirtschaftliche Krise. Zahlungsaufforderungen wurde nicht mehr nachgekommen, so daß Papst Nikolaus V. mit dem Bann drohte, und bei den Visitationen von 1429, 1435, 1451 und 1455 wurden schwere Mängel beanstandet.⁴ Grundsätzliche Dinge des Klosterlebens wie das Einhalten des Stillschweigens, das Tragen der Ordenstracht, die Anwesenheit des Abtes bei der Messe und die Ausbildung der jüngeren Brüder waren vernachlässigt worden, so daß sie in der Reformationsurkunde der Visitatoren von 1429 angewiesen werden mußten. Außerdem wurden in dieser Urkunde Trinkgelage im Dormitorium und die Anwesenheit von Frauen im Kloster verboten.

Die Visitation von 1455, bei der vor allem der schlechte Verwaltungszustand der Wirtschaftsräume, der Sakristei und auch der Bibliothek bemängelt wurde, führte zum Rücktritt des Abtes Christoph II.⁵ Es lebten zu dieser Zeit außer ihm noch der Prior Wolfgang und sieben Brüder im Kloster. Das Benediktinerstift St. Peter in Salzburg sandte nacheinander zwei Mönche nach Millstatt, die das Kloster verwalten und die Ordnung wiederherstellen sollten.⁶ Es ist gut möglich, daß in dieser Zeit eine Neuaufstellung der Bücher erfolgte, denn

² Erika Weinzierl-Fischer, *Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten*. Klagenfurt 1951 (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 33), S. 96 f.

³ *Ibid.*, S. 104.

⁴ *Ibid.*, S. 97, 104–107.

⁵ *Ibid.* S. 107.

⁶ *Ibid.* S. 107.

viele tragen auf ihren Vorderdeckeln ein annähernd quadratisches, ca. 2,5 x 2,5 cm großes Signaturschild mit einem großen schwarzen Buchstaben und einem kleinen roten Buchstaben. Diese Schilder, die Hermann Menhardt, der sich ausführlich mit den Millstätter Handschriften befaßt hat, ungefähr 1450/1460 datiert,⁷ kommen auf den Büchern der Georgsritter, den Eigentümern der Bibliothek ab 1469, nicht vor und sehen denen auf einigen Büchern in St. Peter in Salzburg sehr ähnlich (zum Beispiel dem Signaturschild auf dem Vorderdeckel der Handschrift a XI 8 in der Stiftsbibliothek von St. Peter in Salzburg). Die auswärtigen Mönche blieben jedoch nicht lange, denn ab 1458 hat wieder Christoph II. als Abt von Millstatt Urkunden ausgestellt.⁸ Elf Jahre später bewegte Kaiser Friedrich III. (1415–1493) die Mönche schließlich zur Resignation und wies die Gebäude und Besitzungen der Benediktiner dem von ihm gegründeten St.-Georgs-Ritterorden zu, dessen erster Hochmeister, Johann Siebenhirter (1420–1508), am 1. Januar 1469 in Rom von Papst Paul II. in sein Amt eingeführt worden war.

Johann Siebenhirter, der die Millstätter Bibliothek um die bedeutendsten Werke spätmittelalterlicher Buchmalerei bereichert hat, stammte aus einer rittermäßigen Familie, die sich nach dem Dorf Siebenhirten bei Mistelbach in Niederösterreich benannt hat. Er war der jüngste, in finanziellen Dingen offensichtlich besonders geschickte Sohn des 1419/1420 verstorbenen Ruprecht Siebenhirter und der Magdalena Kerschberger: Ab 1454 lassen sich zahlreiche Ankäufe von Häusern, Höfen und Gütern durch Johann Siebenhirter nachweisen. Und er hat Kontakt zu Kaiser Friedrich III. aufgenommen, der ihm 1456 das Hofamt des Küchenmeisters übertrug und später zum ersten Hochmeister der Georgsritter berief.⁹

Der Orden der Georgsritter sollte nach dem Wunsch Kaiser Friedrichs III. Kärnten gegen die Türkenangriffe verteidigen und wurde zu diesem Zweck mit Gütern und Pfründen ausgestattet, darunter 1478 die Burg zu Wiener Neustadt, die zu einer zweiten Niederlassung des Ordens ausgebaut wurde. Die Georgsritter blieben jedoch eine elitäre Vereinigung mit wenigen Mitgliedern: Zwar fehlen genaue Zahlen - lediglich für 1521 ist überliefert, daß der Orden aus 40 Personen unterschiedlicher Weihegrade bestand - aber eine Verteidigung gegen die Türkenangriffe konnte sicher zu keiner Zeit geleistet werden. Dennoch unterstützte auch Friedrichs Sohn, Kaiser Maximilian I. (1459–1519), die Ritter durch Schenkungen und

⁷ Hermann Menhardt, Die Millstätter Handschriften. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 40 (1923), S. 129–142, hier S. 136.

⁸ Weinzierl-Fischer 1951, S. 107.

⁹ Zu Siebenhirter: Franz Stubenvoll, Aus dem Leben des Hanns Siebenhirter. Erster Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens (1420–1508), in: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995, Franz Nikolasch (Hrsg.), Klagenfurt 1997, S. 495–510 (der Vortrag wurde 1985 gehalten); siehe auch ders., Die Wappen des Hanns Siebenhirter. *Carinthia I* 175 (1985), S. 167–179.

Inkorporationen.¹⁰ Er dachte sogar darüber nach, für den Orden ein eigenes Andachtsbuch konzipieren zu lassen.¹¹

Die Georgsritter selbst haben in größerem Umfang Bücher erworben und dem Orden hinterlassen, wie Namenseinträge oder Wappen von Ordensmitgliedern in Handschriften und Drucken belegen, doch ist nicht erkennbar, daß sie eine eigene Ordnung der Bestände vornahmen. Es sind weder Signatur- noch Titelschilder aus ihrer Zeit nachweisbar.

Ferdinand I. (1503–1564) zeigte sich dem Orden weniger gesonnen und besetzte nach dem Tod des dritten Hochmeisters Wolfgang Prantner (1533–1541) den Posten nicht mehr neu, sondern übertrug die Aufsicht über den Besitz verschiedenen Verwaltern, darunter Bernhard Khevenhüller, Bischof Kaspar von Bogan, Hauptmann Ulrich von Scharffenberg und Abt Bernhard von Viktring. Karl II. (1540–1590), Erzherzog von Innerösterreich, und sein Sohn Ferdinand II. (1578–1637) verfahren ebenso - zu den von ihnen benannten Administratoren gehörten Bischof Urban von Gurk († 1573) und der Bischof von Laibach (Ljubljana) Johann Tautscher (1594–1597).¹² In dieser Zeit hat die Bibliothek Verluste erlitten, denn mehrere Bücher scheinen von einigen der Verwalter entfremdet worden zu sein.¹³

Als der Rektor der von Karl II. 1585 in eine Universität umgewandelten Grazer Jesuitenschule 1598 um eine Foundation für Kollegium und Seminar ersuchte, übertrug Ferdinand II. die noch vorhandenen ehemaligen Besitzungen der Georgsritter den Jesuiten. Diese hatten schon vorher Handschriften und Drucke aus Millstatt erhalten und nach Graz gebracht,¹⁴ nachdem ihnen aber Millstatt ganz übergeben worden war, bauten sie das Kloster zu einer Residenz aus und fingen an, die Bibliothek um die von ihnen benötigten Bücher zu erweitern. In ihrer Zeit wurden keine Handschriften mehr angefertigt und auch gemalter Buchschmuck war im 17. Jahrhundert nicht mehr üblich. Die Jesuiten kümmerten sich jedoch sehr sorgfältig um ihre Bücher, auch um die alten Handschriften und frühen Drucke. So legten sie mehrere Kataloge an und trugen in die Bücher die entsprechenden Vermerke ein: Sie lauten in den Grazer Beständen *Collegij Societatis Jesu Graecii, Catalogo inscriptus Anno 1600* und *Catalogo recentiori 1692*. In den in Millstatt verbliebenen Bücher vermerkten sie,

¹⁰ Zu den Georgsrittern: Walther Latzke, Die Klosterarchive. Inventare des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Gesamtinventar 3, Wien 1938, besonders S. 583–596 und Inge Wiesflecker-Friedhuber, Maximilian I. und der St. Georgs-Ritterorden. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995. Franz Nikolasch (Hrsg.), Klagenfurt 1997, S. 431–453.

¹¹ Wiesflecker-Friedhuber 1997, S. 445; zu den Buchplänen Maximilians siehe auch Gisela Goldberg, Das Gebetbuch Kaiser Maximilians I. und der St. Georgs-Ritterorden, in: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995. Franz Nikolasch (Hrsg.), Klagenfurt 1997, 303–309 (der Vortrag ist 1984 gehalten worden).

¹² Latzke 1938, S. 594 f.

¹³ Maria Mairoid, Die Bibliothek Bischof Urban Sagstetters. *Carinthia I* 161 (1971), S. 277–292; O. Wieselgren, Johann Siebenhirters breviarium. En af Kungl. bibliotekets miniatyrhandskifter identifierad. *Nordisk Tidskrift för bokoch biblioteksväsen* 5 (1918), S. 187–192.

¹⁴ Übergabelisten abgedruckt bei Robert Eisler, Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich. Bd. 3: Die illuminierten Handschriften in Kärnten. Leipzig 1907, S. 2–6.

daß es sich um ein Buch in der Residenz in Millstatt handelte, zum Beispiel *Residentiae Millstadii Societatis Jesu*. Dieser Eintrag befindet sich auch auf f. 1^r in Cod. 354, der nicht in Klagenfurt sondern in der Universitätsbibliothek Graz aufbewahrt wird. Das bedeutet, auch nach der Einrichtung der Residenz in Millstatt und der Anbringung der Bibliotheksvermerke haben die Jesuiten von dort zumindest vereinzelt Bücher nach Graz gebracht.

Papst Clemens XIV. hat am 21. Juli 1773 die *Societas Jesu* aufgehoben, und ihre Besitzungen - darunter auch Millstatt - gingen in Österreich in staatliche Verwaltung über. Die Bücher in Graz wurden der im Entstehen begriffenen Universitätsbibliothek einverleibt, und die noch in Millstatt verbliebenen Bücher sollten in die Bibliothek der Jesuiten in Klagenfurt gebracht werden, die später in der Universitätsbibliothek Klagenfurt aufgegangen ist. Doch von den mit Hilfe eines Handschriftenkataloges von 1765 und dem Bericht der Aufhebungskommission rekonstruierbaren 225 Handschriften in der Millstätter Bibliothek blieben nur 67 Papier- und 32 Pergamenthandschriften in der Universitätsbibliothek Klagenfurt erhalten - es gab also weitere große Verluste an mittelalterlichen Handschriften in der kritischen Zeit nach der Aufhebung des Jesuitenordens.¹⁵

Einige der aus Millstatt entfernten Bücher konnten in anderen Bibliotheken entdeckt werden: Mehrere sind heute im Kärntner Landesarchiv zugänglich,¹⁶ andere in der Nationalbibliothek in Budapest,¹⁷ in der British Library in London,¹⁸ in der Slowenischen Nationalbibliothek in Ljubljana,¹⁹ in der Königlichen Bibliothek in Stockholm,²⁰ in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien,²¹ im Kriegsarchiv in Wien²² und in Privatbesitz²³. Außerdem blieben Fragmente von Millstätter Handschriften erhalten, die für die Bindung von Frühdrucken verwendet worden waren.²⁴ Die bekannten Bestände vermitteln zumindest einen Eindruck vom Reichtum der ehemaligen Millstätter Bibliothek, und es ist anzunehmen, daß weitere Bücher im Lauf der Zeit auftauchen werden. Ein Blick auf den Buchschmuck in einigen der bekannten Handschriften aus dem Kloster kann vielleicht Anhaltspunkte für weitere Zuschreibungen bieten, auch wenn die lückenhafte Überlieferung

¹⁵ Maria Mairold, Die Millstätter Bibliothek. *Carinthia I* 170 (1980), 87–106, hier: S. 89; siehe auch Simon Laschitzer, Die Archive und Bibliotheken des Jesuitencollegiums in Klagenfurt und der Stifte Eberndorf und Millstatt. *Carinthia* 72 (1882), S. 1–11, 29–43, 77–87, 113–117, hier: S. 115–117.

¹⁶ Menhardt 1923, S. 138–148; Mairold 1980, S. 90.

¹⁷ András Vizkelety, Millstätter Handschriften in der Ungarischen Nationalbibliothek Széchényi. *Carinthia I* 157 (1967), S. 290–295

¹⁸ Mairold 1980, S. 90.

¹⁹ Menhardt 1923, S. 133.

²⁰ Wieselgren 1918, S. 187–192.

²¹ Mairold 1980, S. 90.

²² *Ibid.*, S. 90.

²³ Hermann Menhardt, Kärntner Handschriften in Monaco. *Carinthia* 151 (1961), S. 606–615; Mairold 1980, S. 90.

²⁴ Peter Hans Pascher und Hans Gröchenig, Neuentdeckte Fragmente von Millstätter Handschriften in der Universitätsbibliothek in Klagenfurt. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995. Franz Nikolasch (Hrsg.), Klagenfurt 1997, S. 303–309.

und die oben geschilderten vielfältigen Möglichkeiten für den Bucherwerb im 14. und 15. Jahrhundert nur vorsichtige Schlüsse zulassen.

Handschriften mit Buchschmuck aus dem 14. Jahrhundert

In den Bibliotheken in Graz und Klagenfurt, die die größten Teile der Millstätter Bibliothek erhalten haben, werden vier Handschriften aus Millstatt mit nennenswertem Buchschmuck aus dem 14. Jahrhundert aufbewahrt, eine weitere illuminierte Handschrift wurde in London entdeckt. Die Ausstattung dieser Bücher, die im folgenden kurz vorgestellt werden soll, stammt von verschiedenen Buchmalern, die zum Teil nachweisbar in bedeutenden Zentren für die Buchherstellung tätig waren. Man muß deshalb wohl davon ausgehen, daß es eine hauseigene Produktion von Buchmalerei in dieser schwierigen Zeit nicht gegeben hat. Das schließt natürlich nicht aus, daß die Millstätter Mönche auch im 14. Jahrhundert Bücher kopiert haben und mit einfachen Ziertechniken für Initialen vertraut waren, doch läßt sich das anhand des bekannten Materials nicht nachweisen.

Die früheste Handschrift dieser Epoche ist der in der Grazer Universitätsbibliothek aufbewahrte Cod. 1250, der einen Text des französischen Dominikanermönches Guilelmus Peraldus über die Laster, einen Auszug aus dessen Tugendlehre und einige Nachträge aus dem 15. Jahrhundert enthält.²⁵ Der Beginn des Textes über die Laster ist mit einer großen, rot-blau geteilten Initiale mit Fleuronnéeschmuck hervorgehoben (**Abb. 1**). Diese Zierform aus meistens roten und blauen Linienornamenten war vom dreizehnten bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts in ganz Europa beliebt, wobei sich die Formen je nach Ort, Zeit und Florator unterscheiden. Da diese Initialen oft von Schreibern ausgeführt und vermutlich häufiger gemeinsam mit dem Schreiben gelehrt wurden, erforderten sie nicht unbedingt den Einsatz eines gesondert ausgebildeten Künstlers - diese Art von Buchschmuck könnte deshalb am ehesten von den Millstätter Benediktinern selbst ausgeführt worden sein.

Die Abschrift der Texte des Guilelmus Peraldus aus Millstatt enthält zahlreiche kleinere rote oder blaue Lombarden²⁶, die mit Fleuronné verziert wurden, wobei blaue Lombarden rot und rote Lombarden blau geschmückt wurden. Die größeren Initialen können rot-blau geteilt sein - in diesen Fällen hat der Florator darauf geachtet, daß an die blauen Teile des Buchstabens rote Ornamente grenzen, und an die roten Buchstabenteile blaue (**Abb. 1**). An einige Initialen sind Fleuronnéestäbe aus Reihen rot oder blau gefüllter Segmentbögen

²⁵ Anton Kern, Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz, Bd. II, Wien 1956, S. 270.

²⁶ Lombarden nennt man die bauchig gerundeten Buchstaben, die vom 13. bis in das 16. Jahrhundert die Anfänge von Texten oder Sätzen markierten und häufig in irgendeiner Form, meistens durch rote oder blaue Farbe, hervorgehoben wurden.

und von kleinen Kreisen begleitete Linienornamente angefügt, die den linken Rand der Textspiegel begleiten. Auf f. 11^v fanden kleine Blätter mit gebogenem Rand (Kräuselblätter) Verwendung, die als dominierendes Motiv der Fleuronné-Initialen aus dem 13. Jahrhundert anzusehen sind. Die relative Kleinteiligkeit der Ornamente in Cod. 1250, der Besatz des oberen und linken Initialrandes mit langgezogenen Knospen mit einem kleinen Kreis als Kern, mehrfach hin- und herschwingende Linien und die waagrecht vom linken Rand fortstrebenden Fibrillen (**Abb. 1**) sprechen für eine Ausführung der Initiale in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.²⁷ Eine Lokalisierung dieses Fleuronnés ist bisher leider nicht möglich - in Frage kommen Süddeutschland, Österreich (vor allem Salzburg), vielleicht Böhmen. Der Einband, dessen vorderer Teil verloren ist, wurde später angefertigt als die Handschrift, denn das Leder des hinteren Einbanddeckels zeigt noch die Blindprägung aus dem 15. Jahrhundert (**Abb. 2**): Die Füllung des äußeren Rahmens besteht aus einer Reihe Dreiecksstempel mit vierbeinigem Drachen, eine der das Mittelfeld gliedernden Diagonalen ist mit mehreren Abdrücken eines rechteckigen Stempels mit einem springenden Hund verziert. Der Schmuck der zweiten Diagonale ist nicht mehr zu erkennen. Die ursprünglichen Eckbeschläge sind erhalten, der Mittelbeschlag und die Befestigungen für die beiden Schließen wurden ersetzt, denn sie passen nicht zu den Eckbeschlägen. Eine Zuordnung der Einbandstempel zu einer bestimmten Buchbinderwerkstatt ist noch nicht gelungen. Da durch den Verlust des Vorderdeckels nicht mehr ohne weiteres festgestellt werden kann, ob sich das Buch schon zur Zeit der Benediktiner in Millstatt befunden hat und bisher weder für Buchschmuck noch Einband etwas Vergleichbares in den ehemaligen Beständen des Klosters aufgetaucht ist, läßt sich eine Anfertigung des Buches in Millstatt nicht nachweisen.

Die theologische Sammelhandschrift Cod. 836 (Universitätsbibliothek Graz) ist in weißes, schmuckloses Leder gebunden und trägt auf dem Vorderdeckel unter dem Titelschild das für Millstatt charakteristische Signaturschild mit dem großen schwarzen und dem kleinen roten Buchstaben (**Abb. 4**). Das Buch hat sich demnach schon zur Zeit der Benediktiner in Millstatt befunden. Es enthält u. a. Texte der englischen Dominikanermönche und Gelehrten Robert Holkot († 1349) und Nicolaus Triveth († 1328). Der Anfang des ersten Textes auf f. 1^r wird von einer großen Fleuronné-Initiale markiert (**Abb. 3**). Der Buchstabe T, eine rot-blau geteilte Lombarde, ist von rotem und blauem Fleuronné umgeben. Auch hier läßt der Florator rotes Fleuronné an blaue Buchstabenteile grenzen und blaues Fleuronné an rote. Dieser Farbwechsel spielte bei der Verteilung von Akzenten aus Punkten und kleinen Kreisen und bei der Gestaltung des Fleuronné-Stabes aus halben Lilien ebenfalls eine Rolle. Fleuronné-Stäbe aus rot und blau gefüllten Formen und gepunktete oder gekernte Knospen

²⁷ Vergleichbar sind zum Beispiel die Fleuronné-Initialen in dem 1316 datierten Cod. 1772 in der Österreichischen Nationalbibliothek Wien, siehe Andreas Fingernagel und Martin Roland, *Mitteuropäische Schulen I* (ca. 1250–1350). Textband, S. 239 f., Tafelband, Abb. 314, 316.

sind Merkmale, die vor allem Fleuromnée aus dem 14. Jahrhundert kennzeichnen. Das Spiel mit dem Farbwechsel ist auch später anzutreffen, doch meistens nicht mehr so durchdacht. Eine Aufteilung des Binnenfeldes in unregelmäßige Felder durch gebogene Doppellinien wie in Cod. 836 ist nicht sehr häufig zu finden, sie kommt aber zum Beispiel in einer theologischen Sammelhandschrift vor, die laut Explicit auf f. 103^r im Jahr 1341 in Salzburg geschrieben worden ist (Cod. 350, Wien, Österreichische Nationalbibliothek)²⁸. Der aus Millstatt stammende Cod. 836 könnte deshalb um diese Zeit in Salzburg entstanden sein.

Die Handschrift mit dem reichsten Buchschmuck ist deutlicher als die beiden älteren Bücher ein Import: Es handelt sich um ein in der British Library unter der Signatur Add. ms. 15.690 aufbewahrtes deutschsprachiges Gebetbuch mit dem Besitzeintrag der Jesuitenresidenz Millstatt von 1740.²⁹ Ob das Buch schon zur Zeit der Benediktiner in das Kloster gelangte oder erst zur Zeit der Georgsritter, zu denen ein deutschsprachiges Gebetbuch besser passen würde, als zu den lateinkundigen Mönchen, ist nicht bekannt. Das Buch wurde laut Explicit auf f. 60^v 1380 in Nürnberg von einem aus Prag stammenden Schreiber geschrieben und hat seine reiche Ausstattung von einem Buchmaler erhalten, der auch an den beiden wichtigsten und berühmtesten Werken der Prager Buchmalerei des 14. Jahrhunderts, der deutschsprachigen Bibel in sechs Bänden (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2759–2764) und dem Heldenepos „Willehalm“ (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. ser. nov. 2643; 1387 fertiggestellt) für König Wenzel beteiligt war.³⁰ Dieser Illuminator, der den Notnamen „Siebentage-Meister“ trägt, hat auch an dem Millstätter Gebetbuch zumindest mit einem weiteren Maler zusammengearbeitet: Die schlanken Figuren des Paulus und des Timotheus, die links und rechts neben der Initiale zu Beginn des Paulus-Briefes an Timotheus abgebildet sind (**Abb. 6**), tragen blaue Mäntel, die in dicke, voluminöse Falten gelegt sind, deren Zipfel eine eigene Dynamik entwickeln können. Im Binnenfeld der Initiale zu Beginn der Erzählung von Christus, der Pilatus vorgeführt wird (**Abb. 5**), sind die Figuren zierlicher und die Falten der Gewänder wirken weniger massiv und bewegt. Im übrigen stimmen Farbigkeit, Anlage der Initialen, Gesichtsbehandlung und Ornamentik abgesehen von einigen Details so eng überein, daß man annehmen darf, die Maler haben in irgendeiner Form - vermutlich in einer Werkstatt - längere Zeit zusammengearbeitet. Unter dem „Siebentage-Meister“ sollte man sich deshalb vermutlich besser ein Team vorstellen als einen einzelnen Maler. Das Problem der Trennung

²⁸ Fingernagel/Roland 1997, Textband, S. 324, Kat. 135; Abb. 419 im zugehörigen Tafelband.

²⁹ Catalogue of Additions to the Manuscripts in the British Museum. London 1864, S. 8. Peter Ochsenbein: Die deutschen Privatgebete Johanns von Neumarkt. Überlieferungsgeschichtliche Studien zu einer bislang unbekannt gebliebenen Londoner Handschrift. *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 12 (1977), S. 145-164. Mairold 1980, S. 90.

³⁰ Gerhard Schmidt, *Malerei bis 1450*, in: *Gotik in Böhmen*. Hrsg. von Karl M. Swoboda. München 1969, S. 167–444, hier S. 233.

der Mitarbeiter an den großen Bildprogrammen in der Wenzels-Bibel und im Willehalm und die Frage nach der Organisation dieser Zusammenarbeit ist jedoch ein viel und kontrovers diskutiertes Thema, dessen Ausbreitung hier zu weit führen würde. Einen Überblick bietet Gerhard Schmidt, der auch die Zuschreibung des Millstätter Gebetbuches an den Siebentage-Meister vorgenommen hat.³¹

Die zweite Handschrift mit farbigem Buchschmuck ist in Italien entstanden (Graz, Universitätsbibliothek, Cod. 195, **Abb. 7**). Es handelt sich um eine Sammlung von Schriften des Johannes Genesius Quaia de Parma († ca. 1398), einem italienischen Franziskaner, der u. a. in Bologna lehrte. Auf f. 43^v und f. 86^v gibt der Schreiber an, daß er Bruder Bartholomäus heißt, aus Mantua stammt und zur Zeit Student in Piacenza ist. Außerdem teilt er mit, daß er die Texte 1386 und 1387 geschrieben hat.³² Durch diese Einträge wird eine für die damalige Zeit typische Situation deutlich, denn aus zahlreichen vergleichbaren Inschriften geht hervor, daß Studenten sehr häufig Bücher abschrieben, sicher nicht nur für sich selbst, sondern auch, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Ob Bruder Bartholomäus den Buchschmuck ebenfalls ausgeführt hat, geht aus seinen Angaben nicht hervor. Es ist deshalb zwar keineswegs sicher, aber immerhin möglich, daß die beiden routiniert ausgeführten Ornament-Initialen auf ff. 3^r und 87^r (**Abb. 7**) in Rosa, Rot, Blau und Grün von ihm stammen. Sie weisen einfache Formen auf, wie Blätter mit langer Spitze und ring- oder eiförmige Ziermotive. Diesen wurden ebenso wie den Buchstabenkörpern mit Strichen in einem dunkleren Ton der jeweils verwendeten Farbe Plastizität verliehen. Ein lebhaftes Muster aus weißen Linien und Punkten überzieht alle Formen und läßt die eigentlich sehr einfache Malerei komplexer wirken. Auf dem Vorderdeckel des weißen Ledereinbandes klebt ein Titelschild und darunter das Signatureschild mit dem großen schwarzen und dem kleinen roten Buchstaben, das darauf hindeutet, daß dieses Buch schon zur Zeit der Benediktiner nach Millstatt kam.

Die letzte hier vorzustellende Handschrift des 14. Jahrhunderts wird heute in der Universitätsbibliothek in Klagenfurt aufbewahrt (Perg. 33)³³. Sie hat einen roten, schmucklosen Ledereinband, dessen Oberfläche sehr gelitten hat. Ein Signatureschild ist nicht mehr vorhanden. Die Ausstattung beschränkt sich auf eine Fleuronnée-Initiale zu Beginn des ersten Textes, einer Abschrift der *Via vel Dieta salutis* des Wilhelmus de Lanitea (f. 1^r, **Abb. 8**). Der in schönem Schwung rot-blau geteilte Buchstabe ist mit ausgesparten Blättern verziert. Die Binnenfeldfüllung besteht aus symmetrisch angeordneten Blatt- und

³¹ Gerhard Schmidt, Kunsthistorischer Kommentar. In: Die Wenzelsbibel. Vollständige Faksimile-Ausgabe der Codices Vindobonenses 2759–2764 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. Kommentarband, S. 179–204 und S. 239–242; auf Add. ms. 15690 wird auf S. 186 f. hingewiesen. Siehe auch ders., 1969, S. 233.

³² Anton Kern, Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz, Bd. I, Leipzig 1942, S. 98; Maria Mairold, Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich. Bd. VI. Die datierten Handschriften der Universitätsbibliothek Graz bis zum Jahre 1600, 2 Bde., Wien 1979, Bd. 1, S. 27.

³³ Hermann Menhardt, Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken. Bd. I. Klagenfurt, Maria Saal, Friesach. Wien 1927, S. 96.

Knospenmotiven, der äußere Besatz aus Spiralen, Perlenreihen und von Knospen abgeleiteten länglichen, tropfenförmigen Motiven. An die Ausläufer der Initiale schließen lange Parallelfäden an, die mit Perlenreihen besetzt sind. Alle diese Formen sind sowohl im 14. als auch im 15. Jahrhundert im österreichisch-süddeutsch-böhmischen Raum zu finden. Ein sehr viel komplexeres und qualitätvolleres Vergleichsbeispiel wäre das Radecker Missale aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, das für den Gebrauch in der Diözese Salzburg angefertigt wurde und in der Universitätsbibliothek Salzburg aufbewahrt wird (M III 48)³⁴: Dort sind durch geschwungene Bögen geteilte Buchstaben mit ausgesparten Blättern zu finden (f. 79^r), und Spiralen gehören ebenfalls zu den Lieblingsmotiven des Florators - die Fleuronné-Initiale in der Millstätter Handschrift könnte eine Art Reflex auf diese besonders schönen Fleuronné-Initialen sein. Die Schrift in Perg. 33 mit ihren relativ hohen, schmalen Buchstaben und dem deutlich über die Mittellinie hinausragenden kleinen a läßt jedenfalls auf eine Anfertigung der Handschrift im 14. Jahrhundert schließen. Kopiert wurde der Text laut Explicit auf f. 64^r von einem Schreiber mit dem Namen Nicolaus, der von seiner Identität nichts weiter verrät (*Quis hoc scribebat Nycolaus nomen habebat*).

Handschriften mit Buchschmuck aus dem 15. Jahrhundert bis zur Aufhebung des Benediktinerklosters

Der kleinen und disparaten Handschriftengruppe aus dem 14. Jahrhundert steht eine etwas größere Gruppe von sieben Handschriften aus dem 15. Jahrhundert gegenüber, die sich schon zur Zeit der Benediktiner im Kloster befunden hat und die drei Handschriften umfaßt, deren Buchschmuck Übereinstimmungen aufweist, so daß eine Anfertigung im Kloster wahrscheinlich ist.

Die älteste Handschrift des 15. Jahrhunderts ist jedoch ein Einzelstück. Es handelt sich um die 1417 datierte Predigtsammlung Cod. 508 in der Universitätsbibliothek Graz³⁵. Der einzige Abschnitt mit Buchschmuck ist die Abschrift der Predigten des Johannes Contractus, deren Anfang auf f. 2^r von einer Fleuronnéinitiale markiert wird (**Abb. 9**). Auch dieser Text ist laut Explicit von einem Schreiber namens Nicolaus kopiert worden (f. 110^r: *Explicit Contractus de sanctis per manus Nicolay Anno domini quadringentesimo decimo septimo feria quinta post festum pasche*). Schrift und Ausstattung der Initiale unterscheiden sich jedoch deutlich von denen der Handschrift Perg. 33, weshalb es sich um verschiedene Personen handeln muß. Die sparsamen Ornamente in Cod. 508 sind vor allem von böhmischen und mährischen Floratoren der Zeit verwendet worden. Typisch ist der Besatz

³⁴ Zur Handschrift siehe Beatrix Koll, Homepage der Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Salzburg, mit Abbildungen: <http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/handschriften/MIII48.htm>

³⁵ Kern, Bd. 1, S. 297 f.

aus „Perlenwiegen“, das sind langgezogene Bänder, die sich an ihren Enden einrollen und mit Reihen kleiner Kreise besetzt sind. Dort, wo sie zusammenstoßen, sitzt eine weitere Perle mit Fädchen (**Abb. 9**). Der weiße Ledereinband des Buches stammt ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert, doch ist seine Verzierung aus Streicheisenlinien zu unspezifisch, um eine Zuordnung zu ermöglichen. Da unter dem Titelschild auf dem Vorderdeckel noch die Reste des für Millstatt typischen Signaturschildes zu erkennen sind, hat sich dieses Buch schon zur Zeit der Benediktiner in Millstatt befunden.

Die drei aufgrund ihres Buchschmuckes zusammengehörenden Handschriften werden in der Universitätsbibliothek Klagenfurt aufbewahrt. Es handelt sich um ein lateinisch-deutsches Wörterbuch (Pap. 78, **Abb. 10–15**), eine lateinische Grammatik (Pap. 75, **Abb. 16–19**) und eine theologische Sammelhandschrift u. a. mit Texten von Augustinus und Johannes de Morigenato (Pap. 1, **Abb. 20**).³⁶ Die Sammelhandschrift hat einen weißen, mit Streicheisenlinien verzierten Einband, die beiden anderen Bücher sind in rotes Leder gebunden. Das Wörterbuch trägt noch das Millstätter Signaturschild auf dem Vorderdeckel, was für alle drei Bücher die Herkunft aus der Bibliothek der Benediktiner sichert. Mit dem Einband der Grammatik hat sich der Buchbinder etwas mehr Mühe gegeben, indem er den Vorderdeckel mit großen Blüten verzierte (**Abb. 16**). Die auffällig weit auseinander stehenden parallelen Doppellinien, die die Buchdeckel der drei Handschriften durch Diagonalen und ein aufrecht stehendes Kreuz gliedern, sind ein Hinweis darauf, daß sie vom selben Buchbinder oder in derselben Buchbinderwerkstatt angefertigt wurden - wahrscheinlich in Millstatt.

Das Wörterbuch (Pap. 78) und die Grammatik (Pap. 75) sind datiert: In Pap. 78 werden gleich auf mehreren Seiten in den Explicits die Jahre 1437 und 1438 genannt (ff. 211^v, 238^v, 329^r)³⁷. In Pap. 75 befindet sich der einzige Hinweis auf f. 172^v und nennt 1409 in lateinischen Zahlwörtern als Ende der Schreibearbeit.³⁸ Der Schreiber des Textes hat nach Hermann Menhardt ff. 1^r–172^v geschrieben, weshalb gerade die Initialen, die denen im Wörterbuch am nächsten stehen, fast dreißig Jahre früher entstanden sein müßten (**Abb. 17, 18**). Es ist jedoch sehr unwahrscheinlich, daß sich in einem so langen Zeitraum so wenig ändert. Falls der Text nicht nachträglich mit Initialen ausgestattet wurde, muß man wohl eher annehmen, daß der Schreiber das lateinische Zahlwort für die Dreißig vergessen hat und daß 1439 gemeint ist statt 1409.

Der Buchmaler, von dem der größte Teil der Ausstattung dieser Handschriften stammt, hat seine Deckfarbeninitialen Grün, Rot/Rosa, Orangerot und Blau gehalten. In der Regel verwendete er als Buchstabenfüllung eine rundlappige Ranke, die in senkrechten

³⁶ Zu allen drei Handschriften siehe Menhardt 1927, S. 99 f., 127 f. und 129.

³⁷ Wortlaut siehe Menhardt 1927, S. 129.

³⁸ *Et sic est finis horum quatuor con(iuga)torum(?) sub anno domini M° quadringentesimo nono in vigilia conceptionis sanctae Maria.* Nach: Menhardt 1927, S. 128.

Buchstabenteilen häufig von der Mitte aus nach oben und nach unten geführt wird (**Abb. 11, 12, 14, 15**). An die Ausläufer der Initialen schließen rosa-grüne Ranken mit blauen Akzenten an, die aus Blättern mit dünnen, länglichen Bahnen bestehen (auf f. 1^r in Pap. 75 auch im Buchstabenkörper; **Abb. 11, 17**). Die Initialen liegen vor gerahmten oder rahmenlosen Initialfeldern mit Federranken (**Abb. 11, 15**). Diese Deckfarbenornamente werden hin und wieder mit Fleuronnéé kombiniert (**Abb. 12**), so daß man davon ausgehen kann, daß der Buchmaler auch Fleuronnéé gezeichnet hat. Für dieses sind die rote oder blaß-grüne Farbigkeit, die Binnenfeldfüllungen aus Medaillons mit Knospenbündeln und der Besatz der konturbegleitenden Knospenreihen mit unterschiedlich langen Parallelstrichen typisch (**Abb. 12, 14, 18, 20**). Ein zweiter Florator hat ebenfalls knospengefüllte Medaillons als Binnenfeldfüllung verwendet, doch die Linien seines in schwarzer Zeichnung ausgeführten Fleuronnéés wirken weniger sicher (**Abb. 19**). Zudem setzte er Blüten mit nach vorn gebogenen Blütenblättern und ausgesparte Halbblätter mit gekerbtem Rand als Zier der Buchstabenkörper ein, die bei dem anderen Zeichner in der Fleuronnéé-Ornamentik nicht vorkommen, dafür aber in leicht abgeänderter Form bei den Deckfarbeninitialen: die gekerbten Halbblätter als Füllung für den oberen Ausläufer bei A-Initialen (**Abb. 11, 17**) und die Blüten mit nach vorn gebogenen Blättern als Buchstabenzier (**Abb. 15**). Diese Beziehungen lassen darauf schließen, daß mehrere Zeichner und Maler an der Ausstattung der Handschriften beteiligt waren.

Etwas vereinzelt wirken die Figureninitiale auf f. 78^r in Pap. 78 und die Ornamentinitiale auf f. 1^r in derselben Handschrift (**Abb. 13, 10**). Erstere könnte aufgrund der ähnlich unsicheren Zeichnung vom zweiten Florator stammen, die Ornamentinitiale auf f. 1^r ist vielleicht ein Experiment mit anderen Formen nach einer böhmischen (oder böhmisch beeinflussten) Vorlage aus dem späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert sein (vgl. zum Beispiel die dichten und hinsichtlich Blattform ähnlichen Ranken in **Abb. 6** mit **Abb. 10**).

Der Buchschmuck der drei Handschriften schließt in mehrfacher Hinsicht an die Salzburger Buchmalerei der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Dort gibt es sowohl die rundlappigen Blätter in der gleichen Anordnung³⁹ als auch knospengefüllte Medaillons als dominierendes Motiv für die Binnenfeldfüllungen⁴⁰. Doch handelt es sich bei dem Millstätter Fleuronnéé um eine vereinfachte Variation der Salzburger Motive. Es konnten bisher keine

³⁹ Zum Beispiel Initiale auf f. 15^r in der 1410 datierte Abschrift des *Liber visionum* von Johannes de Moriginato, M I 24 in der Universitätsbibliothek Salzburg, Abbildung auf der Homepage der Sondersammlungen der Universität, <http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/handschriften/MI24.htm>.

⁴⁰ Auch hier kann wieder das aus dem späten 14. Jahrhundert stammende Radecker Missale in der UB Salzburg, M II 48, herangezogen werden, dessen Fleuronnéé-System in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von dem Jeremias-Meister, der an der Ausstattung der Grillinger-Bibel beteiligt gewesen ist, und in der zweiten Jahrhunderthälfte von Ulrich Schreier, dem wichtigsten Salzburger Illuminator dieser Zeit, übernommen wurde (siehe Abbildungen auf der Homepage der Sondersammlungen der UB Salzburg für M II 48, <http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/handschriften/mII48txt.htm>, und für eine Fleuronnéé-Initiale von Ulrich Schreier zum Beispiel in M I 23, f. 69^r, <http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/handschriften/mi23.htm>).

Initialen aus Salzburg gefunden werden, die in jeder Hinsicht exakt den Millstätter Beispielen gleichen, so daß man von einer Ausführung in Millstatt ausgehen darf, wahrscheinlich von jemandem, der sein Handwerk in Salzburg gelernt hat, da es keine Vorläufer in Millstatt gibt. Diese Bücher sind in der für das Kloster schwierigen Zeit von Abt Christoph I. (1418–1445) entstanden, vielleicht als Folge der Visitation von 1435, die Bemühungen um die Bibliothek und die Herstellung von als Lehrmittel verwendbaren Büchern in Gang gebracht haben könnte.

Ein *Compendium theologiae veritatis* und ein theologisches Wörterbuch enthält die Handschrift Pap. 30 in der Universitätsbibliothek Klagenfurt.⁴¹ Sie wurde laut Eintrag auf dem vorderen Spiegel des roten Ledereinbandes von Erhard Thanhauser aus der Diözese Regensburg, der 1443 in Salzburg gestorben ist, dem Kloster Millstatt vermacht.⁴² Die vier Fleuronnée-Initialen auf ff. 1^r, 45^r, 64^f (**Abb. 21**) und 147^r sind demnach nicht in Millstatt entstanden. Sie zeigen insofern Ähnlichkeiten mit den Millstätter Fleuronnée-Initialen, als auch hier häufig Medaillons als Binnenfeldfüllungen vorkommen, doch sind diese nicht mit Knospenbündeln gefüllt, sondern in weitere Felder mit Blüten, geometrischen Ornamenten oder Knospenreihen unterteilt (vgl. **Abb. 19** und **20** mit **Abb. 21**). Die Angaben zum Stifter der Handschrift machen es wahrscheinlich, daß die Handschrift in der Diözese Regensburg oder in Salzburg entstanden ist.

Durch einen Eintrag aus dem 17. Jahrhundert als ehemaliger Millstätter Besitz gesichert ist eine Abschrift des Alten Testaments, die nach Klagenfurt gelangt ist (Pap. 138, Universitätsbibliothek).⁴³ Sie wurde mit 25 Ornamentinitialen in Deckfarben auf ff. 1^r, 6^v, 40^v, 69^r, 88^r, 114^r, 138^r, 154^r, 170^v, 173^r, 174^r, 196^r (**Abb. 23**), 215^v, 238^r, 259^v, 279^v, 304^r, 304^v, 311^r (zwei Initialen), 320^r, 320^v, 328^v, 329^v, 342^v (**Abb. 24**), 346^r und 347^r ausgestattet. Die einzige Fleuronnée-Initiale befindet sich auf f. 6^r (**Abb. 22**). Für diese Ausstattung lassen sich wieder in Salzburg die besten Vergleichsbeispiele finden. Vor allem die Arbeiten des Salzburger Buchmalers mit dem Notnamen Jeremias-Meister können mit ihren Blattmasken (in Pap. 138 auf f. 196^r, **Abb. 23**) und den manchmal wie schlaff hängenden und ein seltsames Eigenleben entwickelnden Rankenblättern und Blüten als Vorläufer gelten (siehe zum Beispiel die zugreifende Blüte auf dem unteren Rand in **Abb. 23** oder das den Rankenstil umgreifende Blatt auf dem seitlichen Rand in **Abb. 24**; Vergleichbares vom Jeremias-Meister in der Grillinger-Bibel, dem um 1428–1430 entstandenen Hauptwerk der Salzburger Buchmalerei, f. 115^r (München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 15701).⁴⁴

⁴¹ Menhardt 1927, S. 110.

⁴² *Ibid.*, S. 110.

⁴³ *Ibid.*, S. 156.

⁴⁴ Abbildungen in: Katalog „Spätgotik in Salzburg. Die Malerei 1400–1530“, Katalog der Ausstellung in Salzburg, Neues Haus und Gotischer Saal, 26. 5. – 1. 10. 1972, Farbtafel XV, siehe auch **Abb. 86**. Zur

Der weiße Einband mit Blindprägung dürfte ebenfalls in Salzburg angefertigt worden sein. Leider trägt er kein Signaturschild, so daß sich nicht mit Sicherheit entscheiden läßt, ob das Buch schon zur Zeit der Benediktiner nach Millstatt gelangte. Da die Georgsritter, wie im Folgenden gezeigt werden soll, ihre Bücher eher in Wien ausstatten ließen, ist es zumindest wahrscheinlich, daß die Abschrift des Alten Testaments nicht erst von ihnen erworben wurde.

Auch für die Abschrift eines Aristoteles-Textes, dessen Herkunft aus Millstatt aufgrund eines Bibliotheksvermerkes auf f. 2^r gesichert ist, läßt sich der Auftraggeber nicht mehr bestimmen - ein Signaturschild ist nicht vorhanden (Klagenfurt, UB, Pap. 74)⁴⁵. Das Buch wurde von einem wahrscheinlich in Salzburg tätigen Buchmaler auf f. 2^r mit einer Ornamentinitiale in Deckfarben und Gold ausgestattet (**Abb. 25**). Die Ranke, die an einen Ausläufer der Initiale anschließt, besteht aus dreiteiligen Blättern mit vorgewölbter Mittelrippe, wie sie bei dem Salzburger Buchmaler Ulrich Schreier zu finden sind und wie sie vor ihm die Illuminatoren der Grillinger-Bibel benutzt haben. Da diese Blätter noch in ihrer einfachsten, nicht weiter stilisierten oder abgewandelten Form vorkommen, dürfte die Initiale in der Mitte des 15. Jahrhunderts ausgeführt worden sein. Der braune Ledereinband mit Blindprägung mit seinem durch Doppellinien eingefassten Rahmen und dem durch ein Quadratnetz mit Einzelstempeln verzierten Mittelfeld erinnern ebenfalls an Salzburger Einbände (**Abb. 26**).

Die illuminierten Handschriften der Georgsritter

Von den Georgsrittern, vor allem vom ersten Hochmeister des Ritterordens, Johann Siebenhirter, blieben eine ganze Reihe von Büchern erhalten. Vermutlich wegen ihrer schönen Buchmalereien war bei ihnen die Gefahr besonders groß, daß sie aus der Bibliothek verschwanden. Doch da vor allem Siebenhirter sehr darauf bedacht war, daß seine Wappen zumindest auf dem Vorderdeckel angebracht werden, in einigen Fällen auch mehrfach im Buchschmuck innerhalb der Handschrift, konnten einige dieser Bücher wieder aufgefunden werden: Sie befinden sich heute in Graz, Klagenfurt, Stockholm und London. Die Wappen zeigen das Brustbild eines Mannes mit schwarzer Kapuze auf Rot und ein weißes rechtes Obereck in Schwarz (**Abb. 28, 30**). Ersteres hat sich Siebenhirter selbst zugelegt, das zweite ist das der Familie seiner Mutter, die eine geborene Kerschperger gewesen ist.⁴⁶

Grillinger-Bibel siehe Barbara Wohlgenuth, Die Werkstatt der Grillinger-Bibel in Salzburg am Anfang des 15. Jahrhunderts. Diss., München 1973.

⁴⁵ Menhardt 1927, S. 127.

⁴⁶ Franz Stubenvoll, Die Wappen des Hanns Siebenhirter. *Carinthia I* 175 (1985), S. 167–179.

Das bisher älteste als ehemaliger Besitz Siebenhirters gekennzeichnete Buch mit Buchmalerei ist eine Abschrift der Heiligenleben in der Universitätsbibliothek Graz (Cod. 64, **Abb. 27**).⁴⁷ Die Anfänge von 15 Heiligenleben wurden mit Ornamentinitialen aus der äußerst produktiven Werkstatt des Wiener Buchmalers Michael hervorgehoben, der im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts tätig war. Der Einband, auf dessen Vorderdeckel die Siebenhirter-Wappen kleben, konnte dem Wiener Buchbinder Mathias zugewiesen werden (**Abb. 28**).⁴⁸

Als nächstes wäre das Gebetbuch Siebenhirters in Stockholm zu nennen, dessen aufwendiger Buchschmuck eines der Hauptwerke des Lehrbüchermeisters ist. Das Buch und sein Illuminator wurden ausführlich im Millstätter Symposium 2006 von Karl-Georg Pfändtner vorgestellt.⁴⁹ Die Tätigkeit des Lehrbüchermeisters ist von der Mitte bis in die späten sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts nachweisbar, wobei die meisten seiner Werke für Angehörige der Wiener Universität und für den Wiener Hof bestimmt waren.⁵⁰

Die Siebenhirter-Handschrift in der Universitätsbibliothek Klagenfurt, eine Abschrift der Sentenzen des Petrus Lombardus (Pap. 39),⁵¹ trägt auf ihrem mit reicher Blindprägung verzierten Wiener Einband⁵² die beiden Siebenhirter-Wappen (**Abb. 30**). Ausgestattet ist das Buch mit einigen einfachen roten und blauen Fleuronné-Initialen, deren augenfälligstes Merkmal relativ große, spitz zulaufende, mit kurzen Strichen strukturierte Blätter sind (**Abb. 29**). Vom selben Florator stammt auch die Fleuronné-Initiale auf f. 11^r in Cod. 584 der Universitätsbibliothek Graz, der Texte zur Liturgie enthält⁵³ und dessen Einband aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls in Wien angefertigt wurde (**Abb. 30, 31**). Die Gliederung der Einbanddeckel durch Flechtwerkbänder war dort besonders beliebt, weitere Arbeiten mit denselben Stempeln können jedoch nicht nachgewiesen werden.⁵⁴ Die Wasserzeichen in Cod. 584, der keinen Hinweis auf seinen Auftraggeber enthält, aber auf f. 1^r den Herkunftsvermerk *Millestat* trägt, legen eine Entstehungszeit in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts nahe.

Ein weiterer sehr wahrscheinlich in Wien ansässiger Buchmaler war gleich mehrfach für die Georgsritter tätig. Er stattete ein Missale aus, das laut Inschrift aus der Hinterlassenschaft des Georgsritters Michael von Teckendorf, *Rector chori in Millestatuis*,

⁴⁷ Kern 1942, S. 29.

⁴⁸ Gertraut Laurin, Material aus steirischen Bibliotheken zur Geschichte der Werkstatt des Wiener Buchbinders Mathias. *Gutenberg-Jahrbuch* 36 (1961), S. 296–304, hier S. 298 f.

⁴⁹ Karl-Georg Pfändtner, Das Gebetbuch des Johann Siebenhirter in Stockholm. Geschichte-Ausstattung-Bedeutung. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2006, S. 43–98.

⁵⁰ Karl-Georg Pfändtner, Das ABC-Lehrbuch für Kaiser Maximilian I. Vollständige Faksimile-Ausgabe des Codex 2368 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. Kommentar. Graz 2004, S. 9–16, 29–53, hier S. 40.

⁵¹ Menhardt 1927, S. 113.

⁵² Kurt Holter, Verzierte Wiener Bucheinbände der Spätgotik und Frührenaissance. Werkgruppen und Stempeltabellen. *Codices manuscripti*, Sonderheft (1977), S. 1–70, hier S. 16; vom selben Buchbinder stammen auch die Einbände der sonst schmucklosen Millstätter Handschriften Pap. 81 und 93 in der UB Klagenfurt.

⁵³ Kern, Bd. I, S. 342 f.

⁵⁴ Der Einband fand Aufnahme in die Einbanddatenbank EBDB unter dem Namen *Doppeladler Wappen III* (w003293): <http://www.hist-einband.de/>

stammt (Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Cod. 3/15; **Abb. 33**).⁵⁵ Mit seinen Ranken, die aus symmetrisch oder in Dreiergruppen angeordneten Blättern mit tropfenförmiger Mittelrippe bestehen, und den blassen, in Gewänder mit geradlinig-brüchigen Falten gekleideten Figuren knüpft der Maler an Ulrich Schreier an, der sowohl für Salzburger als auch Wiener Käufer tätig war. In seiner späten Zeit könnte er eine Werkstatt in Wien unterhalten haben, wo ebenso wie in Salzburg andere Maler seinen Ornamentstil fortführten und abwandelten. Die auffälligen Schnörkel, in die einige seiner Ranken (**Abb. 36**) und auch die Ausläufer einiger Lombarden übergehen, variieren vermutlich kalligraphische Entwürfe aus dem Umkreis der Wiener Universität und des Wiener Hofes.⁵⁶

Das Kanonblatt des Missales dürfte von einem anderen Buchmaler stammen, denn der dünne Farbauftrag, der gemusterte aber ohne Licht und Schatten gestaltete Rahmen der Miniatur und die Farbigkeit, vor allem das Rot, weichen deutlich von den Ornamentinitialen ab (**Abb. 34**). Die Figuren, die in Gewänder mit tiefen, eigentümlich stilisierten Falten gehüllt sind, unterscheiden sich von den beiden Figuren im deutschsprachigen Brevier für Johann Siebenhirter in der Österreichischen Nationalbibliothek (Cod. 2781), das als namensgebendes Werk für diesen Illuminator dient.⁵⁷

Derselbe Buchmaler hat außerdem ein zweibändiges deutschsprachiges Brevier mit Kalender für den Gebrauch der Georgsritter in Millstatt ausgestattet, dessen Bände in der Universitätsbibliothek Graz (Cod. 354)⁵⁸ und im Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt (Cod. 5/2, **Abb. 36**)⁵⁹ aufbewahrt werden. Allerdings ist die Ausstattung des Grazer Bandes nicht vollendet, es gibt nur einige Initialen mit Fleuronné, das den gezeichneten Ornamenten entspricht, die im Klagenfurter Band zu finden sind.

Das Missale ist in einen schon recht angegriffenen Ledereinband mit Blindprägung gebunden (**Abb. 35**). Maria Maiold hat die hier verwendeten Stempel auf insgesamt acht Handschriften und drei Inkunabeln Millstätter Provenienz entdecken können.⁶⁰ Besonders auffällig sind der große rautenförmige Stempel, der die seitlichen Dreiecksfelder des Mittelfeldes ziert, und die Ranke aus einzelnen Blatt- und Weintraubenstempeln. Der Buchbinder könnte sich zu einem unbekanntem Zeitpunkt - sehr wahrscheinlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts - in Millstatt aufgehalten und die Bücher gebunden haben. Es ist wohl

⁵⁵ Menhardt 1927, S. 196. In der Universitätsbibliothek Graz werden zwei 1481 und 1478 gedruckte Bücher aufbewahrt, die ebenfalls aus Teckendorfs Nachlaß stammen, jedoch ohne Buchschmuck blieben (Ink. II 7351 und Ink. II 9780).

⁵⁶ Zu diesen Zierschriften siehe Alois Haidinger, Schrift und Zieralphabet. In: Das ABC-Lehrbuch für Kaiser Maximilian I. Vollständige Faksimile-Ausgabe des Codex 2368 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. Kommentar. Graz 2004, S. 17–28, vgl. vor allem Abb. 13, die die Arbeit eines anderen Wiener Buchmalers zeigt, der ebenfalls seine Rankenausläufer in Knoten legt. Siehe auch Beitrag von Karl-Georg Pfändtner im vorliegenden Band.

⁵⁷ Siehe Beitrag von Karl-Georg Pfändtner im vorliegenden Tagungsband.

⁵⁸ Kern, Bd. I, S. 209 f.

⁵⁹ Menhardt 1927, S. 200.

⁶⁰ Maiold 1980, Tabelle S. 104.

eher unwahrscheinlich, daß sich einer der Ritter mit dem Buchbinden beschäftigt hat. Hinzukommt, daß die Einbandgestaltung wenig Übereinstimmungen mit den Arbeiten aus Wien aufweist, wo die Georgsritter in den anderen Fällen ihre Bücher ausmalen und binden ließen.

Das Georgsritter-Antiphonar

Das mit Abstand größte und prächtigste Werk mittelalterlicher Buchkunst, das die Georgsritter hinterlassen haben, ist der Winterteil eines Antiphonars, das in der Universitätsbibliothek Graz aufbewahrt wird - ob es den zugehörigen Sommerteil gab und was mit diesem geschehen sein könnte, ist nicht bekannt. Der vorhandene Band hat die Signatur 1 erhalten, was bedeutet, daß das Georgsritter-Antiphonar mit seinen ca. 57 x 41 cm das größte mittelalterliche Buch in der Universitätsbibliothek ist, denn die Handschriften wurden dort am Ende des 19. Jahrhunderts nach ihrem Format aufgestellt und mit einer laufenden Nummer als Signatur versehen.⁶¹ Das stattliche Format dieser Chorbücher war notwendig, da sie für mehrere Sänger gleichzeitig benutzbar sein sollten, und sie wurden häufig besonders reich illuminiert, um dem Gottesdienst zusätzliche Würde und Feierlichkeit zu verleihen. Wie diese Ansprüche umgesetzt wurden, ist unterschiedlich und hängt von Anspruch und Finanzkraft des Auftraggebers ab, der in diesem Fall Johann Siebenhirter gewesen ist. Seine Wappen kombiniert mit dem Wappen des Ordens (rotes Kreuz in Silber) und der Krone mit Bügel und Herzogshut, wie sie Friedrich III. für das Erzherzogtum Österreich benutzte, befinden sich u. a. auf einem Blatt, das auf den Spiegel des Vorderdeckels geklebt wurde (**Abb. 39**), und im Randschmuck der ersten Seite (**Abb. 37**). Die Siebenhirterwappen und das Wappen des Ordens sind außerdem auf den Beschlägen des Einbandes zu finden, in die auch die Jahreszahl 1481 graviert ist, wodurch ein Anhaltspunkt für die Entstehungszeit des Buches vorliegt (**Abb. 38**). Der Einband ist vor allem aufgrund der Zier aus farbigen Flechtbändern und der Form der durchbrochenen, blau hinterlegten Beschläge als Arbeit eines Wiener Buchbinders zu erkennen, wie Gertraut Laurin gezeigt hat.⁶² Kurt Holter hat den Buchbinder *Siebenhirter-Meister* getauft.⁶³

Die Ausstattung des Chorbuches mit 29 Bild- und neun Ornamentinitialen in Deckfarben und Gold hat der Meister des Friedrichsbreviers vorgenommen. Auch die Fleuronnéinitialen stammen von ihm oder einem seiner Mitarbeiter, mit Ausnahme einiger wahrscheinlich später nachgetragener Initialen auf f. 2^r und ab f. 390^r. Drei Blätter sind

⁶¹ Inzwischen wird es allerdings von dem 1961 gekauften, 1493/95 entstandenen Antiphonar aus Danzig übertroffen, das 61 x 45 cm mißt und die Signatur 2067 erhalten hat.

⁶² Gertraut Laurin, Einbände Ulrich Schreiers als Zeugen seines Wirkens in Wien. *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe* 19 (1963), Sp. 2082–2092.

⁶³ Holter 1977, S. 1–70.

verloren gegangen, unter anderem der Anfang der Texte für das Weihnachtsfest, der mit Sicherheit reich illuminiert war.

Das Antiphonar der Georgsritter beginnt mit den Gesängen zum ersten Adventssonntag (**Abb. 37**). Ihr Anfang wurde mit einem Bild hervorgehoben, das sehr ungewöhnlich und bisher nicht vollständig erklärbar ist (**Abb. 40**). Maria, die eine Krone trägt, die der Krone über dem Wappen Siebenhirters auf dem Blattrand gleicht, kniet vor einem Leseputz, ähnlich wie in den Bildern zur Verkündigung an Maria. Auch das Kind in der Gloriole, das sich auf sie zu bewegt, erinnert an diese Darstellungen. Doch statt durch Strahlen wird die Verbindung zwischen Gottvater, Heiligem Geist, Kind und Maria durch eine goldene Kette hergestellt, die um Marias Handgelenke gelegt ist, und der Verkündigungsendel fehlt. In der oberen Hälfte der Bildinitiale, über dem Querbalken der Initiale A, ist Gottvater in einer goldenen Gloriole umgeben von Engel zu erkennen, die in drei farblich voneinander abgesetzten Registern angeordnet sind: die oberen wurden um ein Buch gruppiert, aus dem sie vorsingen, die mittleren halten Spruchbänder und die unteren musizieren. Das Bild wird sich wie der zugehörige Text, eine Antiphon, in der es um die Vorhersagen der Propheten und die Wurzel Jesse geht (*A diebus antiquis nos audivimus ex ore prophetarum*), auf die baldige Ankunft Christi beziehen, doch wie diese ausgefallene Darstellung genau zu deuten ist, muß noch geklärt werden.

Es folgen die Bildinitialen zu den anderen Adventssonntagen (ff. 12^v Johannes, 20^v Wurzel Jesse, 33^f Christus zwischen Sonne und Mond) und zum Beginn der großen Antiphonen, auch O-Antiphonen genannt (*O sapientia, quae ex ore Altissimi prodisti*, f. 29^v thronender Christus, **Abb. 41**). Der Anfang des Weihnachtsfestes ist, wie schon erwähnt, verloren. Anschließend kommen die Feste der *Comites Christi*, der Begleiter des Christuskindes, die in der Weihnachtsoktav gefeiert werden: Das sind Stephanus (f. 65^f), Johannes der Evangelist (f. 74^v) und die Unschuldigen Kinder (f. 84^f). Das Fest der Erscheinung des Herrn hat ebenfalls eine Bildinitiale, sie zeigt die Anbetung der Könige (f. 101^f, **Abb. 42**). Maria sitzt mit dem Kind auf dem Schoß vor einer Hütte mit offenem Dachstuhl. Die drei Könige, die in den drei Lebensaltern wiedergegeben sind, bringen ihre Geschenke: Der älteste hat sich niedergekniet und küßt den Fuß des Kindes und überreicht ein kelchförmiges Gefäß. Der mittlere König trägt eine Schatulle, der jüngere ein Horn. Er zeigt mit seiner rechten Hand nach oben und macht auf den Stern aufmerksam, der den Magiern (im Spätmittelalter als Könige gedeutet), den Weg gewiesen hat. Der üblicherweise groß und deutlich abgebildete Stern fehlt in dieser Darstellung, dafür ist der Goldgrund mit zahlreichen Sternen geschmückt. Auf dem unteren Rand der Seite mit der Anbetung der Könige ist eine Episode aus dem Alten Testament wiedergegeben (**Abb. 43**). Es handelt sich um den Propheten Bileam auf seinem Esel. Laut viertem Buch Mose (Numeri), Kapitel 22 stellte sich

dem gegen den Willen des Herrn handelnden Propheten ein Engel in den Weg, den der Esel erkannte, der Prophet jedoch nicht. Bileam schlug das Tier, weil es stehenblieb, bis dem Esel eine Stimme verliehen wurde, so daß er fragen konnte: „Warum schlägst du mich?“ Diese Worte stehen in Latein auf dem Spruchband über dem Esel, der sich zu Bileam umgewandt hat (*Cur me caedis*, **Abb. 43**). Auf dem Schriftband über dem Propheten steht *balaam propheta*. Schließlich erkannte auch Bileam den Engel und folgte seinen Anweisungen.

Den Anfang der Gesänge zum ersten Sonntag nach der Pfingstoktav, in dessen Responsorium der auf seinem Thron sitzende Herr als gerechter Richter und Zuflucht für die Bedrängten gepriesen wird (9. Psalm), hat der Maler mit einem auf einem Thron mit geschwungener Rückenlehne sitzenden Christus illustriert, vor dessen goldenem Nimbus eine Kaiserkrone zumindest schemenhaft zu erkennen ist (f. 118^r, **Abb. 43**). Mit seiner linken Hand hält Christus den Reichsapfel, die rechte hat er segnend in Richtung der vor ihm knienden Beter, die von einem Mann in Flickengewand angeführt werden, erhoben. Ein Engel, der hinter der Lehne des Thrones zu erkennen ist, trägt das Zepter. Als Vorlage für den thronenden Christus hat der Maler einen Stich des Meisters E.S. verwendet, dessen expressive Grafiken von vielen Malern dieser Zeit als Anregung oder Vorlage benutzt wurden. Dabei gingen die Künstler sehr frei und selektiv mit den Kompositionen um. So entnahm der Meister des Friedrichsbreviers den thronenden Christus einem Stich, der die Aufnahme Mariens in den Himmel zeigt (**Abb. 42**).⁶⁴ Die Gottesmutter hat er durch die Beter ersetzt und zwei Drittel des Thrones fortgelassen, wodurch die ursprüngliche Seitenlehne zur Rückenlehne wird und eigentlich eine zu starke Verkürzung aufweist.

Die nächste Bildinitiale befindet sich am Beginn der Texte zum ersten Fastensonntag. In diesem Fall wird nicht der Text (90. Psalm) illustriert, wie bei der vorausgegangenen Initiale, sondern der Abschnitt 4,1–11 des Matthäus-Evangeliums, der an diesem Tag in der Messe gelesen wird und im Missale verzeichnet ist (f. 159^r, **Abb. 46**). Er handelt von Jesus, der in die Wüste gebracht und vom Teufel in Versuchung geführt wird. Jesus widersteht jedoch und schickt den Teufel fort. Seine Worte stehen auf dem Spruchband in lateinischer Sprache: *Vade Satanas* (Fort mit dir, Satan). Die Engel, die laut Evangelium daraufhin erscheinen, um Jesus zu dienen, hat der Maler zwischen Jesus und dem Teufel eingefügt.

Für die Bilder in den Initialen zu Beginn der Gesänge für Palmsonntag (f. 226^r, Einzug in Jerusalem), Karsamstag (f. 270^r, Die drei Frauen am Grab) und Christi Himmelfahrt (f. 312^v) hat sich der Meister des Friedrichsbreviers an weit verbreitete ikonographische Muster gehalten. Den Anfang des Sanktorale schmückt eine Initiale mit dem heiligen Andreas, dessen

⁶⁴ Der Meister des Friedrichsbreviers hat zahlreiche Kompositionen nach Stichen des Meisters E.S. für das Antiphonar verwendet. Eine Zusammenstellung und Analyse hat Gerhard Schmidt vorgenommen: Die zwei Stile des „Meisters des Friedrichsbreviers“: Ein gotischer Buchmaler kopiert Stiche des Meisters E. S., in: *Tributes to James H. Marrow: Studies in Late Medieval and Renaissance Painting and Manuscript Illumination*. Hrsg. von Jeffrey Hamburger und Anne Korteweg. Turnhout 2006, S. 441–452.

Fest diesen Teil des Georgsritter-Antiphonars eröffnet (f. 327^r). Es sind nicht alle Heiligenfeste des Sanktorale mit einer Bildinitiale hervorgehoben worden, ausgewählt wurden die Heiligen Barbara (f. 337^v), Nikolaus (f. 347^v), Lucia (vermutlich irrtümlich Darstellung eines männlichen Heiligen mit Kerze und Buch, f. 367^v), Sebastian (f. 371^r), Blasius (f. 399^r), Agatha (f. 400^v), Dorothea (f. 409^v), Gregor (f. 422^r), Ambrosius (f. 443^v) und Georg (f. 447^v, **Abb. 47**). Die ebenfalls im Sanktorale verzeichneten Texte für das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariens und der Verkündigung an Maria sind mit Bildinitialen ausgestattet, die die Begegnung an der Goldenen Pforte (f. 357^v) und die Verkündigung (f. 432^r) zeigen. Auf das Sanktorale folgen die Gesänge für das Kirchweihfest, deren Beginn mit einer Initiale markiert wurde, in deren Binnenfeld die Erzählung von Christus und dem Zöllner Zachäus zu erkennen ist (f. 460^r). Diese Erzählung stammt aus dem Lukas-Evangelium (19,1–10), das zum Kirchweihfest gelesen und aus dem vertonte Abschnitte im Offizium gesungen wurden. Sie handelt vom reichen Zöllner Zachäus, der auf einen Baum geklettert war, um den in Jericho einziehenden Christus zu sehen. Dieser kehrte in das Haus des Zöllners ein und segnete es. Dieser Text wurde als Gleichnis für die Kirche, die als Wohnung Gottes bei den Menschen galt, interpretiert. Im Antiphonar der Georgsritter ersetzt diese Szene das häufiger an dieser Stelle plazierte Bild der jeweiligen Kirche (oder eines verallgemeinerten Kirchenmodells).

Die Ausstattung des Antiphonars der Georgsritter ist von Gerhard Schmidt jenem Illuminator zugeschrieben worden, dem er nach dessen Werk für Kaiser Friedrich III. (1415–1493) den Notnamen „Meister des Friedrichsbreviers“ gegeben hat (deutschsprachiges Brevier, München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 68).⁶⁵ Der Maler stattete zwei weitere Bücher für Siebenhirter aus⁶⁶ und war außerdem für Auftraggeber oder Käufer in Olmütz⁶⁷, Wien⁶⁸ und Brünn⁶⁹ tätig.⁷⁰ Das früheste Werk mit bekanntem Entstehungsjahr ist die Ausstattung eines Textes von Johannes von Salisbury, der 1461 kopiert worden ist (Prag,

⁶⁵ Gerhard Schmidt, Buchmalerei, in: Gotik in Österreich. Ausstellungskatalog. Krems 1967, S. 134–178, Farbtafeln 5–7, Abb. 22–27, hier: S. 178 und ders., Neues Material zur österreichischen Buchmalerei der Spätgotik in slowakischen Handschriften. *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 18 (1964), S. 34–40, hier: S. 39 f.

⁶⁶ Universitätsbibliothek Graz, Ink. IV 9717, 1473 gedruckt, und Ink. III 9767, 1476 gedruckt; Hinweis auf Zusammenhang mit der Ausstattung von Cod. 1 von Ferdinand Eichler, Zwei illuminierte Wiegendrucke aus der Bibliothek der Georgsritter in Millstatt. *Gutenberg-Jahrbuch* 1939, S. 121–127, hier: S. 121.

⁶⁷ Kapitelbibliothek, Cod. 45, 1466, Schmidt 1967, S. 173.

⁶⁸ Missale, Dominikanerkloster, Cod. 416/212, 1477 von dem Wiener Bürger und Dominikaner Tertiar Stephan Heuner gestiftet, Schmidt 1964, S. 39.

⁶⁹ Graduale, Brünn, Stadtarchiv, SK Nr. 1/1,2, 1493/94, Josef Krása, Knižní malířství, In: J. Homolka u. a., *Pozdne gotické umění v Čechách, 1471–1525*. Prag 1978, S. 387–457, hier: S. 408.

⁷⁰ Liste der bekannten Werke bei Schmidt 2006, S. 451 f.; hinzuzufügen wäre eine ausgeschnittene Initiale bei Pavel Brodský, *Katalog iluminovaný rukopisů Knihovny Národního muzea v Praze*. Prag 2000, S. 60, V B 3 und die Ausstattung der Inkunabel 3.E.9 in der Österreichische Nationalbibliothek in Wien.

Kapitelbibliothek, Cod. L 95)⁷¹. Bei der jüngsten Arbeit handelt es sich um ein 1493/1494 entstandenes Graduale in Brünn (Brünn, Stadtarchiv, Ms. SK Nr. 1/1,2). Damit sind Arbeiten des Meisters des Friedrichsbreviers für Auftraggeber in Böhmen und Mähren belegt, den Kunstlandschaften, in denen die Malerei dieses Illuminators vorbereitet wurde: Während in Wien von der produktiven Werkstatt des Illuminators Michael und dem für den Wiener Hof tätigen Albrechtsminiator in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Abkehr von den üppigen Gewandfalten des weichen Stils vollzogen worden war und die Einbindung der Figuren in Räume zum wichtigen Kunstmittel avancierte, setzten die böhmischen und mährischen Buchmaler den Stil der Zeit um 1400 fort und entwickelten eine auf dem Reichtum der Gewandfalten basierende Ästhetik, wie zum Beispiel in einem um 1413 entstandenen Brünnener Missale zu beobachten ist (Brünn, Stadtarchiv, Ms. SK, Cod. 8/10, **Abb. 48, 49**). Der Meister des Friedrichsbreviers setzte Figuren in vergleichbarer Haltung ähnlich unbestimmt vor oder auf eine Thronbank, steigerte aber die Pracht der Gewandfalten durch deutlichere und plastischere Modellierung (vgl. **Abb. 41 und 48**). Um diesen Stil spektakulärer und moderner zu machen, benutzte der Illuminator Druckvorlagen wie die Stiche des Meisters E.S., die mit ihren expressiven und das Bild dominierenden Gewandfaltenkompositionen seinen Vorstellungen entgegenkamen (**Abb. 44**).

Auch die Grundlage für die Ornamentik des Meisters des Friedrichsbreviers ist in Böhmen und Mähren zu suchen, vor allem für die sich auf dem Rand ausbreitenden Ranken mit ihren Akanthusblättern und den in Dreiergruppen auftretenden Blättern, an deren tropfenförmig gewölbte Mittelrippe drei Spitzen ansetzen (vgl. **Abb. 37 und 49**). Er wandelte die traditionellen Motive vor allem durch eine dichtere Anlage der Ranken und leichte Veränderung der Formen der Blätter ab. Mit seinem Stil traf der Illuminator nicht nur den Geschmack von Buchliebhabern in seiner Heimat, sondern auch den von wichtigen und wohlhabenden Auftraggebern in Wien, wie Friedrich III. und Johann Siebenhirter, für den er mit dem Antiphonar der Georgsritter sein wohl wichtigstes und größtes Werk geschaffen hat.

⁷¹ Anton Podlaha, Topographie der historischen und Kunst-Denkmale. Die Bibliothek des Metropolitankapitels. Prag 1904 (= Topographie der historischen und Kunst-Denkmale im Königreiche Böhmen. Die königliche Hauptstadt Prag: Hradschin II), S. 217, Fig. 243.

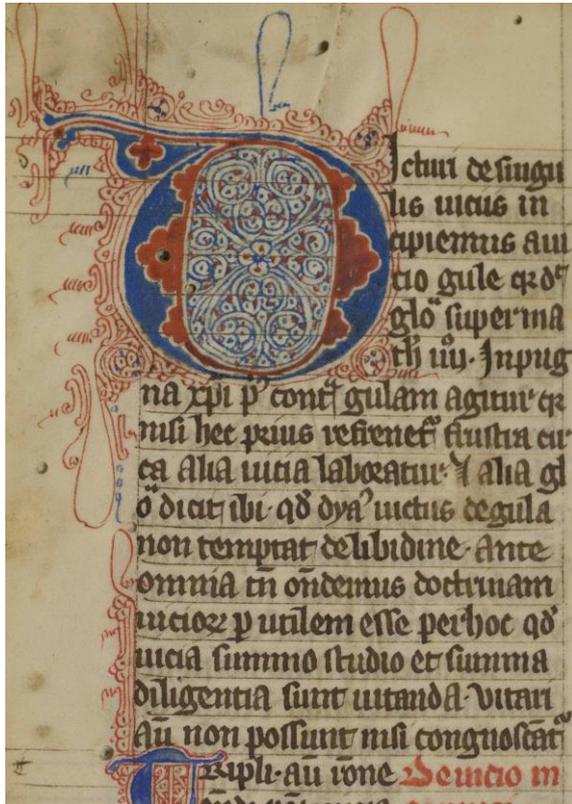


Abb. 1: Fleuronnée-Initiale, Süddeutschland oder Österreich, 14. Jahrhundert. Guilelmus Peraldus, *Summa vitiorum*, Graz, UB, Cod. 1250, f. 3^r

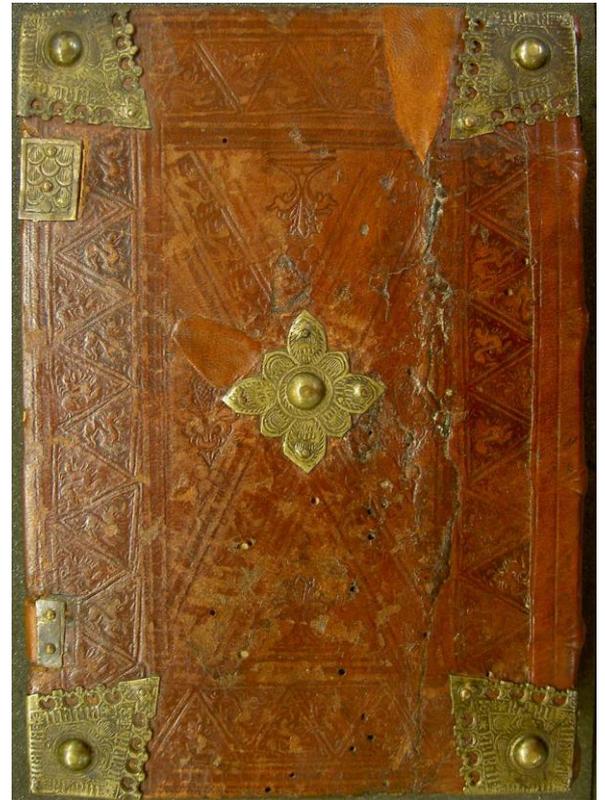


Abb. 2: Einband mit Blindprägung, hinterer Deckel, 15. Jahrhundert. Graz, UB, Cod. 1250

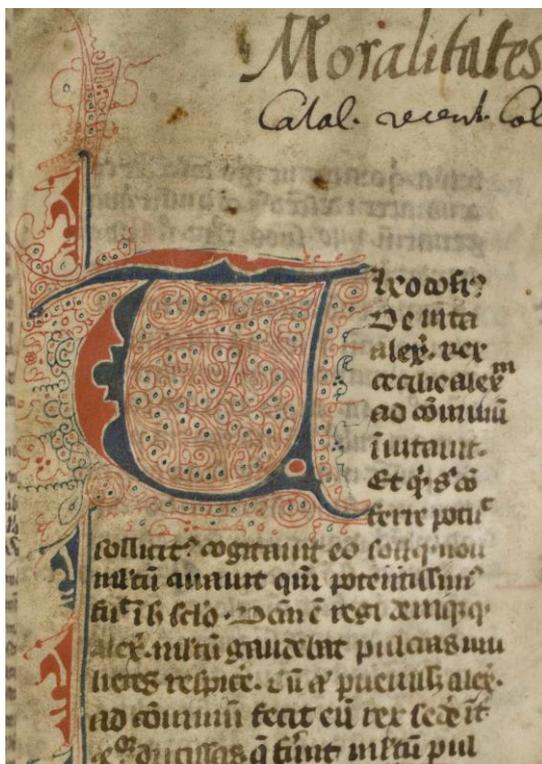


Abb. 3: Fleuronnée-Initiale, Salzburg(?), Mitte 14. Jahrhundert. Theologische Sammelhandschrift, Graz, UB, Cod. 836, f. 1^r



Abb. 4: Einband, 14. Jahrhundert; Vorderdeckel mit Millstätter Signaturschild aus dem 15. Jahrhundert. Graz, UB, Cod. 836, Vorderdeckel



Abb. 5: Paulus und Timotheus. Siebentagemeister (Prager Buchmaler); geschrieben: 1380 in Nürnberg Gebetbuch (dt.), London, British Library, Add. ms. 15690, f. 23^r



Abb. 6: Christus vor Pilatus. Siebentagemeister (Prager Buchmaler); geschrieben: 1380 in Nürnberg Gebetbuch (dt.), London, British Library, Add. ms. 15690, f. 31^v

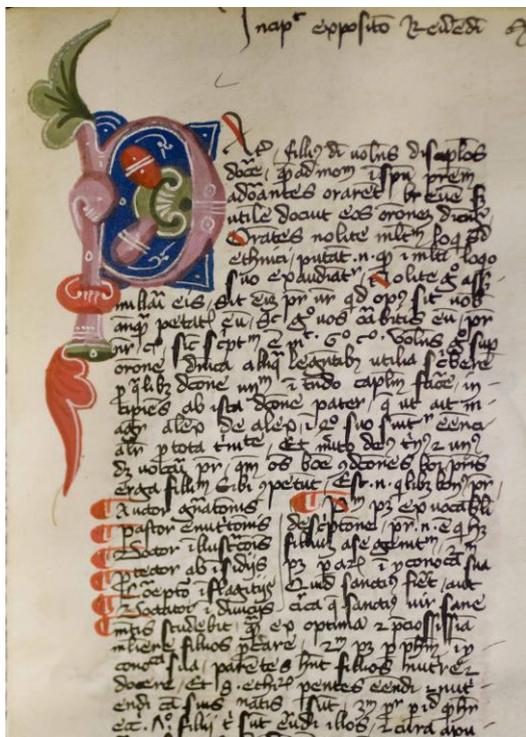


Abb. 7: Ornament-Initiale, Piacenza, um 1387. Theologische Sammelhandschrift, Graz, UB, Cod. 195, f. 87^r

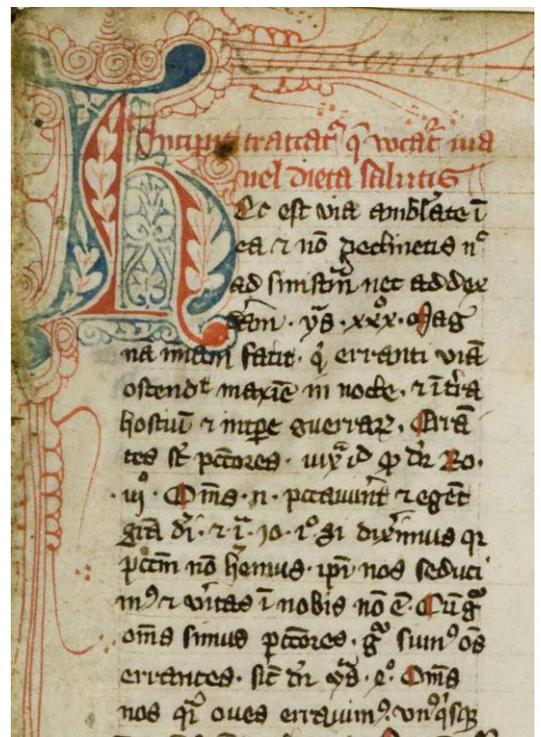


Abb. 8 : Fleuronné-Initiale, Salzburg(?), 14. Jahrhundert. Wilhelmus de Lanitea, Aquitanus, *Via vel Dieta salutis*, Klagenfurt, UB, Perg. 33, f. 1^r, 14. Jahrhundert



Abb. 9: Fleuronnée-Initiale, Diözese Regensburg oder Salzburg(?), erste Hälfte 15. Jahrhundert (vor 1443). Theologische Sammelhandschrift, Klagenfurt, UB, Pap. 30, f. 64^r

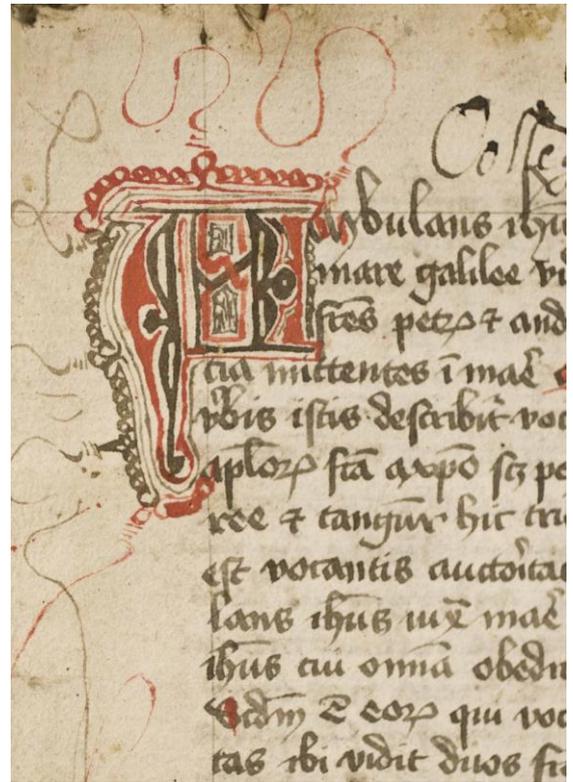


Abb. 10: Fleuronnée-Initiale, böhmischer oder mährischer Florator(?), 1417. Theologische Sammelhandschrift, Graz, UB, Cod. 508



Abb. 11: Ornament-Initiale, Millstatt, 1437
Vocabularium, Klagenfurt, UB, Pap. 78, f. 1^r



Abb. 12: Ornament-Initiale, Millstatt, 1437
Vocabularium, Klagenfurt, UB, Pap. 78, f. 1^r



Abb. 13: Ornament-Initiale mit Fleuronné, Millstatt, 1438. *Vocabularium*, Klagenfurt, UB, Pap. 78, f. 239^r



Abb. 14: Figuren-Initiale: Fischer mit Reuse, Millstatt, 1437. *Vocabularium*, Klagenfurt, UB, Pap. 78, f. 78^r



Abb. 15: Fleuronné-Initiale, Millstatt, 1437
Vocabularium, Klagenfurt, UB, Pap. 78, f. 127^r

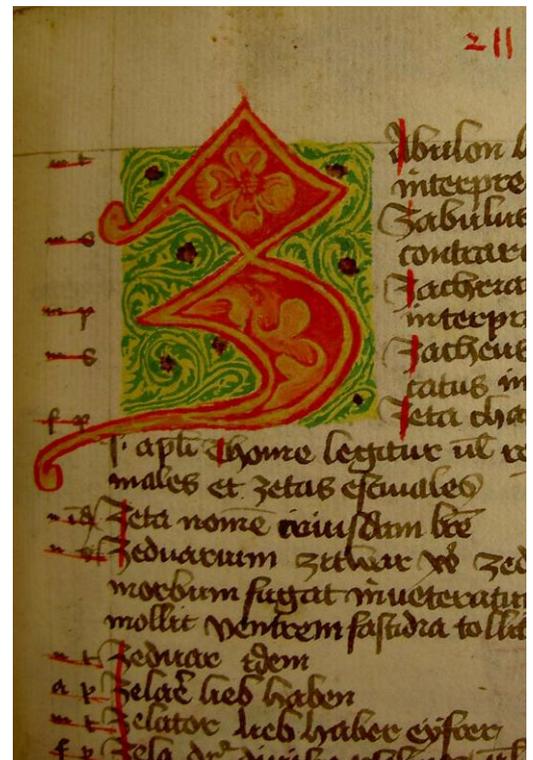


Abb. 16: Ornament-Initiale, Millstatt, 1437
Vocabularium, Klagenfurt, UB, Pap. 78, f. 211^r

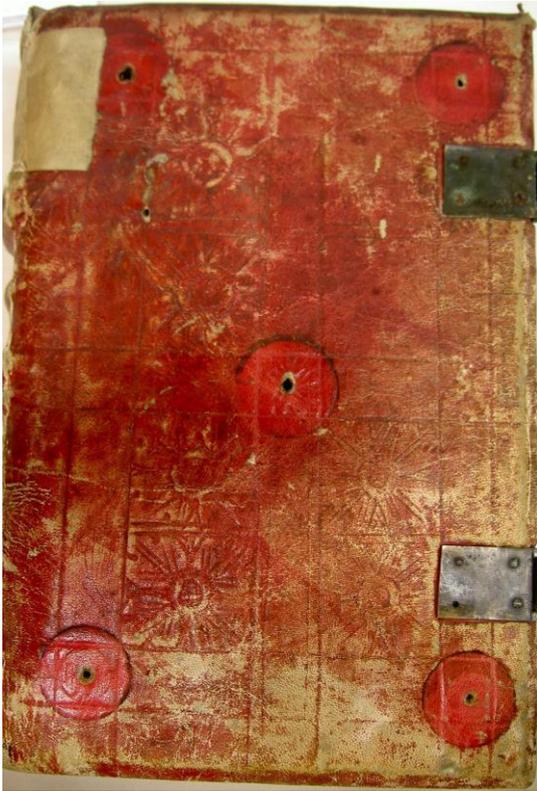


Abb. 17: Einband, Vorderdeckel; Millstatt, erste Hälfte 15. Jahrhundert. Grammatik (lat.), Klagenfurt, UB, Pap. 75



Abb. 18: Ornament-Initiale, Millstatt, zweites Viertel 15. Jahrhundert. Grammatik (lat.), Klagenfurt, UB, Pap. 75, f. 1^r



Abb. 19: Fleuronnée-Initiale, wie Abb. 18. Grammatik (lat.), Klagenfurt, UB, Pap. 75, f. 111^v



Abb. 20: Fleuronnée-Initiale, wie Abb. 18. Grammatik (lat.), Klagenfurt, UB, Pap. 75, f. 285^r



Abb. 21: Fleuronnée-Initiale, Millstatt, zweites Viertel 15. Jahrhundert. Theologische Sammelhandschrift, Klagenfurt, UB, Pap. 1, f. 5^v



Abb. 22 : Fleuronnée-Initiale, Salzburg, Mitte 15. Jahrhundert. Altes Testament (lat.), Klagenfurt, UB, Pap. 138, f. 6^r

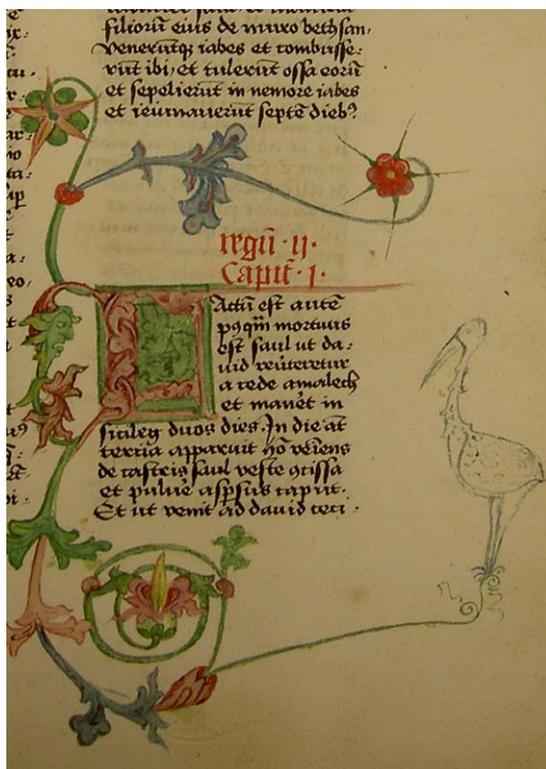


Abb. 23: Ornament-Initiale mit gezeichnetem Storch, Salzburg, um 1450. Altes Testament (lat.), Klagenfurt, UB, Pap. 138, f. 196^r



Abb. 24: Ornament-Initiale, wie Abb. 23 Altes Testament (lat.), Klagenfurt, UB, Pap. 138, f. 342^v



Abb. 25: Ornament-Initiale, Salzburg(?), sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts. *Quaestiones in 8 libros physicorum Aristotelis*, Klagenfurt, UB, Pap. 74, f. 2^r



Abb. 26: Einband mit Blindprägung, Salzburg(?) Klagenfurt, UB, Pap. 74

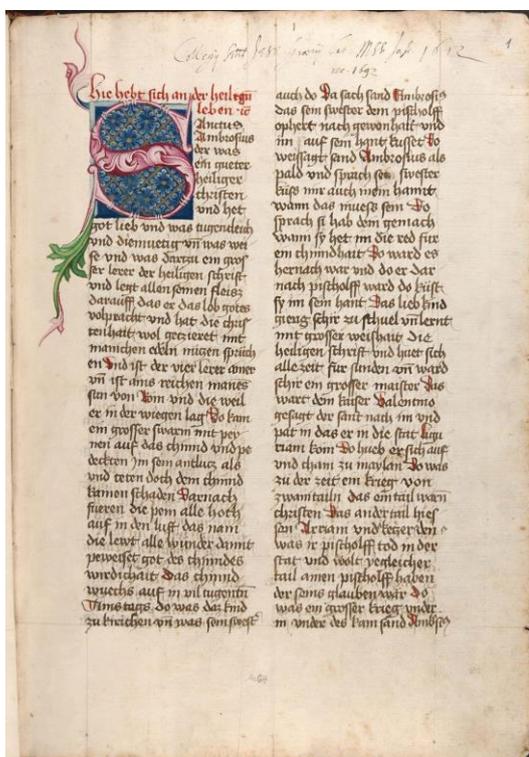


Abb. 27: Ornament-Initiale, Illuminator Michael, Wien, Mitte 15. Jahrhundert. *Heiligenleben*, Graz, UB, Cod. 64, f. 1^r



Abb. 28: Einband mit Blindprägung und Wappen des Johann Siebenhirter, Wien, Buchbinder Mathias, Mitte 15. Jahrhundert. Graz, UB, Cod. 64

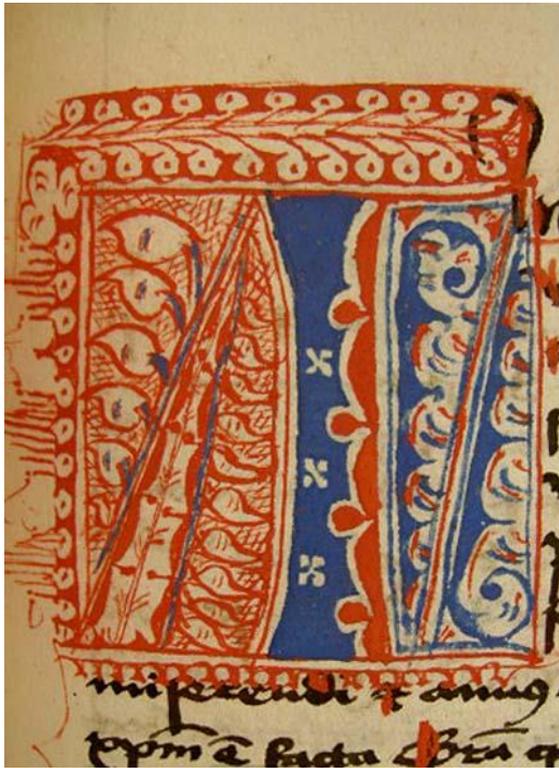


Abb. 29: Fleuronnée-Initiale, Wien, siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts. Petrus Lombardus, *Sententiarum libri IV*, Klagenfurt, UB, Pap. 39, f. 184^r



Abb. 30: Einband mit Titelschild und Wappen des Johann Siebenhirter, Wien, siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts. Klagenfurt, UB, Pap. 39



Abb. 31: Fleuronnée-Initiale, Wien, siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts. Theologische Sammelhandschrift, Graz, UB, Cod. 584, f. 11^r

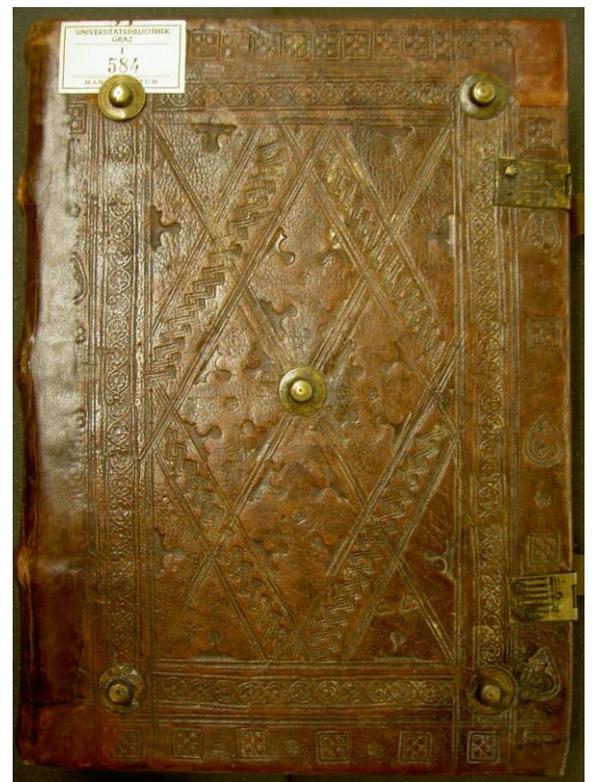


Abb. 32: Einband, Vorderdeckel, Wien, siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts. Graz, UB, Cod. 584



Abb. 33: Ornament-Initiale, Meister des Siebenhirterbreviers, Wien, letztes Viertel 15. Jahrhundert Missale (lat.), Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Hs. 3/15, f. 8^r



Abb. 34: Kanonblatt mit Kreuzigung, Wien(?), Ende 15. Jahrhundert. Missale (lat.), Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Hs. 3/15, f. 189^v

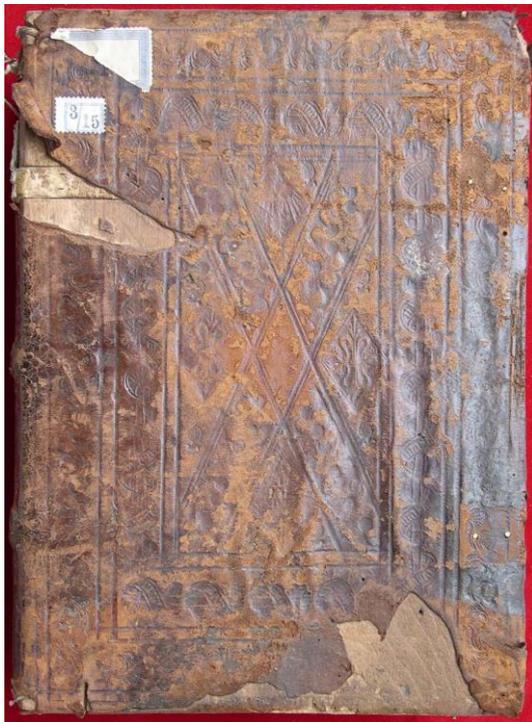


Abb. 35 Einband, Millstatt, letztes Viertel des 15. Jahrhunderts. Kärntner Landesarchiv, Hs. 3/15, Vorderdeckel



Abb. 36: Ornament-Initiale, Meister des Siebenhirterbreviers, Wien, letztes Viertel 15. Jahrhundert Brevier, Sommerteil (dt.), Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Hs. 5/2, f. 20^v



Abb. 37: Initiale mit Marienbild, Wien, Meister des Friedrichsbreviers, um 1481. Antiphonar, Graz, UB, Cod. 1, f. 1^r

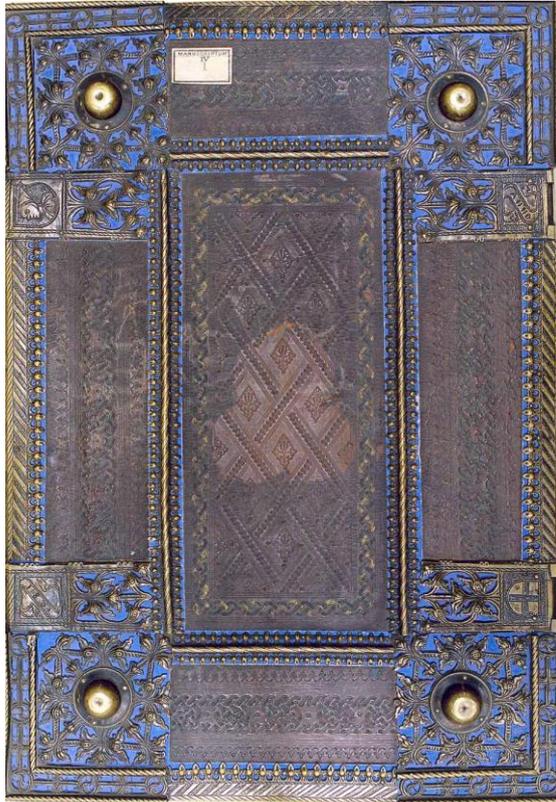


Abb. 38: Einband, Vorderdeckel, Wien, 1481.
Graz, Universitätsbibliothek, Cod. 1



Abb. 39: Wappen des Johann Siebenhirter und der
Georgsritter. Graz, Universitätsbibliothek, Cod. 1,
vorderer Spiegel



Abb. 40: Marienbild, wie Abb. 37. Graz, UB, Cod.
1, f. 1^r (Detail)



Abb. 41 Dreifaltigkeit, wie Abb. 37. Graz, UB,
Cod. 1, f. 29^v



Abb. 42: Anbetung der Könige, wie Abb. 37. Graz, UB, Cod. 1, f. 101^r



Abb. 43: Bileam, Detail aus dem Randschmuck, wie Abb. 37. Graz, UB, Cod. 1, f. 101^r



Abb. 44: Marienkrönung, Meister E. S. (= Lehrs, Geschichte und kritischer Katalog, 56)



Abb. 45: Thronender Christus als gerechter Richter Graz, UB, Cod. 1, f. 118^r



Abb. 46: Versuchung Christi, wie Abb. 37. Graz, UB, Cod. 1, f. 159^r



Abb. 47: Heiliger Georg im Kampf mit dem Drachen, wie Abb. 37. Graz, UB, Cod. 1, f. 447^v

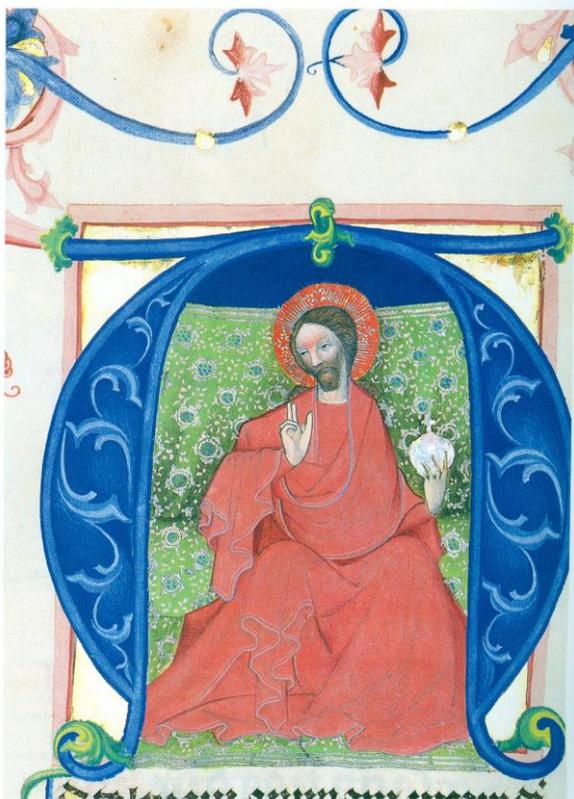


Abb. 48: Thronender Christus, Mähren, um 1413
Missale, Brünn, Stadtarchiv, Cod. 8/10, f. 8^r



Abb. 49: Kreuzigung, wie Abb. 48. Missale,
Brünn, Stadtarchiv, Cod. 8/10, f. 148^v

Das Siebenhirterbrevier Cod. 2781 der ÖNB Wien. Neue Aspekte zur Datierung und Lokalisierung

Karl-Georg Pfändtner

Unter der Signatur Cod. 2781 verwahrt die Österreichische Nationalbibliothek das Brevier des kaiserlichen Küchenmeisters Johann Siebenhirter (1420–1508), der seit 1469 als erster Hochmeister des von Kaiser Friedrich III. zur Abwehr der Türkenstürme neu gegründeten St. Georgs-Ritterordens fungierte¹. Im Gegensatz zum lateinischen Gebetbuch in der königlichen Bibliothek in Stockholm, Cod. A 225, das für Johann Siebenhirter vor seiner Amtseinführung als Hochmeister des Georgsritterordens hergestellt und vom *Lehrbüchermeister* ausgestattet wurde², läßt sich das deutschsprachige Brevier (nur Winterteil) in der Österreichischen Nationalbibliothek aufgrund der auf Blatt 8r dargestellten Wappen (**Abb. 1–2**) eindeutig auf die Zeit des Georgsritterordens, d.h. aus historischen Gründen auf die Jahre nach 1469 datieren.

Zur Handschrift

Der Codex in Wien, ein mittelhochdeutsches Brevier und deshalb in den alten Katalogen fälschlicherweise als „Nonnenbrevier“ bezeichnet³, ist eine aufwändig hergestellte Handschrift mit 237 Pergamentblättern. Sie mißt 35 x 26 cm, der Schriftspiegel 24,0 x 16,5 cm. Von ff. 1r bis 6v ist ein relativ dünn besetzter liturgischer Kalender eingetragen. Auf ff. 8r–153r folgt das Temporale, von 153v–194r das Sanctorale und von ff. 195r bis 212v das Commune Sanctorum. Das Hymnar (ff. 216r–233v) schließt die Handschrift ab.

Die Bestimmung der Handschrift

Das auf fol. 8r von einem Engel am *bas-de-page* gehaltene Tondo zeigt das Wappen des Georgsritterordens sowie die beiden Wappen Siebenhirters, das seiner Familie, eine auf rotem Grund stehende Männerbüste mit Gugelhaube, und das seiner im Rang höher stehenden Mutter aus der Familie Kerschperger, ein schwarzes bzw. blaues Schild mit einem weißen, bzw. silbernen Freiviertel

¹ Vgl. zu Siebenhirter vor allem: F. STUBENVOLL, Aus dem Leben des Hanns Siebenhirter, erster Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens (1420–1508) in: F. NIKOLASCH (hg), *Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten: Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995*, Klagenfurt 1997, 495–510.

² Siehe zu diesem Gebetbuch meinen Aufsatz: KARL-GEORG PFÄNDTNER, Das Gebetbuch des Johann Siebenhirter in Stockholm. Geschichte – Ausstattung – Bedeutung, in: FRANZ NIKOLASCH (hg), *Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2006*, 43–98.

³ FRANZ UNTERKIRCHER, *Inventar der Illuinierten Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke der Österreichischen Nationalbibliothek 1*. Wien 1957, 85. Siehe zur Handschrift vor allem HERMANN MENHARDT, *Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der österreichischen Nationalbibliothek* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin – Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 13) Bd. 1. Berlin 1960, 295.

oben links (**Abb. 1–2**)⁴. Doch auch die liturgische Bestimmung der Handschrift verweist zweifellos nach Millstatt. So ist der Salzburger Kalender für den Sitz der Georgsritter adaptiert. Auf fol. 1v findet sich in roter Schrift zum 5. Februar das Fest des hl. Domitian eingetragen, des Patrons und sagenumwobenen Gründers von Millstatt, am 18. Oktober die Millstätter Kirchweih, am 23. April, ebenso in rot, *Sandt Jörg Martrer*, Patron der Georgsritter und am 11. Dezember das Fest der Erhebung des hl. Georg (**Abb. 4**). Heinrich und Kunigunde, im Kalender präsent, aber in normaler brauner Tinte, lassen auf Kärnten schließen, denn Teile Kärntens gehörten zum Bistum Bamberg, dessen Patrone das heilige Kaiserpaar waren und sind. Weitere rot hervorgehobene Feste sind das Fest des hl. Rupert (27. März) und das der Erhebung seiner Gebeine (24. September), des hl. Ulrich (4. Juli) und des hl. Augustinus (28. August) sowie des hl. Stephan. Zu den beiden Georgsfesten finden sich auch Formulare im Temporale und im Sanctorale sowie eine eigene Hymne im ansonsten relativ kurzen Hymnar auf fol. 229v–230r (**Abb. 5**). Die ganze Anlage des Codex verweist also auf eine Bestimmung der Handschrift für die Georgsritter in Millstatt. Ob das Brevier persönlicher Besitz des Hanns Siebenhirter gewesen ist, läßt sich nicht so leicht beantworten. Auch auf dem Westturm des Hochmeisterschlosses in Millstatt findet sich dieselbe Wappenanordnung wie in der Handschrift (**Abb. 3**). Es kann sich also auch „nur“ um eine Stiftung des 1. Hochmeisters für den Ordenssitz handeln. Allerdings waren deutschsprachige Breviere gerade im ausgehenden 15. Jahrhundert in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen üblich. Das zeigt unter anderem das in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrte sogenannte Friedrichsbrevier Cgm 67 und Cgm 68 (**Abb. 6–7**)⁵, das für den großen Förderer Siebenhirters, Kaiser Friedrich III. hergestellt wurde und auf dem eingefügten Doppelblatt die Familie des Habsburgers mitsamt den damals noch lebenden und bereits verstorbenen Angehörigen zeigt: Kaiserin Eleonore mit ihren Töchtern, Kaiser Friedrich III. mit seinen Söhnen. Wie Karin Schneider nachweisen konnte, sind Teile des Breviers Friedrichs III. direkte Übersetzungen aus dem Lateinischen⁶. Ein philologischer Vergleich mit den Texten des Friedrichsbreviers, das um 1475/80 entstanden sein muß und sicherlich in einigen Texten engere Bezüge aufweist, steht allerdings noch aus.

⁴ Siehe zu den Wappen Siebenhirters F. STUBENVOLL, Die Wappen des Hanns Siebenhirter. *Carinthia* I 175 (1985) 167–179.

⁵ Siehe zum Meister des Friedrichsbreviers jüngst G. SCHMIDT, Die zwei Stile des „Meisters des Friedrichsbreviers“: Ein spätgotischer Buchmaler kopiert Stiche des Meisters E.S., in: J. F. HAMBURGER, A. KORTEWEG: Tributes in Honor of James H. Marrow. *Studies in Painting and Manuscript Illumination of the Late Middle Ages and Northern Renaissance*. London-Turnhout 2006, 441–452 und demnächst meinen Artikel: Cgm 68, Sog. Brevier Kaiser Friedrichs III. im Katalog der Jubiläumsausstellung zum 450jährigen Bestehen der Bayerischen Staatsbibliothek München.

⁶ KURT RUH, GUNDOLF KEIL, WERNER SCHRÖDER, BURGHART WACHING und FRANZ JOSEF WORSTBROCK (Hg), *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* Bd. 1. Berlin-New York 1977, Sp. 1029–1030 (Karin Schneider)

Ausstattung und Geschichte

Das Siebenhirterbrevier wurde als aufwändiger Codex geplant, blieb aber in seiner Ausstattung unvollendet. Hauptzier ist die Titelseite auf fol. 8r, die das Temporale mit den Formularen für den ersten Sonntag im Advent eröffnet (**Abb. 1, 8**). Sie zeigt in der 10-zeiligen A-Initiale den segnenden Salvator Mundi mit der vom Kreuz bekrönten Weltkugel.

Als weiteren Buchschmuck kennt die Handschrift aufwändige, mit Fleuronné verzierte Cadellen. Wir finden diese auch auf f. 8r (**Abb. 1, 8**), des weiteren auf f. 13v zur zweiten Nokturn des zweiten Sonntags im Advent, auf f. 19v zur zweiten Lesung des Lucia-Tages, zum Heiligen Abend auf f. 27r, zu den Lesungen in der Christmette auf f. 35v, auf f. 49v zur zweiten Nokturn des Dreikönigsfestes, auf f. 94v und auf f. 125r in rot zur ersten Vesper des ersten Sonntags nach Ostern (**Abb. 9–12, 15**). Ein besonderes System scheint der Auswahl der Zierbuchstaben nicht zugrunde zu liegen, zumal auch nicht immer der erste Buchstabe eines Abschnittes ausgezeichnet wurde, sondern häufig auch ein Wort mitten im Satzgefüge.

Im Gegensatz dazu sollte allerdings der Deckfarbenschmuck die Handschrift formal inhaltlich nach dem für Breviere üblichen Schema gliedern: So war zu den Weihnachtsformularen auf f. 27r eine 10-zeilige Initiale geplant (**Abb. 15**), eine 6-zeilige auf f. 37v zum Fest der Beschneidung Christi; eine 8-zeilige zur Epiphanie auf f. 42r; eine 10-zeilige auf fol. 119r zum Alleluja des Osterfestes (*an dem heiling Osterabend*); ebenso eine 10-zeilige auf f. 146r zu den Formularen zu Christi Himmelfahrt und auf f. 153v zu Beginn des Sanctorale. Zu Maria Empfängnis auf f. 156v war eine 6-zeilige Initiale vorgesehen. Die Formulare zu Mariae Lichtmeß sollten auf f. 170r durch eine 10-zeilige Initiale ausgezeichnet werden, die zu Mariae Verkündigung auf f. 179v durch eine 9-zeilige. Zu Beginn des Commune Sanctorum war auf f. 195r eine zehnzeilige Initiale geplant (**Abb. 16**). Die Gebete zu den beiden Festen zu Ehren des hl. Georg, des Patrons der Georgsritter sollten ebenfalls reich illuminiert werden: *zu sanct Jorgen des heiling ritter und martrer erhebung* war eine 10-zeilige Initiale auf f. 158v geplant (**Abb. 17**), die Formulare zum zweiten Georgsfest auf f. 184v sollten mit einer 11-zeiligen Initiale am aufwändigsten hervorgehoben werden (**Abb. 18**). Statt reicher Miniaturen entschied man sich allerdings offenbar relativ bald, fast alle der vom Schreiber für Deckfarbenmalerei belassenen Leeräume mit blauen Zierbuchstaben auszustatten, die ab fol. 145v zusätzlich mit teils reich verzierten kalligraphischen Elementen versehen sind. Schöne Beispiele sind die Initialen zum Georgsfest auf f. 184v (**Abb. 18**) sowie zu Mariä Empfängnis auf f. 156v (**Abb. 19**). Sie sind mit großer Wahrscheinlichkeit noch im Atelier des Buchmalers ausgeführt worden, da ähnliche Schlaufen sowohl an den Rankenausläufern der Deckfarbeninitiale auf f. 8r derselben Handschrift zu finden sind (**Abb. 1**), als auch in den Deckfarbenrankenausläufern von Codex

5/2 des Geschichtsvereins im Kärntner Landesarchiv Klagenfurt (**Abb. 20**)⁷. Diese Tatsache deutet zusätzlich darauf hin, dass der Ersatz für Deckfarbenminiaturen durch die blauen Lombarden auf dem Wunsch nach einer schnelleren Ausstattung des Ordens-Sitzes in Millstatt mit Handschriften basierte und man sich deshalb für diese zeitsparendere Variante entschied. Dass man aber, jedenfalls beim Siebenhirterbrevier, die Hoffnung nicht ganz aufgegeben hat, die Handschrift zu einem späteren Zeitpunkt mit Miniaturen weiter aufzuwerten, zeigt die Tatsache, dass zu den Formularen des ranghöchsten Georgs-Festes der Ritter eben doch auf diesen Ersatz verzichtet wurde.

Zur Datierung und Einordnung des Siebenhirterbreviers

Sehr wahrscheinlich wurde das Siebenhirterbrevier in Wien geschrieben, jedenfalls aber entweder dort mit der Eingangsminiatur versehen oder von einem Wiener Buchmaler vor Ort in Millstatt geschaffen. Wobei eine Entstehung in Wien zu favorisieren ist. Hierauf weisen verschiedene Details des Stils und der Ornamentik. Die einzige ausgeführte Miniatur mit dem stehenden Christus zum Beginn der Formulare für den ersten Adventssonntag, der Engel am *bas-de-page* und die Akanthusblattornamentik (**Abb. 1, 8**) haben ihren Ursprung in der Wiener Buchmalerei der 60er/70er Jahre und dürften in um 1470 entstanden sein. Die Form der durch gedrehtes Akanthuslaub gebildeten Initiale ist seit dem Meister des *Albrechtsgebetbuches*, vor allem aber seit dem Wirken des *Lehrbüchermeisters* in der Wiener Buchmalerei üblich, wie etwa die Miniaturen im Abecedarium Maximilians I., Cod. 2368 der ÖNB Wien oder im Gebetbuch für Kaiserin Eleonore, Cod. 1942 derselben Bibliothek zeigen (**Abb. 21, 22**)⁸. Nach Wien weist wohl auch der aus verschwommenen Rautenlinien gebildete Fußboden, auf welchem Christus steht (**Abb. 22**). Auffallendes Detail ist der „Anschnitt“ des Marmorbodens, der so überall beim *Lehrbüchermeister* vorkommt (**Abb. 22**). Jedenfalls wird diese Art der Bodengestaltung, eigentlich wohl über Regensburg und Salzburg nach Ost-Österreich gelangt, seit dem *Lehrbüchermeister* auch in Wien heimisch und hält sich hier lange Zeit. Vor allem aber das Blattwerk mit den tropfenförmig verbreiterten Mittelstegen, wie es im Blatt direkt über Christus zu sehen ist (**Abb. 8, 23**), entspricht den Lösungen des *Lehrbüchermeisters* seit dessen frühesten Werken wie etwa in Cod. 43 der Stiftsbibliothek Klosterneuburg (**Abb. 23**), der um 1455 datierbar ist, ist aber auch beim

⁷ Siehe auch den Beitrag von CHRISTINE BEIER Abb. 36.

⁸ Siehe zum *Albrechtsminiator* jüngst VERONIKA PIRKER-AURENHAMMER, Das Gebetbuch für Herzog Albrecht V. von Österreich (Wien, ÖNB, Cod. 2722) (Codices Illuminati I. Österreichische Nationalbibliothek, Reihe A, Bd. 2). Graz 2002, zum *Lehrbüchermeister* vor allem KARL-GEORG PFÄNDTNER–ALOIS HAIDINGER, Ein pergamene geschribne tafel die anfahrt mit dem a.b.c. etc. und pater noster in rot gepunden mit pucklen von praiten donat plettern. Das ABC-Lehrbuch für Kaiser Maximilian I. Kommentar zum Faksimilie des Codex 2368 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. Graz 2004, mit weiterführender Literatur.

Salzburger Buchmaler Ulrich Schreier⁹ üblich, der in seinen späteren Jahren allerdings auch in Wien tätig ist. Im Figurenstil verweist die harte, kristalline Faltengebung des Gewandes mit den durch Schraffuren bezeichnete Schatten auf nichtwiener Tradition. Allerdings sind gerade nach dem Ausscheiden des *Lehrbüchermeisters* in Wien um 1469/70 verstärkte Salzburger, vor allem aber auch bisher kaum erforschte Augsburger Tendenzen in der Wiener Buchmalerei zu finden, die sich durchaus mit vorliegender Figur vergleichen lassen. Zu nennen ist hier etwa die Ausstattung der Historienbibel Cod. 169 im Schottenstift (**Abb. 24**), die zu einer Gruppe von Handschriften gehört, die um 1470 in Wien entstanden sind¹⁰. Hier sind zusätzlich die mehrfarbig gebrochenen bunten Rahmen übernommen, die ebenfalls Augsburger Ursprungs sind und sich ab den späten 60er Jahren in Wien nachweisen lassen. Auch die heute in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg aufbewahrte, in mehreren Ausstattungsphasen in Wien ausgemalte Historienbibel Cod. 8 in scrinio zeigt starken Augsburger Einfluß¹¹.

Die Ranken mit den in drei Spitzen endenden Akanthusblättern sind ebenso typisch für die Wiener Buchmalerei und finden sich vergleichbar, wenngleich gröber und nicht von derselben Hand, in einer in Wien ausgestatteten 1470 in Augsburg gedruckten und kurz darauf wohl in Wien illuminierten Inkunabel, die jüngst im Dorotheum in Wien versteigert wurde (**Abb. 25–27**)¹². Die letztendlich

⁹ Vgl. zu Ulrich Schreier erstmals monographisch H. ZIRNBAUER, Ulrich Schreier, Ein Beitrag zur Buchmalerei Salzburgs im späten Mittelalter unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der Landschaftsdarstellung (*Einzelschriften zur Bücher- und Handschriftenkunde Bd. 6*). München 1927; KURT HOLTER, Die Wiener Buchmalerei, in: Geschichte der bildenden Kunst in Wien 2 (hg R. K. DONIN). Wien 1955, 217–231; maßgebend GERHARD SCHMIDT, Die Buchmalerei, in: Die Gotik in Niederösterreich, hg. von F. DWORSCHAK und H. KÜHNEL. Wien 1963, 93–114. Neudruck in: GERHARD SCHMIDT, Malerei der Gotik. Fixpunkte und Ausblicke Bd. 1., hg. von M. ROLAND. Graz 2005, 9–44. SCHMIDT [1963] 108 (Neudruck [2005] 25); G. SCHMIDT, Buchmalerei, in: Gotik in Österreich. Ausstellungskatalog Krems. Krems 1967, 134–178. Neudruck in: G. SCHMIDT, Malerei der Gotik. Fixpunkte und Ausblicke Bd. 1., hg. von M. ROLAND. Graz 2005, 45–83. [1967] 169–171 (Neudruck [2005] 75–77); A. HAIDINGER, Verborgene Schönheit. Die Buchkunst im Stift Klosterneuburg. Ausstellungskatalog Klosterneuburg 1998. Klosterneuburg–Wien 1998, 67–68; Ausstellungskatalog IM ANFANG WAR DAS WORT [2003] 164–167 (Pfändtner) mit weiterführender Literatur. Signiert sind die Handschriften Cod. 1194 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien aus dem Jahre 1472 (auf f. 301^v: *die bibell hat illuminiert der schreier*) und Cod. 48 der Universitätsbibliothek Graz (auf f. 282^r: *Ulrich Schreier*) sowie Ink. I A 18 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien (auf f. 1^r); siehe zu Schreier demnächst die Monographie von MICHAELA SCHULLER (in Arbeit).

¹⁰ Siehe zu dieser Bibel und der zugehörigen Gruppe PFÄNDTNER–HAIDINGER (wie Anm. 8), 21.

¹¹ Siehe zu dieser Bibel jüngst meinen Aufsatz: KARL-GEORG PFÄNDTNER, Die Historienbibel Cod. 8 in scrinio der SUB Hamburg. Argumente zur Datierung und Lokalisierung. *Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information in Norddeutschland* 26, Juli 2006, Heft 2, 311–338 mit weiterführender Literatur.

¹² Der Druck, ein Rationale des Guilelmus Duranti, Augsburg, Zainer 1470 (Hain 6472) wurde im Katalog Bücher und dekorative Graphik. Mittwoch 15. Dez. 2004 im Palais Dorotheum angeboten und ist dort auf S. 12 und mit Abb. 1 dokumentiert. Von der selben Hand stammt die Illumination einer 1469 in Venedig bei Johannes von Speyer gedruckten *Historia naturalis* des Gaius Plinius Secundus, Auct. L 1.1 der Bodleian Library in Oxford, die das Wappen der bayerischen Familie Upfkofer zeigt. Siehe zu dieser Inkunabel Ausst. Kat.: KRISTIAN JENSEN,

wohl über flämische Buchmalerei und über den Salzburger Buchmaler Ulrich Schreier in die Wiener Illustration gelangten Erdbeeren finden sich vergleichbar in Cod. Ser. n. 2599 der Österreichischen Nationalbibliothek, einem Gebetbuch, das für Friedrich III. in den ausgehenden 60er Jahren des 15. Jahrhunderts hergestellt und mehrfach ergänzt und umgearbeitet wurde¹³. Die hier interessierende Ausstattungsphase mit Miniaturen von Ulrich Schreier stammt aus den 1470er/80er Jahren. In diesem Codex finden sich auch um 1470 entstandene, dem Siebenhirterbrevier vergleichbare Fleuronné-Formen, die vor der Ausstattungsphase durch die Schreier-Werkstatt fertig gewesen sein müssen (**Abb. 28**)¹⁴. Ähnlich sind hier vor allem die charakteristischen kleinen Fleuronnéblümchen und die fortstrebenden Fadenbündel.

Aus derselben Buchmalerwerkstatt wie das Siebenhirterbrevier stammt die Ausstattung von drei weiteren Handschriften. In Millstatt einsehbar, da als Leihgabe im dortigen Stiftsmuseum, ist das kleinformatige Gebetsformelbuch mit der Signatur Pap.Hs. 17 der Universitätsbibliothek in Klagenfurt. Ein Besitzeintrag verweist wiederum auf die Beziehung zum Georgsritterorden: *Pro domino Laurentio Schrattnoekger ex Vienna professus in ordine sancti Georgii*. Einfach ausgestattet, zeigt der Codex nur zwei Deckfarbeninitialen, ein achtzeiliges A auf f. 16r sowie ein 4 zeiliges C auf f. 24r (**Abb. 29**)¹⁵. Auch das Missale Cod. 3/15 des Geschichtsverein im Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt, das laut Eintrag auf f. 1r aus dem Besitz des Michael von Teckendorf, Rector Chori in Millstatt stammt, ist, bis auf das Kanonbild, vom selben Miniator ausgestattet (**Abb. 30–31**).

Ebenso aus diesem Atelier stammt laut Christine Beier die Buchmalerei in einem zweibändigen mittelhochdeutschen Brevier, das für den Georgs-Ritterorden bestimmt war und heute als Cod. 354 der UB Graz (Winterteil) und als Cod. 5/2 des Kärntner Landesarchivs in Klagenfurt (Sommerenteil) aufbewahrt wird (**Abb. 32–34**)¹⁶. Auch in dieser Handschrift sind die Feste zu Ehren des heiligen Georg besonders ausgezeichnet bzw. zur besonderen Auszeichnung vorgesehen. Die Stempel des Einbandes, die laut Christine Beier auf weiteren Handschriften und Frühdrucken aus Millstatt zu finden sind, bestätigen diese Vermutung¹⁷. Auffallenderweise ist auch dieses Brevier in seiner Ausstattung nicht fertig geworden. Allein der Klagenfurter Teil zeigt Deckfarbenschmuck im Stil des Siebenhirterbreviers. Hier findet man ebenfalls

MARTIN KAUFFMANN (hg), *A Continental Shelf. Books across Europe from Ptolmey to Don Quixote. An Exhibition to mark the re-opening of the Bodleian Room*. Oxford 1994, 44–45.

¹³ Siehe zu diesem relativ unbekanntem Gebetbuch demnächst: KARL-GEORG PFÄNDTNER, *Der Lehrbüchermeister und die Buchmalerei im Wien des dritten Viertels des 15. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Kommission für Schrift und Buchwesen des Mittelalters Reihe IV, Monographien) Katalog Nr. 52.

¹⁴ Diese hier vergleichbare, allerdings nicht von der selben Hand stammende Fleuronné-Ausstattung wurde kurz nach ihrer Entstehung zum Teil durch die Werkstatt Ulrich Schreiers ausradiert und mit Fleuronné der Schreierwerkstatt übermalt.

¹⁵ Siehe zur Handschrift auch den Beitrag von CHRISTINE BEIER in diesem Sammelband.

¹⁶ Ich verdanke die Kenntnis des zweibändigen Breviers CHRISTINE BEIER, die diese in ihrem Beitrag zu diesem Sammelband vorstellt.

¹⁷ Siehe hierzu ihren Beitrag in diesem Sammelband.

eine Mischung aus verschiedensten Elementen: Anleihen vom *Lehrbüchermeister*, hier sind vor allem die Rautengründe der Initialen und das gedrehte Akanthuslaub mit den erbsenschotenähnlichen Strukturen zu nennen, Augsburger Anklänge wie etwa die mehrfach gebrochenen mehrfarbigen Rahmungen und die Akanthusornamentik, die an Ulrich Schreier aus Salzburg denken läßt. Auch das Fleuronné stammt von derselben Hand (**Abb. 32**). Es ist eindeutig Wiener Herkunft, wie auch das Fleuronée der Cadellen des Siebenhirterbreviers zeigt, das sehr ähnlich bereits im in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts in Wien ausgestatteten Cod. 6 der Stiftsbibliothek Seitenstetten (**Abb. 13**) und in Cod. 4213 der ÖNB Wien (**Abb. 14**) vorkommt. Im Klagenfurter Brevier und dem Klagenfurter Gebetsformelbuch werden Wiener Fleuronnéformen sogar in die Deckfarbenillustration übernommen (**Abb. 29-30, 34**).

Schlußbetrachtung

Das Siebenhirterbrevier in der Österreichischen Nationalbibliothek ist ganz offensichtlich in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts in Wien ausgestattet worden. Wie auch ein weiteres deutschsprachiges Brevier, das ebenso wohl in Wien für die Georgsritter in Millstatt entstanden ist, das für Michael von Teckendorf illuminierte Missale und das Gebetsformelbuch Pap. Hs. 17 der Universitätsbibliothek Klagenfurt zeigen, bestellten die Georgsritter ihre wichtigsten Handschriften offenbar in der kaiserlichen Stadt an der Donau bei einem bisher kaum bekannten Buchmaler, den man nach seinem bedeutendsten bekannten Werk *Meister des Siebenhirterbreviers* nennen möchte. Eine Destination für Millstatt beweist bei beiden Brevieren der Kalender und die gesamte Anlage, beim Gebetsformelbuch ein Eintrag, im Siebenhirterbrevier das Wappen auf der Eingangsminiatur. Zumindest bei den beiden Brevieren hatte man es eilig. Der ehrgeizig angelegte Buchschmuck wurde in großen Teilen reduziert oder gar nicht ausgeführt. Gebunden wurde die Handschrift offenbar um 1500 vor Ort in Millstatt. Hierauf verweist das Wasserzeichen auf dem vorderen Spiegel des Einbandes. Es zeigt einen Anker im Kreis und ist identisch mit Briquet 468, nachgewiesen in Venedig 1497 und in Viktring in Kärnten um 1500.



Abb. 1: Wien, ÖNB, Siebenhirterbrevier, Cod. 2781, fol. 8r



Abb. 2: Siebenhirterbrevier fol. 8r



Abb. 3: Wappenstein am Westturm

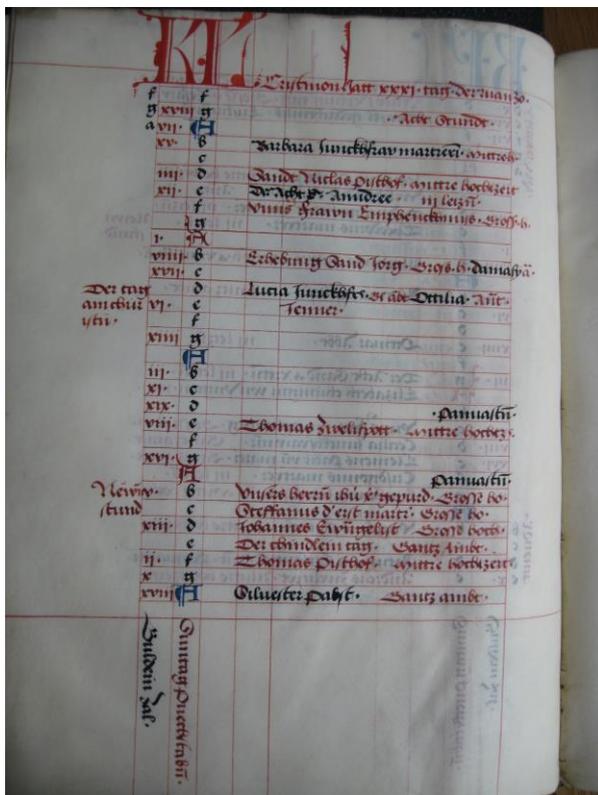


Abb. 4: Siebenhirterbrevier Kalender

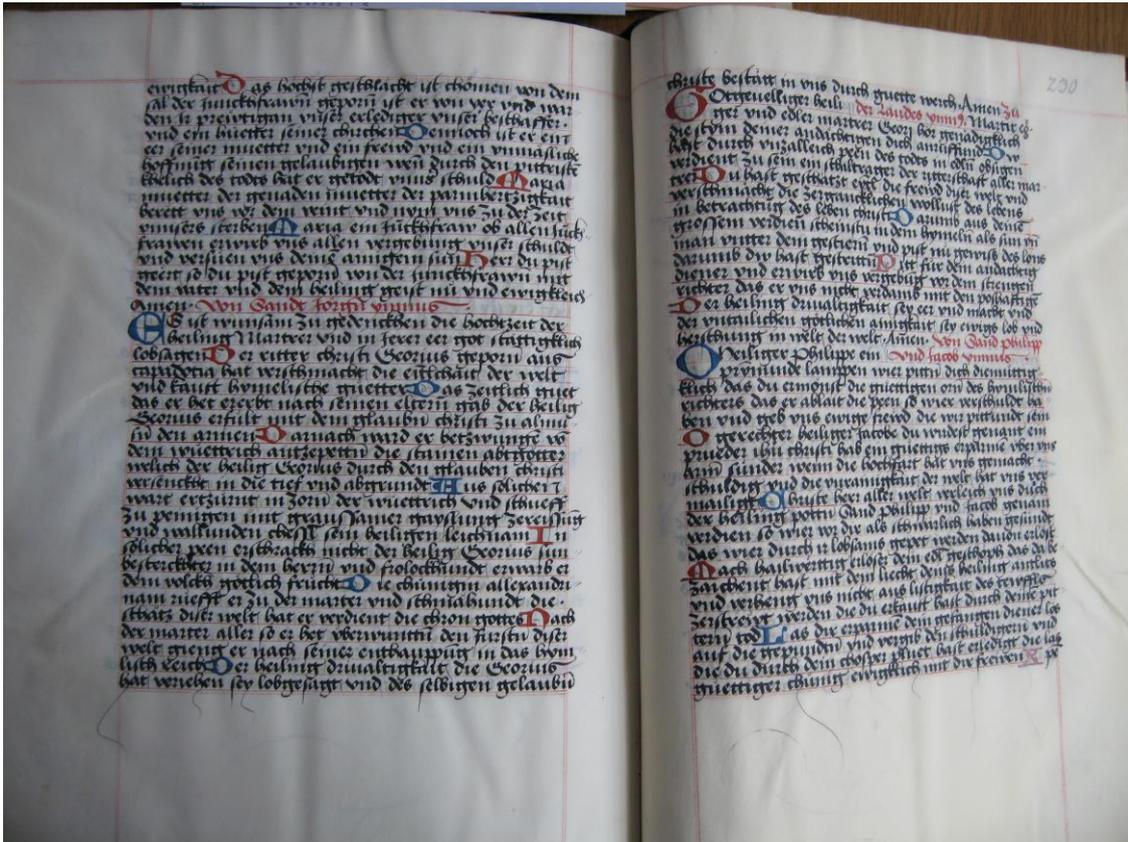


Abb. 6: Bayerische Staatsbibliothek, Friedrichsbrevier, Cgm 67 und Cgm 68

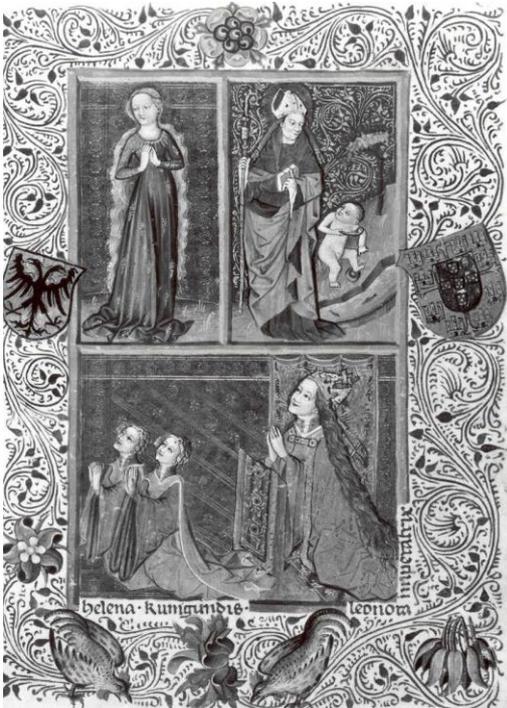


Abb. 7: Friedrichsbrevier



Abb. 8: Siebenhirterbrevier fol. 8r



Abb. 9: Wien, ÖNB, Siebenhirterbrevier

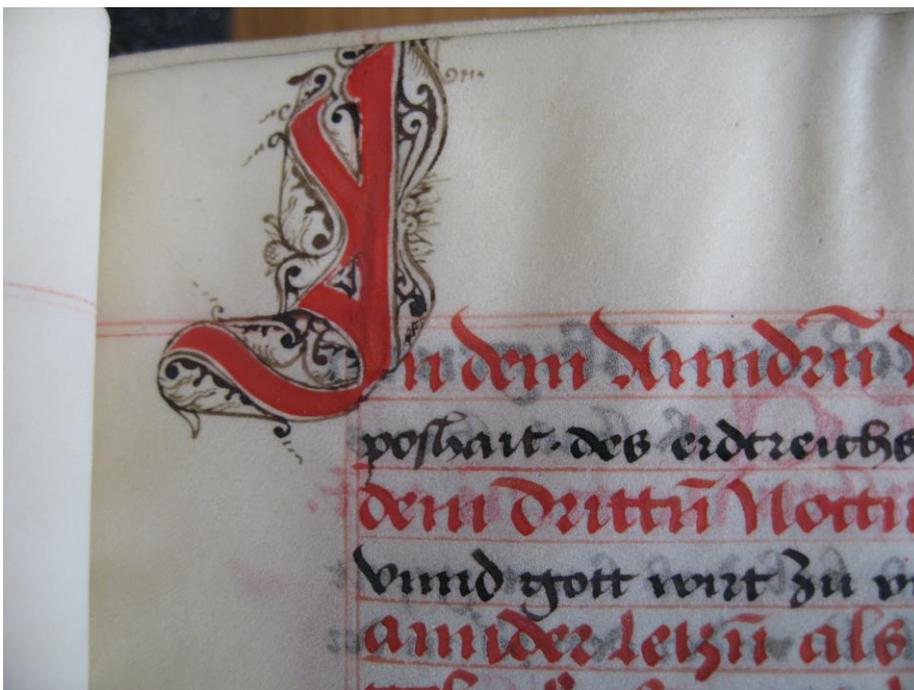


Abb.10: Wien, ÖNB, Siebenhirterbrevier



Abb.11: Wien, ÖNB, Siebenhirterbrevier

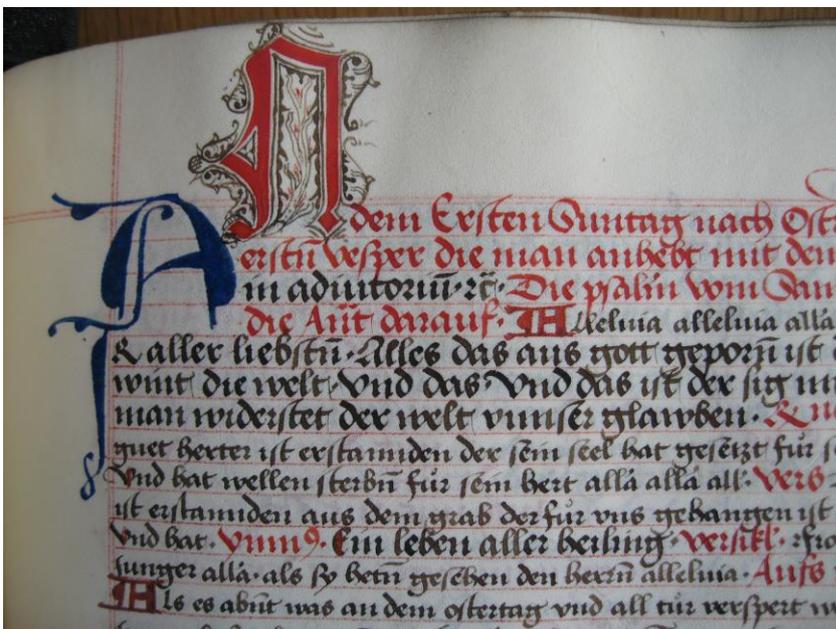


Abb. 12: Wien, ÖNB, Siebenhirterbrevier

ne ille i mari qz pax
 ptohe nastatur. Duple
 uozu e pullozu. Et qn
 ile qz no saluat. msi
 ceuerit. Sepe aut paret
 ili et pistis quid quid
 tat. et huc p m genus
 indut matre sue uen
 ceat d matre p utera
 ut ueniat a matre su
 ra qdam a matres
 te et collidetes et id
 belliom fuguit matre
 p utera dolore. Parat
 tis qn ferat uentre
 cogitur de pullo i no
 ti ex piguedie tum
 is aut eig e duoz a
 uo dnt esse marina
 us mltm pullificat
 ho alio tories i sepi
 ne eius supuue m
 a ali q rathon qda
 qz daz marmozu
 hndat i plus enu
 dez q nos latie me
 aut et al dan theod
 nesis. Hobolamez p
 nura q m testis foh
 et auget. tu iste
 mazy conuoz uenit
 aut et fitus e mag
 aliqbo ato fidelez
 apue tn tiaz e fct
 paret aut ambo hm
 m pfundo maris ab
 e sicut fuit hylamo
 i vocat. omis at ali
 te ato recipuit iue
 e et silitudiez qz dnt
 oie pistes qz sut i ma
 mace aqlois. In illo
 ueniat pistis et
 i vno die coest ita
 qz ex omibz aut dat

euaporat huius female et querec aphoc
 lotu d mnt ouu tu stoeptu mag. hoc
 papue faant oua alletis apud nos. huc
 aut quida pisces gecte onagri latie aut
 aselli vocati qui loco ouozu hnt mltaz
 piguedie et no hnt oua aliq. Qda aut
 quibz hnt oua et no piguedie co nu
 tmetu eozu tnt i oua hnt igit dnt st
 de ynacoe uolatilium et natalium et eoz
 qui ambiant et natut siml et d coitu
 eozu et de partu et pullificacoe i tm dic
 tu sufficiat ad presen. *Tractatu vi lib*
de generatione qssibili gnantau e silia
Sam p m de zelo i pugna aialium
tempore coitus i de coitu i supfluitati
tibus feminaru et tempore impre
generacionis impgnacionis q

Consequenter aut p cundez
 modu d m e de alibus
 gressibilibz sibi silia ex
 utis alia gnantabz i de
 homie et de omibz em hys
 dicemq q aut dnt gnom
 a coitu eozu. sicut lotuti
 stung et terigimq eoz p dicitur de coitu
 aliqz blt igit d m desideriu coitu e de
 leat m coitu autit omibz huius alibz et
 om eozu femis malu e ualde si mares
 ueat tu eis m tpe ptus qm tuc m mte
 puocat matre i foete eiat fetu qn tpus
 dnt eoz mastis talium aliu coitee ze
 lu hnt et iudicm ad m uice tpe coitu pro
 usu femie et id quida eozu coiteant
 sic apri et studeat ad iduatoz coiteoz
 suozu ut m m qz ledatur qz fecudo se ad
 arbores ut iduex eozu et p m mudo
 m lura et p q ai desuatu fuit lura sup
 dura pellem coiteando qz gredunt q m
 tm se uolunt q aut abo moriunt a
 ale. sicut aut tpe zeli tunc pugnat thau
 ri et capri et arietes i maxie siluestres
 qz illi plus sil sut a femias et omia h
 alia an tpus coitus sil pacifice ambiant

sdm eu.
 m phite

Abb.13: Seitenstetten, Stiftsbibliothek, Cod. 6

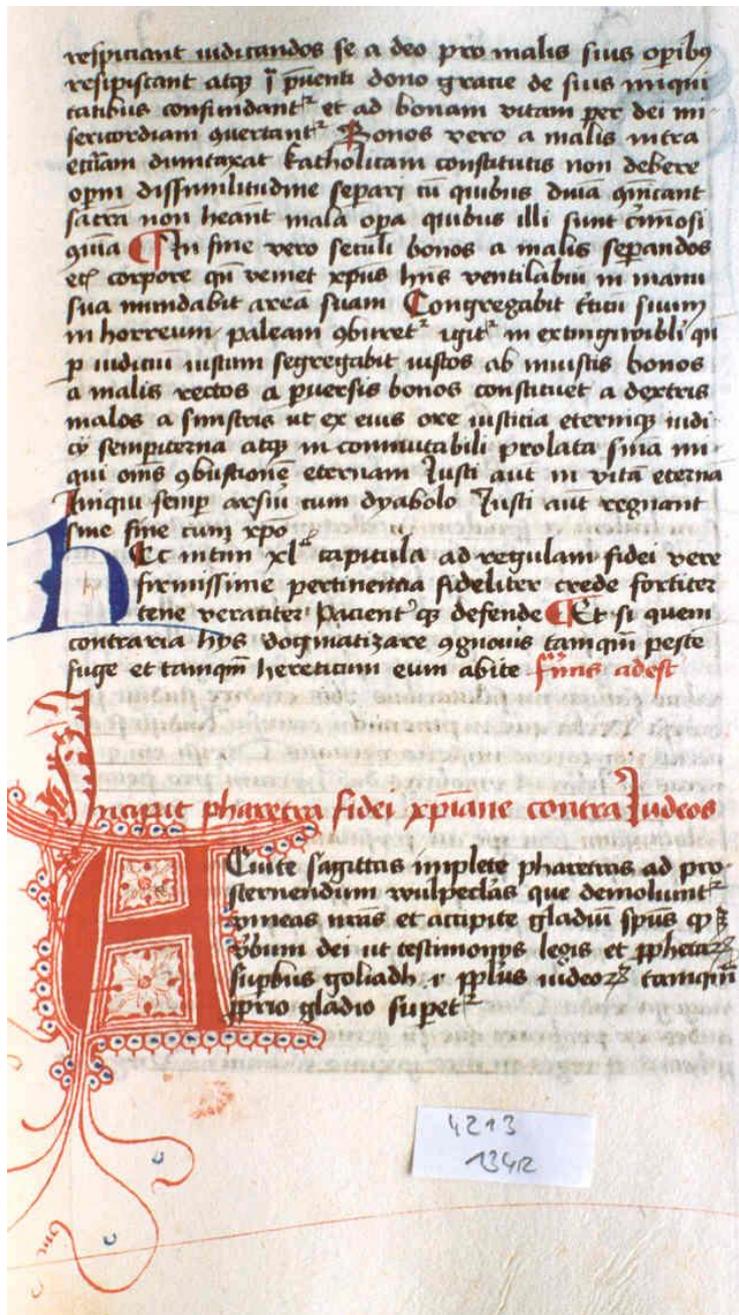
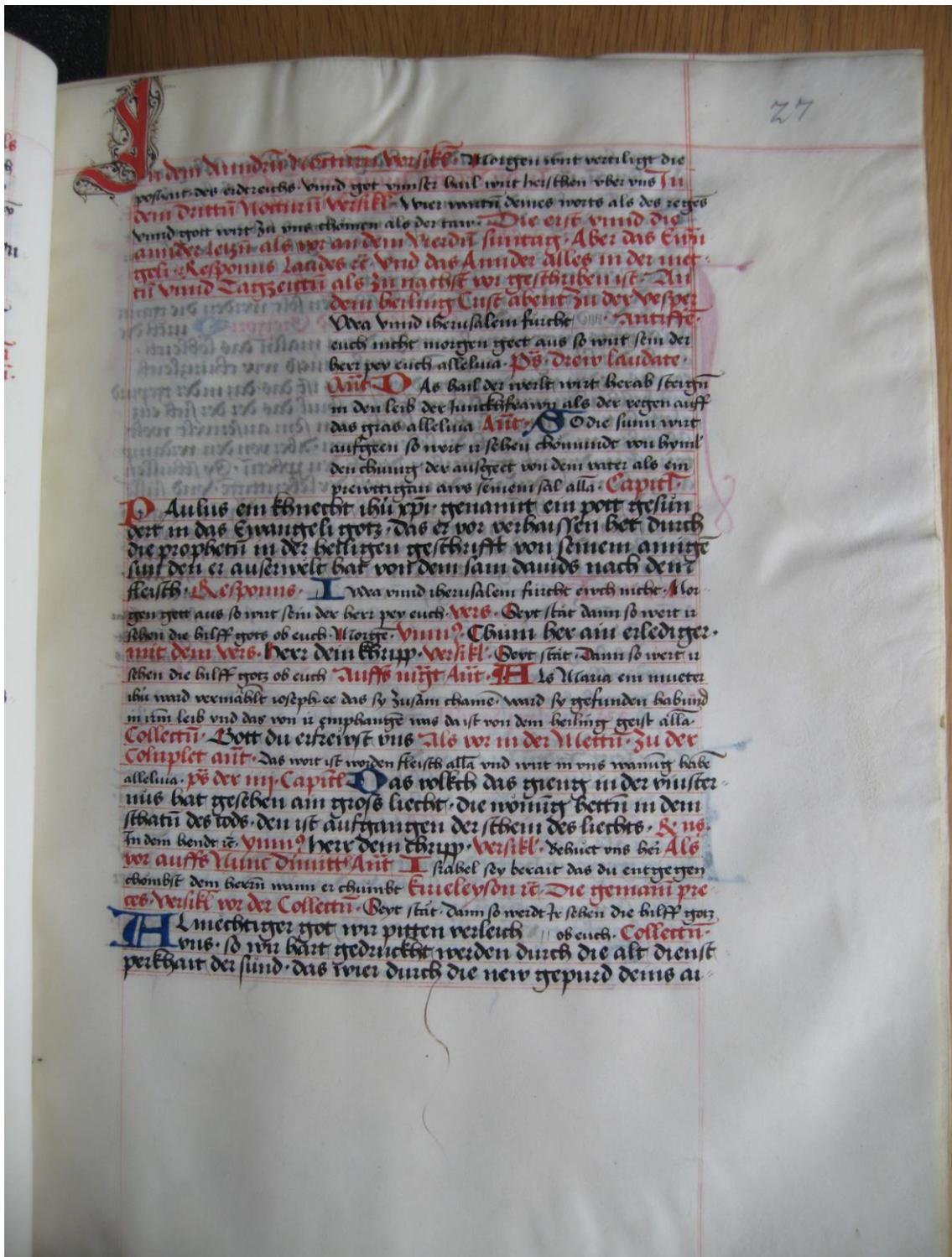
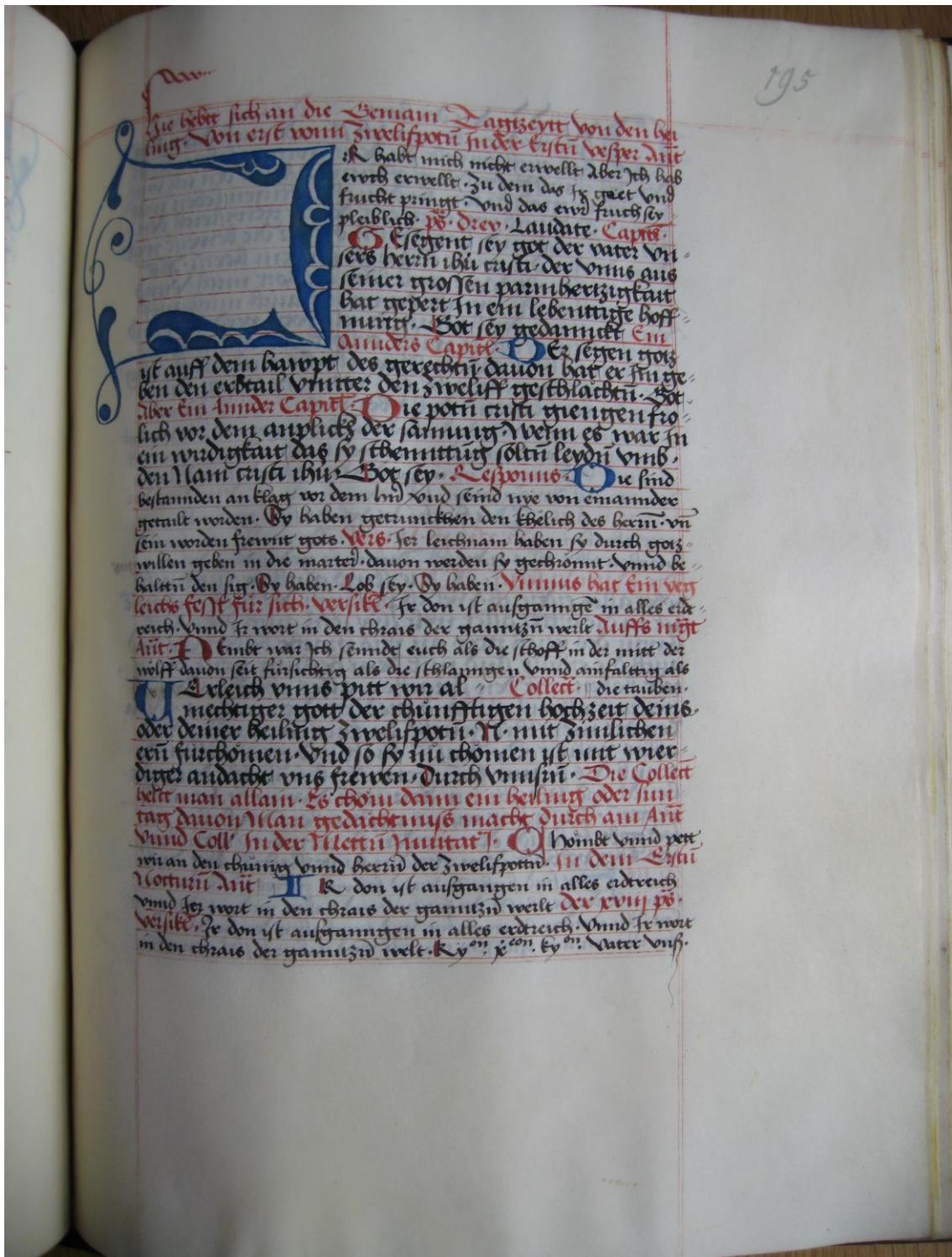


Abb. 14: Wien, ÖNB, Cod. 4213



Sicut dicitur in scripturis. Morgen vint wert ligit die
 profane des eideren. Und got vintli hat vint heissen vber vns in
 dem dritt vortum. **Versikl.** Vnter vint demes vort als des reges
 vnter got vint zu vns kommen als der tau. **Die eise vnter die**
am drey leyen als vor an dem vradu sunitag. Aber die Ein
geli. Respons laudes et vnter die Amider alles in der met
al vnter dreyzeiten als zu nacht wi gestriben ist. Au
nter die vnter die dem heilung. Cuse abent zu der vesper.
Antisse. **Vna vnter iherusalem furcht.** **Antisse.**
 euch in die morgen geet aus so vnt sein der
 heilung vnter die dem heilung. **Vnter die laudate.**
Antisse. **As hat der vnter vint becab sicutu**
 in den leib der funckstamm als der regen auff
 das gras alleluia. **Antisse.** **Die sum vnter**
 aufsteen so vnt u sehen chonmide von hynl
 den chonung der aufsteet von dem vnter als ein
 piewitzgen aus semeni sal alla. **Capitel.**
Paulus em tbercht ihu xpi genant ein vort gesin
 dert in das ewangeli gotz das er vor verban sen her durch
 die propheten in der heiligen gestribt von seinem amige
 sint den ei ausenwelt hat von dem sam dauids nach dem
 fleisch. **Respons.** **Vna vnter iherusalem furcht euch in die.** **Mor**
 gen geet aus so vnt sein der heilung. **Vers.** **Geet stat dann so vnt u**
 sehen die hilff gotz ob euch. **Morgen.** **Vnter die her am eilediger.**
mit dem vers. **Herz dem chryp.** **Versikl.** **Geet stat dann so vnt u**
 sehen die hilff gotz ob euch. **Auffe nicht Ant.** **Al** **Uana em muere**
 ihu vnter vnter ioseph ee das sy zu am chame vnter sy gefunden habund
 in dem leib vnter das von u empfangt vnter da ist von dem heilung geist alla.
Collecta. **Vort du eufreyst vns** **Als vor in der vnter.** **zu der**
Coluplet ant. **Das vnt ist worden fleisch alla vnter vnt in vns wannig habe**
 alleluia. **ps der ny.** **Capitel.** **Das vnter das gienig in der vnter**
 nis hat gesellen am gros liecht die wönig beten in dem
 stam des tods den ist aufstangen der stam des liechts. **z us.**
 in dem kende it. **Vnter die her dem chryp.** **Versikl.** **dehuet vns bei** **Als**
vor auffe vnter dreyzeiten. **Ant.** **stabel sey becaut das du entgegen**
 ehombst dem heren wann er chumbe **Eucler son it.** **Die gemant pre**
es. **Versikl vor der Collecta.** **Geet stat dann so vnter se sehen die hilff gotz**
ob euch. **Collecta.**
Hilf mich erger got wir bitten verleit ob euch. **Collecta.**
 vnter die wir hat gedrukt werden durch die alt dienst
 perthant der sind das vnter durch die neiv gepurd dems ai

Abb. 15: Wien, ÖNB, Siebenhirterbrevier



Die bebet sich an die **Demam** *Tagtzeit von den he-*
ling. Von eist wun **swelispoti** *in der luti vesper. Ant-*
D *er hat mich nicht erweltt aber ich hab*
erwt erweltt zu dem das sy gaet und
frucht bringt. und das erwt frucht sy
pleiblich. ps. Diev. Laudate. Caput.
E *regerent sey got der vater un-*
seres herren ihu cristi der vuns aus
seiner grossen parrnberzigheit
hat gepert in ein lebentige hoff-
nung. Got sey gedumet. Cui-
amdis Caput. **D** *er setzen gots*
yt auff dem haupt des gerechten dauon hat er sin ge-
ben den erbtail vnter den sweliff geistlichen. Got
aber ein linder Caput. **D** *ie potu cristi giengen fro-*
lich vor dem anplich der samung. Venn es war in
ein wurdigheit das sy stennitun soltu leyden vmb
den nam cristi ihu. Got sey. Responis. **D** *ie sind*
bestanden an klag vor dem hnd und sind nye von emander
getuelt worden. Sy haben getrimtsen den tselich des herren vn-
sern worden freunt gots. Wis. her leichnam haben sy durch gots
willen geben in die martel. dauon werden sy gerhonmt. vmd be-
halten den sig. Sy haben. Lob sey. Sy haben. Vimus hat ein ver-
lechts fe. It sui. sicut. versike. se don yt aufganng in alles erd-
reich. vmd se wort in den ebrais der gamutzid welt. Duffe nigt
Ant. E *ndt war ich semde euch als die stoff in der mitt der*
wilff dauon seit firsichberg als die tshapngen vmd anfallung als
gleich vms mit wir al. Collect. die tauben.
M *achtiger gott der ehunffigen hochzeit demis*
oder demer heilung swelispoti. N. mit sinlichen
ein furchomen. Vnd so sy in thomen yt mit vier-
diget andacht vns freuen. Durch vmsin. Die Collect
beit man allam. Es schon dann ein heilung oder sun-
tag dauon man gedachtenys machet durch am Ant
vmd Coll. in der Metu nuntat. Q *hombt vmd per-*
ren an den ehunff vmd herid der swelispoti. in dem luti
wortum Ant. I *er don yt aufganng in alles erdreich*
vmd se wort in den ebrais der gamutzid welt. De xxij ps.
versike. se don yt aufganng in alles erdreich. vmd se wort
in den ebrais der gamutzid welt. Ky. x. con. ky. vnter vns.

Abb. 16: Wien, ÖNB, Siebenhirterbrevier, fol. 195r

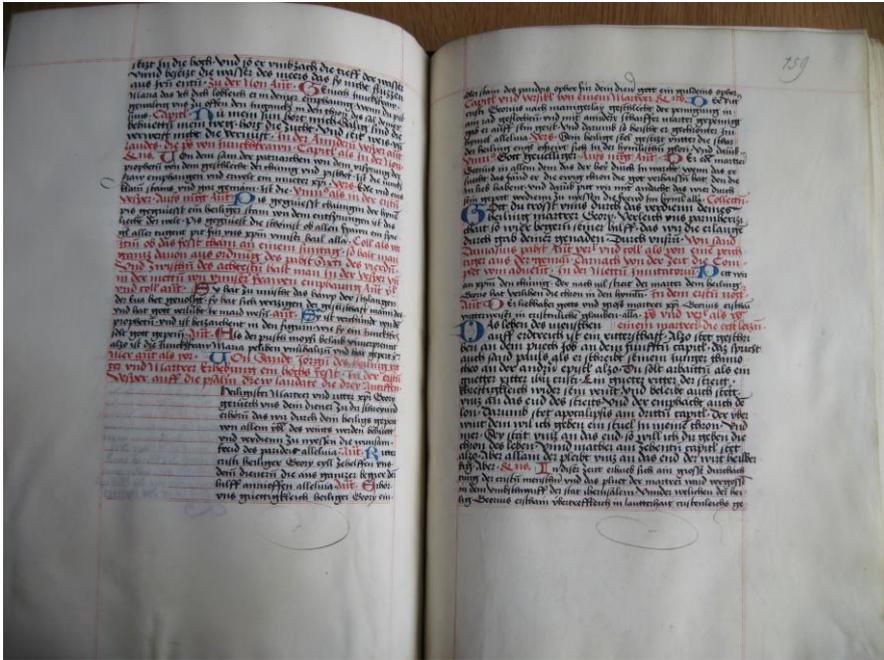


Abb. 17: Wien, ÖNB, Siebenhirterbrevier, fol. 158v

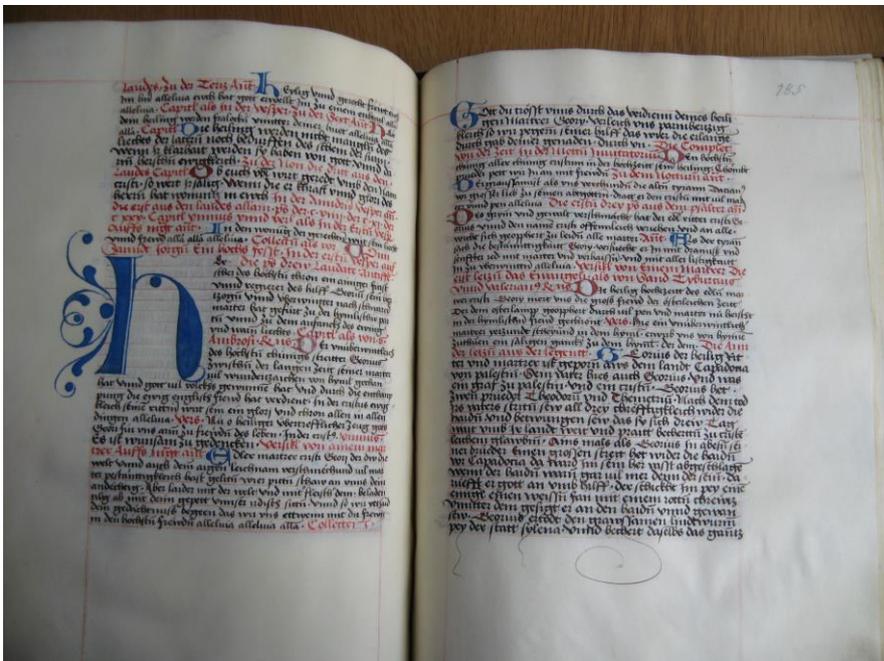
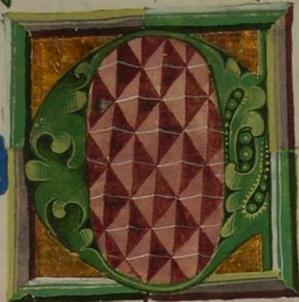


Abb. 18: Wien, ÖNB, Siebenhirterbrevier, fol. 184v



Abb. 19: Wien, ÖNB, Siebenhirterbrevier, fol.156v



Kistus der hezz ein ewig
 priester nach der ordnung
 melchisedech hat geop-
 phert praz und wem **ps**
d. r. ix. anti Der pazz
 herzig hezz hat den speis
 gebn dy in sichten zu
 gedächtnus sein wunder
 werch **ps d. c. v. Anti**
 Ich wirt empfaben den
 chelich des hails und ich
 wirt da hin tragn das
 opher des lobs **ps d. i. r.**
und v. capitul Her hez
 ihu an der nacht so er
 ward verraten nam er
 das praz mit demt
 sagn sprach er es und
 sprach nemt vn esset
 das ist mein leichnam
 der für euch wirt gebn
 und das tuet in mein
 gedächtnus **Ant** Ein
 mensch perant ein grab
 mal und schickt sein dien
 zu essen zu vaderu die
 geliden wazn das sy thö
 men wen alle ding sind

perant **Ver** Hömt und
 esset mein praz vn trakt
 den wein den ich euch
 gemischt hab **Wen alle**
Vmn Unser zug beche
Ver Hezz du hast in gebn
 das praz von hymel alla
 Das in im hat alle wolge
 smachen alla **Auf** mgt
ant Wie gar süess ist
 hezz dem geist so du hast
 erzagt dem süessikat in
 dein stum dich das aller
 wolgestuachist praz das
 gib uns auch und erzal dy
 hungzing mit guette vn
 in eiteltait vilus dy vdröffi
 reichen **Die Collecti**
G Ot du hast vns in
 dem wunderlechn
 sacramet hie lassn ein
 gedächtnus demer mar
 ter Verleich vns pitundn
 das wir also ern dy gros
 heilig gehaim demer
 chostperrn heiligen leich
 nam und demer gar
 tewzn heiligen plüetti
 das wir da durch albeg
 an vns emphindn dy
 frucht demer erledigab
 Der du lebst und hezst
 mit got dem vater und
 dem heiligen geist ainig
 got ewidlich Amen
Die collecti wirt gest
rochn zu allen tagen
dy ganz woche
In Der Complet auf den
psalm anti Das wazt ist

Abb. 20: Klagenfurt, KLA, Cod. 5/2



Abb. 21: Wien, ÖNB, Cod. 1942, Gebetbuch für Kaiserin Eleonore



Abb. 22: Wien, ÖNB, Cod. 1942



Abb. 23: Wien, ÖNB, Cod. 1942



Abb. 24: Wien, Schottenstift, Cod.169



Abb. 25: Rationale des Guilelmus Duranti, Augsburg 1470



Abb. 26: Rationale des Guilelmus Duranti, Augsburg 1470



Abb. 27: Rationale des Guilelmus Duranti, Augsburg 1470

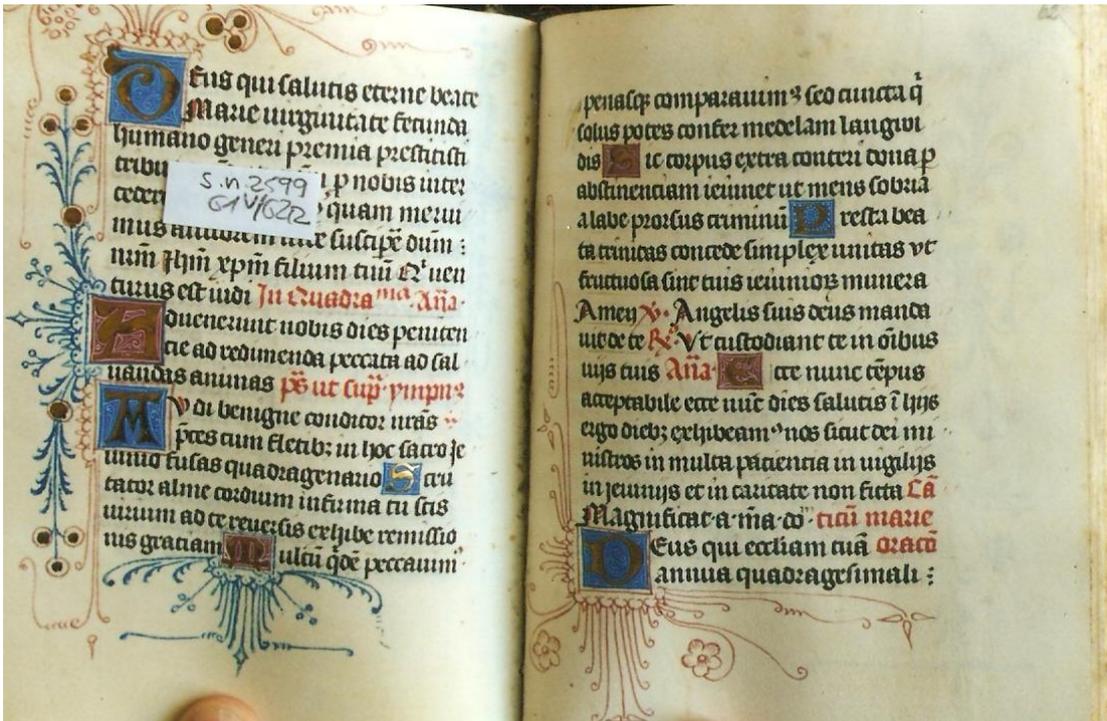


Abb. 28: Wien, ÖNB, Cod. Ser. n. 2599



Abb. 29: Klagenfurt, Universitätsbibliothek, Pap. Hs. 17, fol. 24r



In Galli
rati offi
 Dominus
 dixit ad me
 filius meus
 es tu ego
 hodie ge
 nui te **Ps** Quare fremu
 erunt p̄tes et ppli meditati
 sui inania kyriel et Gla
 i ex cel. **Oratio**
Deus qui hac sacra
 tissima nocte veri
 luminis fecisti illustra
 rone dare se. Da quib.
 ut cuius lucis misteria i
 terra cognouit. es q̄
 gaudys i celo p̄fruan.
Sola. I. vsue p̄hte
 Et dicit dñs deo.
Populus gentium
 q̄ ambulabat in
 tenebris: vidit lucē ma
 gnā, habitabit i regi
 one umbrę mortis: lux
 orta ē eis. Nazareus eni
 natus ē nob: filius datq̄
 est nobis. Et factus est
 p̄ncipatus sup humeru
 eius: et vocabit nō eius
 admirabit: consiliari:
 deus fortis: pater futuri
 seculi: p̄ncip̄ paris.
 Multiplicabit es ipeziū:
 et paris non erit finis.
 Sup soliu dauid et sup
 regnu eius sedebit. ut
 confirmet illud et coro
 boret i iudiō et iustia:
 amodo et usq̄ in sem

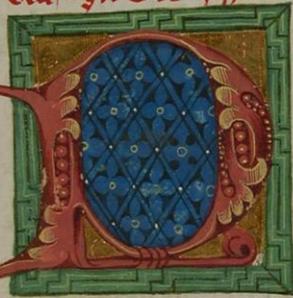
piternū. **Continuo Rē**
L. e. b. p. a. Ad titum
Russie. Apparuit
 grā dei saluatoris
 nri oibus hoībus:
 erudiens nos. ut abne
 gātes inietate et secu
 larā desideria: sobrie
 et iuste et pie viuam⁹
 i hoc seculo: expectātes
 bñm spem et aduentu
 glie magni dei et salua
 toris nri ihu xpi. Qui
 dedit semetipm p nob:
 ut nos redimet ab om
 niq̄tate et mdatet si
 pplū acceptabile: secta
 tore bonoru opm. hęc
 loq̄re et exhortare in
 xpo ihu dño nro. **Oratio**
 Quasi p̄ncipiu i die virtus
 tue i splendoribus stōru
 ex utero ante luciferum
 genui te. **V.** Dixit domin⁹
 dño meo sede a dextris
 meis donec ponā inim
 ros tuos subellu pedum
 tuoru. **Alleluia.** **V.** Dñs
 dixit ad me fili⁹ me⁹ es
 tu ego hodie genui te.
Antes ut Sequi
Tomnes reddam⁹
 dño deo qui sua
 i caritate nos liberauit
 de dyabolica potestate.
V. Sic oportet ut ram⁹
 tu angelus semper gloria
 i exaltis. **Ordin. Luca**
Nillo tpe. **Exyt**
 edictum a cesare

Abb. 30: Klagenfurt, KLA, Cod. GV 3/15, Missale

Quoniam et diem
Contra factus filius
syon lauda filia ritez ere
retu9 vent sanctus et
saluator mundi. **Cōpl.**

Vnus dñe nos fac
mēti scy nouitas
natus istaurer. cui9
nauitas singularis hu
mana reperit vetusta
tem. **Cui rem. opl.**

Satiasti dñe fami
lia tua munerib9 sa
ris. ei9 qđ sp dñe
nos refouet. cui9 solē
ma celebram9. **Per**
ite missa ē. Et bñdctō
dat. In Die Officia



Ver natus est nobis et
filius datus est nobis
spēziū sup humerum ei9
et vocabit nō ei9 magni
cōsily angelus pō. **Canta**
te dñō rāncā nouū qz mi
zabilia fecit kyriel et glo.
ria ier. solēne. Oratio.

Quoniam qđ omnis
deus. vt nob vni

genti tu noua p tar
ne natus libet qđ
sub pti iugo vetusta
feruitus tenet. **Q' te.**
Sola. I. vsque prophete.

Et dicit dominus
Propt' hoc sciet
p'tis mei9 nō meū
i die illa. qz ego ipse
qui loq'bar. ecce assum
Quā pulchri sup mōtes
pedes anūtiatis et
p'dicatis pacē. **annūtiante.**
bonū. p'dicatis salutem.
dicens syon. Regnabit
deus tu9. vox s'pedatorū
tuorū. Louauerit voce
simul laudabit qz orulo
ad oculū videbit. qz cō
terit dñs syon. Gaudete
et laudate s'c' deserta
isrlm qz cōsolatus ē dñs
iplm suū. Et videbit omis
finēs t're salutare deitū.

910 se. epla Ad heb'os

Patres. Multi
pharie multis
qđ modis olim
deus loquēs p'ribus in
p'phetis. nouisse dieb9
istis. locutus est nobis
i filio. que constituit
heredem v'forū p'
que fecit et s'c'la. **Cui**
ni sit splendor glorie.
portās qz oia verbo
virtutis sue purgator
petorū faciens. sed et
ad dexterā manes

Abb.31: Klagenfurt, KLA Cod. GV 3/15, Missale



Abb. 32: Graz, UB, Cod. 354



Abb. 33: Graz, UB, Cod. 354



Abb. 34: Klagenfurt, KLA, GV, Cod 5/2

Felix von Luschan als Walzensammler und Förderer des Berliner Phonogramm-Archivs

Susanne Ziegler

Einleitung

Der folgende Beitrag widmet sich im Rahmen der Würdigung des Arztes, Anthropologen und Archäologen Felix von Luschan einem besonderen Thema, nämlich der Pionierarbeit, die er als Walzensammler und Förderer des Berliner Phonogramm-Archivs leistete. Wie manch andere Wissenschaftler seiner Zeit verfolgte auch Luschan die neuesten technischen Entwicklungen mit großem Interesse und bezog sie in seine Forschungen mit ein. Er war einer der ersten Forschungsreisenden, der Anfang des 20. Jahrhunderts einen Phonographen im Gepäck hatte, um damit Musik und Sprache fremder Völker festzuhalten. So begleitete ihn ein Phonograph 1902 bei seiner Grabungsreise nach Sindschirli, 1905 nach Südafrika und 1914 auf seine große Forschungsreise nach Australien und in die Südsee.

Die Tatsache, dass Luschans Tonaufnahmen kaum bekannt sind, ist den Folgen des Zweiten Weltkriegs geschuldet. Nach dem Ende der phonographischen Ära gelangten die Bestände des Berliner Phonogramm-Archivs nach ihrer Evakuierung 1944/45 in die Hände der Russen, wurden zunächst in das Phonogrammarchiv St. Petersburg gebracht, dort 1958/59 auf Tonbänder überspielt und dann nach Ostberlin abgegeben, wo sie zwar teilweise identifiziert, aber ungenutzt bis zur Wiedervereinigung lagerten¹. Erst Ende der 1990er Jahre, nämlich 1998/99 wurden die von Luschan aufgenommenen Walzen auf digitale Tonträger übertragen² und sind in dieser Form auf Anfrage nunmehr öffentlich zugänglich.

Die Tatsache, dass nun nach mehr als 100 Jahren diese historischen Tonaufnahmen erstmals wieder zu hören sind, ist an sich schon beeindruckend. Noch überraschender jedoch war es,

Der Beitrag erscheint auch im Sammelband: Peter Ruggensdorfer – Hubert Szemethy, Felix von Luschan (1854-1924), Wien 2008.

¹ Zur Geschichte des Berliner Phonogramm-Archivs vgl. A. Simon (Hrsg.), Das Berliner Phonogramm-Archiv. Sammlungen der traditionellen Musik der Welt. Berlin (2000); S. Ziegler, Sammlungen traditioneller Musik auf Edisonzylindern: Die Walzenbestände des Berliner Phonogramm-Archivs. In: Systematische Musikwissenschaft, 7/3 (1999), 223 – 241. S. Ziegler, Die Wachszyylinder des Berliner Phonogramm-Archivs. Katalog mit CD-ROM. Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin 2006.

² Die Digitalisierung erfolgte im Zuge des von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin von 1998 – 2003 geförderten Walzenprojektes auf einem von Dipl. Ing. Franz Lechleitner (Wien) entwickelten Walzenabspielgerät. Dazu auch A. Wiedmann, in: A. Simon (Hrsg.), Das Berliner Phonogramm-Archiv. Sammlungen der traditionellen Musik der Welt. (2000), 203-208.

Bisher ist nur eine Walze aus den von Luschan aufgenommenen Walzensammlungen veröffentlicht und zwar auf der CD "Music! 100 Recordings - 100 Years of the Berlin Phonogramm-Archiv 1900 – 2000", (A. Simon & U. Wegner Eds.), Museum Collection Berlin/Wergo SM 1701 2, die im Jahr 2000 zum hundertjährigen Bestehen des Berliner Phonogramm-Archivs erschienen ist. Ein anderes Beispiel kann auf der im Ethnologischen Museum Berlin aufgestellten Multimediainstallation "MusikWeltKarte" abgehört werden.

auf manchen Walzen dieser Sammlungen auch die Stimmen Felix von Luschan und seiner Frau Emma zu hören. Obwohl hier nichts Persönliches mitgeteilt wird, sondern nur die phonographischen Aufnahmen angekündigt werden, vermitteln diese kurzen Proben einen lebendigeren und unmittelbareren Eindruck von Luschans Persönlichkeit als es die vorhandenen Textdokumente und Fotos vermögen.³

Um die Bedeutung von Luschan für das Berliner Phonogramm-Archiv entsprechend der Zeit würdigen zu können, wird im folgenden Beitrag zunächst die Situation in Berlin zu Anfang des 20. Jahrhunderts beleuchtet und zwar speziell die Beziehung zwischen dem Berliner Phonogramm-Archiv und dem Museum für Völkerkunde, das damals maßgeblich durch Felix von Luschan geprägt war. Darauf werden Luschans phonographische Sammlungen der Reihe nach vorgestellt. Dabei wird vor allem auf die Organisation und Durchführung der Aufnahmen und die Zusammenarbeit Luschans mit dem Berliner Phonogramm-Archiv eingegangen, die sich aus vielen schriftlichen Quellen belegen lassen⁴. Die fachliche, rein musikethnologische Würdigung seiner Tonaufnahmen, die auch einen Vergleich mit der heutigen Musizierpraxis in den entsprechenden Gebieten einbeziehen sollte, wird dabei zurückgestellt und soll einer späteren Veröffentlichung auf CD vorbehalten bleiben.⁵ Zuletzt wird zusammenfassend die Bedeutung von Luschan für das Berliner Phonogramm-Archiv gewürdigt, die zwar oft erwähnt, aber nie im Detail untersucht wurde. Nach dem Studium vieler Unterlagen und Korrespondenzen im Rahmen des Walzenprojekts und im Zuge der Zusammenstellung eines Walzenkatalogs⁶ steht fest, dass der Bestand des Berliner Phonogramm-Archivs ohne Felix von Luschan vermutlich wesentlich kleiner und unbedeutender wäre als er heute ist.

1. Das Berliner Phonogramm-Archiv und Felix von Luschan

Im Gegensatz zum Wiener Phonogrammarchiv, das im Jahr 1899 per Dekret gegründet wurde, begann die Geschichte des Berliner Phonogramm-Archivs mit Tonaufnahmen, die der Psychologe Carl Stumpf im September 1900 mit einer thailändischen Theatertruppe im

³ Hörproben finden sich auf der dem Walzenkatalog beigegebenen CD-ROM; vgl. S. Ziegler (2006).

⁴ Als Quellenmaterial wurden benutzt 1. Die Akten des Ethnologischen Museums Berlin (früher Museum für Völkerkunde Berlin), 2. Unterlagen (Korrespondenzen und Aktenstücke) des Berliner Phonogramm-Archivs, die heute in der Abt. Musikethnologie, Medientechnik und Berliner Phonogramm-Archiv im Ethnologischen Museum (früher Museum für Völkerkunde), Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz aufbewahrt werden.

⁵ In der CD-Reihe "Berliner Phonogramm-Archiv – Historische Tondokumente" liegen bisher folgende Veröffentlichungen vor: "Walzenaufnahmen japanischer Musik 1901 – 1913" (CD BPhA – WA 1), "Walzenaufnahmen aus Peru 1910 – 1925" (CD BPhA – WA 2), "Theodor Koch-Grünberg. Walzenaufnahmen aus Brasilien 1911 – 1913" (CD BPhA – WA 3). Die Veröffentlichung weiterer CDs ist geplant.

⁶ "Die Wachsylinder des Berliner Phonogramm-Archivs" (Katalog mit CD-ROM). Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin 2006.

Berliner Zoo gemacht hat. Weitere Tonaufnahmen folgten, aber erst im Jahr 1905 wurde das Berliner Phonogramm-Archiv als Teil des Psychologischen Instituts der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität institutionalisiert. Neben Carl Stumpf (1848 – 1936) war die treibende Kraft Erich Moritz von Hornbostel (1878 – 1935), der aus Wien stammte, im Fach Chemie promoviert hatte und 1901 nach Berlin kam. Musikalisch gebildet, psychologisch interessiert und aufgeschlossen für alles Neue war er für Stumpf der ideale Mitarbeiter, der das Phonogramm-Archiv bis 1933 leitete⁷. Im Gegensatz zu den Ethnologen und anderen Forschungsreisenden, die mit dem Phonographen Musik vor Ort aufnahmen, werteten Hornbostel und seine Kollegen die Tonaufnahmen aus, transkribierten und analysierten sie. Die auf den phonographischen Aufnahmen basierenden musikwissenschaftlichen Arbeiten von Carl Stumpf und insbesondere von Erich Moritz von Hornbostel wurden zur Grundlage der Fachrichtung "Vergleichende Musikwissenschaft", die damals ihren Anfang nahm und heute als "Musikethnologie" bzw. "Ethnomusicology" an vielen Universitäten gelehrt wird. Zwischen dem jungen Phonogramm-Archiv und dem Museum für Völkerkunde bestand ein reger Austausch, man hatte ähnliche Interessen und traf sich bei den regelmäßigen Sitzungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.⁸ Die im Berliner Phonogramm-Archiv vorhandenen Unterlagen zeigen, dass es vor allem Hornbostel war, der mit dem Museum für Völkerkunde den Kontakt pflegte, und so entwickelte sich zwischen Luschan und Hornbostel – wohl nicht zuletzt aufgrund ihrer beider österreichischen Herkunft – über die fachlichen Interessen hinaus über die Jahre ein freundschaftliches Verhältnis. In den Akten des Phonogramm-Archivs finden sich Briefe, in denen neben der Fortführung des fachlichen Gedankenaustausches auch private Dinge angesprochen werden.⁹ Dass Hornbostel großes Interesse an ethnologischen Fragen hatte und

⁷ S. dazu: S. Ziegler, Erich M. von Hornbostel und das Berliner Phonogramm-Archiv. In: Vom tönenden Wirbel menschlichen Tuns. Erich M. von Hornbostel als Gestaltpsychologe, Archivar und Musikwissenschaftler. S. Klotz (Hrsg.), Schibri-Verlag Berlin 1998, 146 - 168.

⁸ Hornbostel wurde laut Zeitschrift für Ethnologie 39 (1908), (9) im Jahr 1907 Mitglied der Gesellschaft, allerdings fälschlicherweise als "Hornborstel" geschrieben.

⁹ In einem Brief vom 8.7.1915 heißt es beispielsweise: .. " Ich benutze diese Gelegenheit Ihnen den Paß unseres Hausmädchens zu senden; bitte lassen Sie ihn auch auf dem Generalkonsulat für Millstatt vidieren...", oder in einem Brief vom 26.6.15: ..."Und nun noch eine Bitte. Können Sie im Oe. K. G. Consulat erfahren, an welche Behörde man sich wendet, um nach Kärnthen zu kommen. Ich habe bereits einen offenen Brief von der Oestr. Ung. Botschaft, aber man hat mir dort selbst gesagt, man wisse nicht, wie sehr oder wie wenig die oester. Militärbehörden ihn respectieren würden.

Inzwischen hörte ich, daß der Touristenverkehr nur bis Gastein ginge, daß also ganz Kärnthen als Militärgelände gelte. So könnte es nun geschehen, daß wir in Gastein, also im ausgesucht theuersten Ort der ganzen oesterr. Alpenländer eventuell tagelang warten müßten, bis man sich von unserer Harmlosigkeit und von unseren guten Absichten überzeugt. Bitte trachten Sie also zu erfahren, welche Behörde (in Gastein?) da competent ist; ich würde dann sofort von hier aus schreiben, daß wir alle unsere Papiere usw. in Ordnung haben und nur bitten, uns ohne Aufenthalt reisen zu lassen, da wir in unserem Hause in Millstatt verwundete u. reconvallescente Officiere aufnehmen wollen. Vielleicht telephonieren Sie mir also gütigst die richtige Adresse."...

sich darin gerne von Luschan belehren ließ, davon kann man sicher ausgehen. Wie Luschans Verhältnis zur Musik war, ist nicht bekannt, vor allem gibt es keine Belege von Luschan zur außereuropäischen Musik; er hat viele Aufnahmen gemacht, sich aber über rein dokumentarische Angaben hinaus nicht zur Musik geäußert. Wohl entwickelte er Interesse an außereuropäischen Musikinstrumenten, die sich im Museum befanden und die ihm zugeschickt wurden. Da er selbst unsicher war, wie solche Instrumente zu klassifizieren sind, bat er Hornbostel um Rat, ließ ihm bereitwillig Museumsinstrumente zu Tonhöhenmessungen aus und lud ihn auch zu Vorträgen darüber ein¹⁰. In Erich Moritz von Hornbostel und Felix von Luschan fanden sich die zwei idealen Gesprächspartner für diese damals noch unbekanntes musikalischen Welten.¹¹

Konnte man zwar die Musikinstrumente fremder Völker noch mit herkömmlichen Untersuchungsmethoden beschreiben, so waren für die Betrachtung der klingenden Musik neue Techniken vonnöten, und auch auf diesem Gebiet – damals wissenschaftliches Neuland – führte die Zusammenarbeit zwischen Luschan und Hornbostel zu bahnbrechenden Arbeiten. Luschan hat sich schon früh für neue technische Möglichkeiten wie beispielsweise die Aufzeichnung von Sprache und Musik durch den Phonographen interessiert. In dem Aufsatz über seine türkischen Volksliedaufnahmen 1903 schreibt er:

"Vor jetzt 25 Jahren hörte ich im Theater des Palais Royal eine Posse, in der die phonographische Wiedergabe anscheinend unbelauschter Gespräche den ausgelassensten Jubel der Zuhörer erregte.

Damals schon hatte ich die Vorstellung, dass der Phonograph einmal ein wichtiges Hilfsmittel der anthropologischen Forschungsarbeit werden müsste. Sieben Jahre später wollte ich hier am Museum zum ersten Male die praktische Brauchbarkeit eines Phonographen für unsere Zwecke erproben, aber der Apparat war damals noch technisch sehr unvollkommen, und ausserdem erklärte man mir in aller Form, solche Dinge gehörten auf einen Jahrmarkt und nicht ins Museum...So hatte ich den Gedanken wieder fallen lassen und erst wieder aufgenommen, nachdem ich aus einem Vortrage der Herren Abraham und v. Hornbostel ersehen hatte, dass mindestens der musikwissenschaftliche Gewinn aus phonographischen Aufnahmen völlig einwandfrei sei."¹²

Auch in seinem Bericht von der Weltausstellung in Paris 1900, den Luschan handschriftlich verfasst und illustriert hat, findet sich ein Passus, der auf die Notwendigkeit phonographischer Aufnahmen hinweist:

... "Zum ersten mal in grossem Stil ist diesmal auch das Graphophon für sprachwissenschaftliche Aufnahmen verwendet worden. ... "

¹⁰ So dankt Luschan Hornbostel für seinen "so ausserordentlich schönen und lehrreichen Vortrage in meinem Kolloquium", der offensichtlich die Systematik der Musikinstrumente zum Thema hatte (Brief vom 22.6.1909, Akten des Phonogramm-Archivs 1908-1909).

¹¹ In den Akten des Phonogramm-Archivs finden sich dazu zahlreiche Belege.

¹² F. von Luschan, „Einige türkische Volkslieder aus Nordsyrien und die Bedeutung phonographischer Aufnahmen für die Völkerkunde.“ In: Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904), 177.

Am 27.10. war ich zu einer ausserordentlichen Sitzung der anthrop. Gesellschaft geladen, in der einige der so gewonnenen Resultate vorgelegt wurden. Die sämtlichen Walzen erwiesen sich als tadellos, und waren im ganzen Saale deutlich vernehmbar. ...

Ich halte es für nöthig, die Aufnahmen mit dem Graphophon von nun an auch in den ethnographischen Unterricht für Reisende aufzunehmen. ..." ¹³

Dass inzwischen in den USA und in England längst auch ethnographische Aufnahmen von Musik existierten, wusste Luschan damals offenbar noch nicht.¹⁴ In Berlin wurden Tonaufnahmen von Musik fremder Völker erstmals im September 1900 von Carl Stumpf, Professor für Psychologie an der Berliner Universität, und seinem Mitarbeiter Otto Abraham anlässlich des Konzertes einer siamesischen Theatertruppe gemacht, im November 1901 folgten Aufnahmen japanischer Musik durch Erich von Hornbostel und Otto Abraham.¹⁵ Zunächst standen Messungen von Musikinstrumenten und Tonskalen im Zentrum des Interesses der Forscher, dafür reichte es, in Berlin gastierende Musiker aufzunehmen. Um ihre Theorien und Hypothesen aber auf eine solide Grundlage zu stellen, war es nötig, die Musik in ihrem eigentlichen Kontext zu studieren. Dafür brauchte man technische Hilfsmittel – den Phonographen – und Leute, die bereit waren, wegzufahren und die Musik vor Ort aufzunehmen. Es gab somit eine Arbeitsteilung, die Aufnahmen vor Ort sollten andere besorgen, die Auswertung dagegen machten Stumpf und seine Mitarbeiter in Berlin, später oft herablassend als "armchair ethnomusicologists" bezeichnet.

Die Voraussetzung für eine zielgerichtete Sammlung und Dokumentation von Musik und Musikinstrumenten gab die von Luschan verfasste und mehrfach aktualisierte "Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen", die er im Auftrag des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin zusammenstellte.

Die erste Auflage von 1899 führt unter Punkt 56 nur Musikinstrumente auf, zwar ist da von Fotografien die Rede, die die Spielhaltung demonstrieren sollen, aber nicht von Tonaufnahmen; Musikstücke sollten in Notenschrift festgehalten werden. In der 3. Auflage von 1904, deren Titel jetzt durch den Zusatz "Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Oceanien" ergänzt ist, findet Musik dagegen in einem eigenen

¹³ Handschriftlicher Bericht F. von Luschans von dem Besuch der Weltausstellung Paris 1900, der sich in der Bibliothek des Ethnologischen Museums Berlin befindet.

¹⁴ Die ersten phonographischen Aufnahmen machte 1890 Walter Fewkes von Musik der Passamaquoddy-Indianer, dann bei den Zuni-Indianern, die letzteren wurden von Benjamin I. Gilman erstmals in Noten gesetzt. Vgl. dazu auch C. Stumpf, Phonographierte Indianermelodien. In: Vierteljahresschrift für Musikwissenschaft, VIII, 1892.

¹⁵ Einen Überblick über die ersten Sammlungen bieten die frühen Aufsätze von Carl Stumpf, Otto Abraham und Erich M. von Hornbostel, die 1922 im ersten Band der "Sammelbände für Vergleichende Musikwissenschaft" zusammengefasst publiziert werden.

Kapitel (L. Musik) mit 24 Unterpunkten Erwähnung. Punkt 3 geht ausführlich auf phonographische Aufnahmen ein:

"3. Jeder Reisende in einem noch wenig erforschten Gebiete sollte mit einem phonographischen Apparate ausgerüstet sein und möglichst viele typische Musikstücke (Einzelgesang, Orchester usw.) aufnehmen. Dabei ist nach der folgenden Anweisung zu verfahren.

A. Ausrüstung.

a) Phonograph oder Grammophon¹⁶ mit Aufnahme- und Wiedergabemembran, Schalltrichter, Schlüssel.

b) Reservemembranen oder Reparaturausrüstung.

c) Ölkanne, Staubpinsel, Lederlappen, Schraubenzieher.

d) Walzen, tunlichst vor Erschütterung, grosser Hitze, Nässe zu schützen.

e) Stimpfpeife (Normal-a=435).

B Aufnahme.

mit den Unterpunkten a) bis l)

C. Journal.

mit den Unterpunkten a) bis l)"¹⁷

Hier ist ganz deutlich die Handschrift von Hornbostels zu entdecken, der bei der Abfassung der technischen Details wie der Handhabung des Phonographen, vor allem aber bei der Zusammenstellung des sogenannten "Journals", einer möglichst umfassenden Dokumentation der Tonaufnahmen, beteiligt war.¹⁸

Den Ausgangspunkt in der Zusammenarbeit zwischen Luschan und Hornbostel, der offensichtlich auch eine große Außenwirkung hatte, stellte die Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte am 20. Juni 1903 dar, auf der folgende drei eng miteinander verbundene Vorträge gehalten wurden:

1. Felix von Luschan: Einige türkische Volkslieder aus Nordsyrien und die Bedeutung phonographischer Aufnahmen für die Völkerkunde 2. O. Abraham und E. von Hornbostel (aus dem psychologischen Institut der Universität Berlin): Phonographierte türkische Melodien 3. O. Abraham und E. von Hornbostel: Über die Bedeutung des Phonographen für

¹⁶ Das ist ein Fehler, ein Grammophon war nur für die Wiedergabe von Musikplatten geeignet, man konnte damit nicht aufnehmen. In der fast identischen Version in der Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904), 232-233 heißt es richtig: 1. Phonograph oder Graphophon. Ein Graphophon war ebenso wie der Phonograph ein Gerät zur Aufnahme und Wiedergabe von Wachswalzen. Graphophone konnten sich gegenüber den vor allem durch die Edison-Company propagierten Phonographen nicht durchsetzen, daher hieß es in der 1914 durch Bernhard Ankermann korrigierten Anleitung an der entsprechenden Stelle: "Ausrüstung a) Phonograph (Excelsior oder Edison Standard oder Edison Home) ...".

¹⁷ Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Oceanien. Königliches Museum für Völkerkunde in Berlin. 3. Auflage 1904,61f.

¹⁸ Belege dafür finden sich auch in der Korrespondenz, etwa im Brief v. F. von Luschan aus Millstatt an Hornbostel in Berlin vom 31.8.08: "Lieber Herr Colleague, da ich nunmehr das Ms. für die neue Auflage unserer „Anleitung“ fertig stelle, ließ ich mir von Gebr. Unger Ihr Kapitel L senden, das ich leider nie zu Gesicht bekommen hatte. Da habe ich Ihnen zunächst vielmals für die Bearbeitung zu danken; das Kapitel ist jetzt in der That sehr werthvoll und nützlich geworden...."

vergleichende Musikwissenschaft.¹⁹ Als Anhang ist auf den folgenden Seiten eine "Anleitung zur Handhabung des Phonographen für Forschungsreisende und Missionare" abgedruckt, die fast identisch²⁰ aus Luschans Anleitung (3. Auflage) übernommen wird, sowie eine Diskussion, die in einem großartigen Plädoyer für phonographische Aufnahmen mündet, an der sich u.a. auch Carl Stumpf selbst beteiligt und "... die in letzter Zeit ventilierter Idee zur Sprache bringt, ... ein Archiv für Phonogramme anzulegen, am besten gewiss als einen Teil des Ethnologischen Museums".²¹

In der 5. Auflage der Anleitung von 1908, die sich übrigens in einer großen Zahl von Sonderdrucken im Bestand des Phonogramm-Archivs fand, ist der Passus über den Phonographen fast gleich geblieben, erweitert um einige inhaltliche und technische Details²² und um eine ausführlichere Systematik der Musikinstrumente, die sicher wieder unter Beteiligung von Hornbostel zustande gekommen ist und als Vorstufe der von Hornbostel gemeinsam mit Curt Sachs 1914 veröffentlichten und bis heute gültigen Systematik der Musikinstrumente zu sehen ist.²³

2. Luschans Walzensammlungen

Felix von Luschan hat sich aber nicht nur theoretisch mit phonographischen Aufnahmen beschäftigt, sondern auch selbst praktische Erfahrungen gesammelt und für das Phonogramm-Archiv Pionierarbeit geleistet. Während die Mitarbeiter des Phonogramm-Archivs sich damals darauf beschränkten, in Berlin bei ausländischen Musikern und vor allem bei den Völkerschauen Beispiele sog. "Exotischer" Musik zu sammeln, hatte Luschan sich gegen Ende des Jahres 1901 einen Phonographen gekauft und auf eigene Faust phonographische Aufnahmen gemacht.

"Als dann meine Frau und ich Ende Ende 1901 uns zu einer neuen Ausgrabungskampagne in Sendschirli rüsteten, beschafften wir einen ganz kleinen phonographischen Apparat, der nur 10 Taler kostet und wenig mehr als 1 kg wiegt. Hätte er sich für ernste Zwecke unbrauchbar

¹⁹ Alle Vorträge sind in der Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904), 177 – 236 veröffentlicht.

²⁰ s. Anm. 15.

²¹ Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904), 234. Die Idee, ein Phonogramm-Archiv als Teil des Ethnologischen Museums einzurichten, wurde damals im Museum heftig diskutiert. S. dazu A. Simon, Hundert Jahre Museum für Völkerkunde Berlin. Musikethnologische Abteilung. In: Baessler-Archiv (1973), N.F. (XXI), 359–375. Der Anschluss des Phonogramm-Archivs an das Museum fand jedoch erst 1934 statt.

²² Dazu gehört beispielsweise in der Einleitung der Satz: "1. ...Bei der Auswahl der Stücke bevorzuge man nicht etwa solche, die dem Ohr des Europäers zusagen, sondern berücksichtige möglichst alle unten aufgeführten musikalischen Äußerungen..." oder unter Punkt B. Aufnahme. m) "Jede Aufnahme ist sofort probeweise einmal ganz zu reproduzieren...(…) Spätere Reproduktionen möglichst unterlassen, um die Walze zu schonen." und n) Notierung der Journalnummer und des Titels der Aufnahme auf der Walzenschachtel."

²³ C. Sachs & E. von Hornbostel, Systematik der Musikinstrumente. Ein Versuch. In: Zeitschrift für Ethnologie 46 (1914), 553-590.

erwiesen, so wäre er immer ein sehr passendes Geschenk für einen der dort einheimischen Würdenträger gewesen.

Dieser vorläufige Versuch ist indes über jedes Erwarten gelungen. Wir hatten nie früher einer phonographischen Aufnahme mit einem modernen Apparate beigewohnt und machten daher im Anfange aus Unerfahrenheit allerhand Fehler. Rasch aber lernten wir die an sich ja ganz einfache Technik beherrschen, und so haben wir neben einer Anzahl kurdischer Texte gegen zwanzig türkische Lieder mitgebracht..."²⁴

Dieser Apparat, ein ERRTEE der Fa. Romain Talbot, befriedigte Luschans Ansprüche auf Dauer nicht und er empfahl deshalb den "Excelsior Phonograph", den man bei Wertheim um 50 Mk. kaufen konnte, jedem Reisenden auf das allerdringlichste.²⁵ Die Korrespondenz mit Talbot und eine Originalanleitung für den Excelsior-Phonographen finden sich in den Akten des Museums für Völkerkunde "Betreffend phonographisches Material 1903 - 1908". Mehrere Excelsior-Modelle stehen noch heute im Berliner Phonogramm-Archiv.

Abb. 1: Phonograph Excelsior

Ein Blick in die Geschichte der Schallaufnahmen zeigt, dass damals viele verschiedene Modelle von Schallaufnahmegeräten (Phonographen, Graphophone, Grammophone) auf dem Markt waren, die sich auch oft gegenseitig Konkurrenz machten. Der Excelsior-Phonograph wurde besonders deshalb empfohlen, da er erschwinglich und für Feldforschungen besonders gut geeignet war, er hatte extrem leichtes Gewicht und war einfach zu bedienen. Der große Vorteil des Phonographen gegenüber dem Grammophon war, dass man sowohl Musik aufnehmen, als sie auch nach dem Austausch des Records durch einen Reproducer sofort wieder abspielen konnte, ein Vorteil, der für die Feldforschung außerordentlich wichtig war. Für die Aufnahme verwendete man Wachswalzen, die in Berlin mithilfe galvanischer Verfahren matriziert wurden. Die daraus hergestellten Kopien konnte man mehrfach abspielen, um den Text oder die Noten abzuschreiben. Die Notation direkt von der Originalwalze hätte diese in kurzer Zeit unbrauchbar gemacht.

Abb. 2: Walzen aus den Luschans-Sammlungen

Felix von Luschan hat insgesamt 4 Walzensammlungen aufgenommen. In der historischen Abfolge sind das:

²⁴ vgl. Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904):177 f.

²⁵ ebda. 178.

Sammlungsname	Aufnahmeort und -jahr	Anzahl	Verluste	Inhalt	Bemerkungen
Luschan Vorderasien	Sendschirli 1902	33	W. 33	Türkische und kurdische Lieder	Texte und Noten vorhanden in ZfE 36 (1904)
Luschan Südafrika	Durban, Johannesburg 1905	21	W. 1 – 15	Gesänge u. Sprachproben von Basutho, Buschmann, Chosa, Gaika-Kaffer, Hottentott, Kinga, Tschangani	Nur wenige Walzen sind erhalten
Luschan Australien I	Berlin 1906	2	Keine	Sprachproben (Aranda, Dieri)	Von Missionar Wettengel gesprochen
Luschan Australien II	Corranderrk b. Melbourne 1914	5	Keine	Gesänge, z.T. mit Bumerangschlagen	Texte vorhanden

a) Zur Sammlung "Luschan Vorderasien (1902)"²⁶

Zu dieser Walzensammlung und ihrem Zustandekommen liegen erfreulicherweise viele Unterlagen vor, darunter auch Liedtexte, Notationen der Musikstücke und Fotos²⁷.

Die Sammlung "Luschan Vorderasien" ist bei den archäologischen Ausgrabungen unter der Leitung Felix von Luschan in Sendschirli (heute in Nordsyrien, früher Osmanisches Reich) entstanden und umfasst insgesamt 33 Walzen. Die Grabung 1902 war die 5. und letzte in einer ganzen Reihe von Grabungen in diesem Gebiet, sie wurde vom Berliner Orient-Comité finanziert und in Kooperation mit türkischen Archäologen durchgeführt.²⁸ Phonographische Arbeiten werden in dem Schlussbericht allerdings nicht erwähnt. Aufgrund der offiziellen Fundteilung gelangte die eine Hälfte der archäologischen Objekte nach Berlin, die andere nach Konstantinopel. Die archäologischen Objekte, die Archivalien und Mehrzahl der Fundfotos befinden sich heute im Vorderasiatischen Museum in Berlin²⁹, die ethnologischen Objekte und Fotos im Ethnologischen Museum Berlin.

Im Mittelpunkt von Luschan's Interesse standen selbstverständlich die archäologischen Arbeiten, die am 3. Januar begannen und bis 14. Juni fortgesetzt werden konnten: "Erst in den letzten Tagen dieser Zeit konnte ich, da die Zahl der Arbeiter wegen der Ernte plötzlich stark sank, Muße auch für rein anthropologische und ethnographische Arbeiten finden, zu denen mir sonst die Zeit durchaus gefehlt hatte".³⁰ Die phonographischen Aufnahmen wurden laut Dokumentation dennoch teilweise früher gemacht, sie fanden am 31. Mai und am 9. und 11. Juni statt.

²⁶ Die Beschriftung der Walzen lautet: "Luschan Türken oder LU TÜ". Da sich jedoch auch Beispiele anderer Ethnien finden, wird die Sammlung in der Dokumentation als "Luschan Vorderasien" bezeichnet.

²⁷ Die entsprechenden Unterlagen befinden sich teils im Vorderasiatischen Museum Berlin, teils im Ethnologischen Museum Berlin.

²⁸ Ein Bericht findet sich in der Zeitschrift für Ethnologie 34 (1902), 379-388.

²⁹ Vgl. dazu R. Wartke, Sam'al. Ein aramäischer Stadtstaat des 10. bis 8. Jhs. v. Chr. und die Geschichte seiner Erforschung. "...hoch geschätzt inmitten der mächtigen Könige vom Osten bis zum Westen". SMB Vorderasiatisches Museum – Staatliche Museen zu Berlin, 2005. Verlag Philipp von Zabern Mainz am Rhein

³⁰ Zeitschrift für Ethnologie 34 (1902), 387.

Im Phonogramm-Archiv ist eine Dokumentation vorhanden, in der verzeichnet ist, was auf den einzelnen Walzen zu hören ist und wer sie vorträgt. Es ist davon auszugehen, dass Luschan selbst eine entsprechende Liste vor Ort angelegt hat, die dem Archiv als Vorlage diente. Die Inventar- und Katalognummern des Phonogramm-Archivs wurden später eingetragen, sie sind längst nicht mehr gültig.

Abb. 3: Dokumentation "Luschan Vorderasien" (2 Seiten)

Die Dokumentation verzeichnet insgesamt 33 Walzen. Den größten Teil der Sammlung bilden türkische Lieder, die von einem 12jährigen armenischen Jungen (Avedisoghlu Avedis aus Aintaab, heute Gaziantep) vorgetragen wurden, der nicht zu den Arbeitern der Grabung gehörte. Luschan schreibt dazu:

"Was ich hier an türkischen Texten mitteilen kann, stammt ausnahmslos von einem armenischen Jungen aus Aintaab, Avedis, Sohn des Avedis, der krankheitshalber zu mir nach Sentschirli gekommen war und bis zu seiner Heilung in unserem Lager zurückbehalten werden musste. Als Sohn eines kleinen Krämers in einer Provinzhauptstadt hatte er trotz seiner Jugend eine grosse Menge von Liedern gehört und dank seiner zweifellos nicht geringen musikalischen Begabung auch behalten. Seine ungewöhnliche Intelligenz, seine wirklich lebenswürdige Gefälligkeit und seine unverwundlich gute Laune liessen ihn für unsere phonographischen Aufnahmen besonders geeignet erscheinen, während wir vorher mit mehreren Erwachsenen nicht gerade sehr ermutigende Erfahrungen gemacht hatten..."³¹

Die türkischen Lieder sind mit römischen Ziffern nummeriert und die Textanfänge in der Dokumentation notiert. Da auf eine Walze oft mehrere Lieder passen, stimmt die Nummerierung der Lieder in der Dokumentation (I – XXIV) nicht mit der Beschriftung auf den Walzen überein (es sind 21 Walzen). Die Walzen selbst wurden ebenso wie die entsprechenden Schachteln beschriftet.

Den zweiten Teil der Sammlung, d.h. die Walzen 22 – 33, bilden Aufnahmen türkischer und kurdischer Lieder in der Interpretation anderer Gewährsleute sowie ein georgischer Text. Die Liste der Aufnahmen zeigt, dass Luschan ein Lied oft mehrmals aufgenommen hat, zu unterschiedlichen Zeiten und auch in der Interpretation verschiedener Sänger. Das sollte einen Vergleich einzelner Liedfassungen ermöglichen und Einblicke in die Gestaltungsprinzipien der türkischen Musik erlauben.

Heute sind von den ursprünglich 33 Walzen nur noch 31 erhalten, Walze 6 (Lied VIII) und Walze 33 (der georgische Text) fehlen. Um die empfindlichen Originalwalzen durch das für das Transkribieren erforderliche häufige Abspielen nicht zu zerstören, war es in Berlin Usus, die Walzen möglichst bald nach ihrer Rückkehr galvanisieren und Kopien herzustellen zu

³¹ Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904), 179.

lassen.³² Die Walzen mit den türkischen Liedern sind bis auf wenige Ausnahmen galvanisiert, Wiederholungen und schlechte Walzen (W. 11, 12, 15) sind ebenso wie alle Walzen des zweiten Teils als Originale erhalten.

Die Übertragung der Walzen auf digitale Tonträger hat nun erstmals wieder das Abhören der Aufnahmen möglich gemacht. Dabei stellte sich heraus, dass die technische Qualität der Aufnahmen nicht befriedigend ist, dass dabei aber die Qualität der Musikstücke auf den Originalen durchweg besser ist als auf den von den Galvanos hergestellten Kopien. Als Grund dafür kann man annehmen, dass Luschan bei seinen ersten Tonaufnahmen mit dem Phonographen offensichtlich noch nicht sehr vertraut war, er wählte eine extrem langsame Geschwindigkeit (77 UpM), um möglichst viel auf einer Walze festhalten zu können. Erst bei den späteren Aufnahmen ist die Geschwindigkeit höher (160 UpM, was dem damaligen Standard entspricht) und damit die Qualität besser.³³ Die Ansagen - von Luschan selbst oder von seiner Frau - sind in diesen Aufnahmen das einzige Indiz für die gewählte Geschwindigkeit, denn ein Stimmpefchen wurde damals nicht verwendet. Nach offensichtlich schlechten Erfahrungen bei der Feststellung der richtigen Geschwindigkeit hat Luschan später sowohl Ansage wie Stimmton empfohlen.³⁴

Die von Avedis gesungenen Lieder sind eingehend untersucht; die Liedtexte, Übersetzungen und Noten sind in den schon erwähnten Aufsätzen in der Zeitschrift für Ethnologie veröffentlicht. Luschans Beitrag enthält neben einer allgemeinen Einführung auch die Liedtexte mit Übersetzungen, die er nach dem Diktat des Avedis vor Ort niedergeschrieben hat; sie wurden in Berlin zur Korrektur der orthographischen Fehler einem Fachmann ("Hr. Hacki Tewfik Beg, ein zur Zeit in Berlin lebender Albanese mit ausgezeichneten Sprachkenntnissen und von ungewöhnlicher Bildung und Intelligenz"...) vorgelegt, der auch bei der Revision seiner Übersetzung ins Deutsche behilflich war. Seine Niederschrift sei mit vielen Fehlern behaftet, die sowohl "auf mein schlechtes musikalisches Gehör zurückzuführen" sind als auch "... darauf, dass ich türkisch nur ganz roh empirisch gelernt und auf eine systematisch richtige Transkription daher niemals geachtet habe. Auf der anderen Seite hat meine roh phonetische "Privattransskription" den Vorteil allgemeinerer Verständlichkeit und kann daher dem Laien leichter eine wenigstens ungefähre Vorstellung

³² Vgl. dazu E. M. von Hornbostel, Phonographische Methoden. In: Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden... (E. Abderhalden Hrsg.), Abt. V, Teil 7, I. Hälfte, Berlin 1930, 419-438.

³³ Der Excelsior-Phonograph ermöglichte variable Geschwindigkeiten zwischen ca. 80 und 200 Umdrehungen pro Minute (UpM), die mit Hilfe einer Stellschraube eingestellt und stufenlos verändert werden konnten.

³⁴ Zitat aus Anleitung (1904) B. d): "J e d e Aufnahme hat damit zu beginnen, dass das a des Stimmpefchens in den Apparat hineingeblasen, dann die Journalnummer und der Titel der Aufnahme hineingesprochen wird...."

von dem wirklichen Klang des Textes vermitteln, als irgend eine Art von konventioneller wissenschaftlicher Transskription."³⁵

Abb. 4: Text von Lied XIV (türkisch und deutsch) aus ZfE

Luschan betont, dass es ihm bei der Übersetzung um den "ethnographischen Gewinn" der Sache ging und will mit dieser philologischen Arbeit "nur... eine erste Anregung geben und zu weiteren Arbeiten auf einem Gebiete ermuntern, das bisher sehr vernachlässigt geblieben zu sein scheint."³⁶ In den Anmerkungen zu den Liedern findet sich eine Fülle von Bemerkungen, die deutlich machen, wie intensiv sich Luschan mit den türkischen Texten und ihrer Übertragung ins Deutsche beschäftigt hat, er weist sich hier nicht nur als Ethnologe, sondern auch als Philologe aus.

Der in der Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904) anschließend abgedruckte Aufsatz von O. Abraham & E. von Hornbostel, in dem die von Luschan aufgenommenen Lieder in Noten übertragen und musikalisch ausgewertet werden, ist wegweisend für spätere musikethnologische Arbeiten geworden. Es ist offensichtlich, dass es den beiden Autoren dabei nicht nur um die Notierung türkischer Musik ging, die einen mit klassischer europäischer Musik aufgewachsenen Wissenschaftler vor große Probleme stellte, sondern auch um das Verstehen fremder musikalischer Systeme überhaupt. Die Auswertung beinhaltet Messungen der Tonhöhen und Intervalle, an denen der Unterschied zu europäischen Skalen deutlich gemacht wird. Am auffälligsten ist dabei für O. Abraham & E. von Hornbostel die Häufigkeit von so genannten "neutralen Terzen" (355 Cent) und Dreivierteltönen, die keinen Vergleich mit europäischen Skalen zulassen und harmonische Deutungen im Sinne von Dur oder Moll verbieten. Auffällige Übereinstimmungen mit alten arabisch-persischen Musiksystemen werden zwar bemerkt, aber nicht weiter verfolgt.³⁷

Abb. 5: Üsküdüra Noten, transkribiert von Hornbostel (aus ZfE)

Es ist faszinierend zu sehen, dass hier in dieser Arbeit schon viele klangliche Eigentümlichkeiten der türkischen Musik Erwähnung finden, die erst in späteren Arbeiten, etwa von Kurt und Ursula Reinhard³⁸, intensiv erforscht wurden, so etwa die Bindung an das Makam-Tonsystem, einen klaren, durch Variantenbildung geprägten Aufbau und die verzierungslose Melodik der türkischen Volksmusik. Weiterhin stellen Abraham und Hornbostel Untersuchungen zum Rhythmus und zum Verhältnis von Text und Musik an, dabei fallen den Forschern besonders die freirhythmischen rezitativen Melodien auf, die

³⁵ Vgl. Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904), 179.

³⁶ ebda. 183

³⁷ ebda. 208

³⁸ Vgl. insbesondere K. und U. Reinhard, Musik der Türkei. Bd. 2 Volksmusik. Heinrichshofen 1984.

in der Türkei als "uzun hava"³⁹ bezeichnet werden. In dieser Studie wird die Musik vollkommen losgelöst von ihrem Kontext betrachtet, Hinweise auf Liedgattungen oder die Funktion der Lieder finden sich an keiner Stelle; offensichtlich hatte von Luschan dazu wenig Notizen gemacht. Lange Zeit waren diese Transkriptionen und Analysen die einzigen Beispiele türkischer Musik, die in der musikethnologischen Forschung bekannt waren. Nach der Wiederentdeckung und Digitalisierung der Walzenaufnahmen bietet sich jetzt die Gelegenheit zu sog. Re-studies, indem man an den Ort der Aufnahmen zurückkehrt, die alten Tonaufnahmen vorführt, dazu Interviews führt und versucht, dieselben Stücke heute noch einmal aufzunehmen und mit den historischen Aufnahmen zu vergleichen. Luschans Sammlung türkischer Lieder ist inzwischen mehrfach von Kennern türkischer Musik abgehört worden, eine Re-study wurde bisher noch nicht unternommen.

An zwei Beispielen soll gezeigt werden, welche Bedeutung Luschans Walzenaufnahmen haben und wie man sie in den Kontext heutiger Forschung stellen kann.

1. Auf der Walze 10 (wiederholt auf 11 und 12) findet sich als Lied XIV das Lied "Üsküdera ghider iken bir mendil buldum..." (s. Abb. 4 und 5).

Dieses Lied gehört nicht der Volksmusik an, sondern dem Repertoire der städtischen bzw. osmanisch-höfischen Kunstmusik, die Luschan mit dem Begriff "schaki"⁴⁰ bezeichnete. Dorit Klebe widmet diesem Lied einen eigenen Aufsatz⁴¹, sie zeigt, dass sich sowohl im Text wie in der Melodie volkstümliche wie höfisch-städtische Gestaltelemente finden, und sie weist auch auf die Ähnlichkeit der von O. Abraham & E. von Hornbostel identifizierten Gebrauchsleiter mit der Tonskala des makam Hicaz Hümayun hin. In einem Vergleich mit späteren Fassungen desselben Liedes anhand unterschiedlicher kommerzieller und nicht-kommerzieller Tondokumente macht D. Klebe deutlich, dass das Lied im Laufe von 100 Jahren manche Stationen durchlaufen hat und weit über seinen Ursprungsort Istanbul hinaus im ganzen damaligen Osmanischen Reich bekannt war, auch auf dem Balkan, und in Osteuropa im Repertoire jüdischer Klezmer-Musiker, und sogar in den USA (Eartha Kitt) nachweisbar ist. In der heutigen Türkei ist das Lied vorzugsweise als Tanzmusik in rein instrumentalen Versionen lebendig, ein Lied mit dem gleichen Titel konnte ich selbst 1985 auf einer Exkursion mit Studenten des Seminars für Vergleichende Musikwissenschaft der FU Berlin in

³⁹ "uzun hava" – wörtlich: lange Melodie, auch ein spezieller Liedtyp der türkischen Volksmusik.

⁴⁰ gemeint ist "şarkı", die Bezeichnung für einen Liedtyp der türkischen klassischen Musik, ebenso aber auch für städtische schlagerartige Gesänge.

⁴¹ D. Klebe, Das Überleben eines osmanisch-türkischen städtischen Liebesliedes seit einer frühen Dokumentation von 1902 – Metamorphosen eines makam. In: Das 20. Jahrhundert im Spiegel seiner Lieder. Tagungsbericht Erlbach/Vogtland 2002 der Kommission für Lied-, Musik- und Tanzforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V. M. Bröcker (Hrsg.), Bamberg 2004, 85-116.

der Südtürkei aufnehmen. So kann – ausgehend von Luschans Aufnahme dieses Liedes im Jahr 1902– seine fast lückenlose Geschichte bis heute verfolgt werden, ein in der mündlich überlieferten Musiktradition seltener Glücksfall. Dadurch erhält nun auch die Tatsache, dass es von einem armenischen Jungen gesungen wird, eine besondere Bedeutung. Was singen Jungen von 12 Jahren vor einem fremden Arzt aus Deutschland, der ihnen einen Phonographen vorsetzt und sagt, "sing da mal was rein!"; Natürlich etwas, was man gut kennt, eben ein allseits bekanntes Lied. So sind diese Walzenaufnahmen, die Luschan ohne jegliche Kenntnis der türkischen Musik und ohne die Suche nach guten und verlässlichen Interpreten eher nebenbei gemacht hat, trotz ihrer Zufälligkeit für die heutige Forschung nicht nur einzigartige historische Belege, sondern auch lohnende Forschungsobjekte.

2. Auf ein weiteres Beispiel aus der Luschan-Sammlung soll nur kurz hingewiesen werden, es ist auf der CD "Music! 100 Recordings – 100 Years" zum hundertjährigen Bestehen des Berliner Phonogramm-Archivs im Jahr 2000 mit einem Kommentar der Türkei-Kennerin Ursula Reinhard veröffentlicht⁴². Laut Dokumentation handelt es sich bei dieser Walzenaufnahme (Nr. 30 der Luschan-Sammlung) um ein kurdisches Lied, gesungen von einem Abdal Ali aus Delistekanly, wohl einem kurdischen Grabungshelfer aus der Region. Nach Auskunft türkischer Musiker stellt dieses Lied eine Totenklage dar, die typische Züge einer für die Volksmusik dieser Region typischen freirhythmischen rezitativischen Uzun hava- Form aufweist.⁴³ Da Luschan nur die Texte der von Avedis gesungenen Lieder notiert und veröffentlicht hat, liegt zu den von anderen Sängern vorgetragenen Beispiele kein Text vor, die Lieder sind auch nicht von Abraham und Hornbostel transkribiert. Hier ist also noch viel Forschungsarbeit zu leisten.

Die beiden Beispiele zeigen, dass die Beschäftigung mit historischen Tonaufnahmen keine einfache Sache ist, die wegen der schlechten Tonqualität der Walzen viel Zeit erfordert und oft sehr ermüdend ist. Eine unbedingte Voraussetzung ist darüber hinaus, dass man die jeweilige regionale Musikkultur sehr gut kennen, eventuell auch eine eigene Feldforschung unternehmen muss, um die aus dem Zusammenhang gerissenen Beispiele richtig einordnen und entsprechend bewerten zu können.

Zusammenfassend lässt sich zu dieser Sammlung von Luschans sagen, dass sie eine der ersten Feldforschungssammlungen darstellt, die das Berliner Phonogramm-Archiv besitzt. Sie enthält reiches Material, leider jedoch in meist schlechter Qualität. Es wurden ausschließlich

⁴² auf CD I/12 Begleittext im Beiheft S. 27-29. Die CD ist Teil eines CD-Konvoluts (4 CDs) "Music! 100 Recordings · 100 Years of the Berlin Phonogramm-Archiv 1900–2000", A. Simon & U. Wegner (Hg.). Museum Collection Berlin. Wergo SM 1701 2.

⁴³ s. Anm. 38.

Lieder aufgenommen, Musikinstrumente und Instrumentalmusik der Region sind nicht dokumentiert. Zu den Liedgattungen und zum Gebrauch der Lieder finden sich keine Hinweise. Die Untersuchungen von U. Reinhard und D. Klebe zeigen, dass die Beispiele fast alle der Volksmusik entstammen, dass aber zumindest einige Beispiele die damalige Populärmusik dokumentieren. Quellenkritisch ist anzumerken, dass die Informanten wohl nicht nach ihren musikalischen Kenntnissen ausgewählt wurden. Der Sänger der überwiegenden Zahl der türkischen Lieder, Avedis, war armenischer Abstammung und bei Luschan in medizinischer Behandlung. Für Türken heute eine irritierende Vorstellung, die ältesten Tonaufnahmen türkischer Musik von einem armenischen Jungen vorgetragen zu hören. Wie weit das von ihm vorgetragene Repertoire für die türkische Musik repräsentativ war, kann heute kaum noch jemand beurteilen. Noch schwerer ist die Einordnung der Lieder 22 – 33, die wohl bei Grabungsarbeitern, vor allem bei Kurden und Zigeunern, aufgenommen wurden. Es fällt auf, dass vorzugsweise junge Männer zu hören sind, die sicher die wenigste Scheu hatten, in einen solchen neomodischen Apparat wie den Phonographen zu singen. Ihre Stimmen klingen auf den Walzen laut und schrill, sie standen oftmals wohl zu nah am Trichter. Bezeichnend ist, dass keine Frau zu hören ist, auch gerade bei geschlechtsspezifischen Liedern wie einer Totenklage. Man kann wohl davon ausgehen, dass Luschan diese Tonaufnahmen nicht aus musikalischem Interesse gemacht hat, sondern eher aus Neugier, um zu sehen, wie solch ein Gerät wie der Phonograph funktioniert und wie es in der ethnologischen Forschung eingesetzt werden kann. Dabei wird er festgestellt haben, dass der Phonograph eine gute Möglichkeit bietet, mit den Menschen vor Ort leicht in Kontakt zu kommen, eine Erkenntnis, die ihn offensichtlich dazu bewogen hat, auch weiterhin phonographische Aufnahmen zu machen und für den Gebrauch des Phonographen bei ethnologischen Feldforschungen Werbung zu machen.⁴⁴

b) Zur Sammlung "Luschan Südafrika (1905)"

Eine zweite Sammlung mit insgesamt 21 Walzen hat Felix von Luschan 1905 während seiner Reise nach Südafrika aufgenommen. Da zu dieser Sammlung außer der Dokumentation kaum Unterlagen vorhanden sind, kann diese – ebenso wie die beiden folgenden australischen Sammlungen – sehr viel kürzer als die erste Sammlung abgehandelt werden.

Die Dokumentation nennt die Walzennummer, den Inhalt des Stückes, den Interpreten, und Ort und Datum der Aufnahme:

⁴⁴ In diesem Sinne ist auch der dritte in der Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904) abgedruckte Beitrag zu verstehen, der Aufsatz von O. Abraham & E. von Hornbostel, Über die Bedeutung des Phonographen für vergleichende Musikwissenschaft, S. 222-231.

Abb. 6: Dokumentation Südafrika

Im Gegensatz zu seiner ersten Sammlung finden sich hier auch viele Sprachaufnahmen, die Aufnahmen werden aber leider nicht angesagt. Bei der Auswahl der Informanten ist Luschan auch hier nicht sehr wählerisch, wichtig war ihm wohl weniger die musikalische Kompetenz der jeweiligen Gegenüber als vielmehr ihre ethnische Zugehörigkeit bzw. ihre Sprachkenntnis. So sind fast alle südafrikanischen Ethnien mit einer oder mehreren Aufnahmen vertreten, nicht immer mit kompetenten Gewährsleuten, sondern eher zufällig ausgewählt, wie etwa im Pass-Office in Johannesburg (Walze 4) oder im Hause von Luschans Gastgeber Dr. Planert, der ebenso wie andere Europäer (Missionar Wolff, Walze 16) Beispiele einheimischer Sprachen in den Phonographen spricht. Sogar ein kleiner Ausschnitt der ersten Koransure in arabischer Sprache ist auf Walze 21 zu hören. Die Namen der einheimischen Gewährsleute werden allerdings nicht immer genannt.

Leider ist ein großer Teil der südafrikanischen Walzenaufnahmen von Luschan in der Nachfolge des 2. Weltkriegs durch Wasserschäden und Schimmel verloren gegangen. Da von insgesamt 21 nur zwei Walzen galvanisiert wurden, konnten in diesem Falle die verloren gegangenen Originale nicht durch Kopien ersetzt werden – wie es bei anderen durch Kriegsverluste dezimierten Sammlungen möglich war. Die noch vorhandenen Walzen wurden inzwischen ebenfalls auf digitale Tonträger übertragen und können im Phonogramm-Archiv abgehört werden.

Im Gegensatz zur Türkei-Sammlung ist die Südafrika-Sammlung bisher nicht ausgewertet worden, sie ist wohl auch deshalb nie richtig bekannt gemacht worden. Zwei Beispielwalzen hat E. von Hornbostel in seine Anfang 1920 zusammengestellte Demonstrationssammlung⁴⁵ aufgenommen, ein Lied der Zulu (Walze 6) und ein Buschmannesang (Walze 19) sollten die Musik in Südafrika dokumentieren. Es ist verwunderlich, dass diese Sammlung, die doch drei Jahre nach der Türkei-Sammlung gemacht wurde, technisch nicht viel besser ist als diese. Ansagen fehlen, stattdessen sind aber auf jeder Walze Stimmtöne zu finden.⁴⁶ Es ist anzunehmen, dass Luschan diesmal in großer Eile agiert hat und offensichtlich andere Arbeiten für wichtiger hielt. Über seine Reise nach Südafrika hat Luschan mehrfach ausführlich berichtet und auch Ethnographica mitgebracht.⁴⁷

⁴⁵ Die Demonstrationssammlung umfasst 120 Walzen aus verschiedenen Sammlungen, die die verschiedenen Musikstile und Musikinstrumente der Welt dokumentieren sollten. Die Sammlung diente vor allem zu Lehrzwecken und sollte dem Phonogramm-Archiv Einnahmen verschaffen.

⁴⁶ s. dazu auch Anm. 33.

⁴⁷ vgl. dazu Luschans Berichte in der Zeitschrift für Ethnologie 37 (1905) und 38 (1906). Zu den ethnographischen Objekten vgl. C. Stelzig, Afrika im Museum für Völkerkunde zu Berlin 1873-1919. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents. Centaurus Verlag Herbolzheim 2004, 111ff.

Für die musikethnologische Forschung sind die wenigen von Luschan aufgenommenen Musikstücke nicht relevant, da wichtige Hintergrundinformationen fehlen. Es zeigt sich gerade hier, dass die reinen Tonaufnahmen ohne entsprechende Dokumentation zwar einen historischen Wert haben, aber nur für denjenigen wirklich nutzbares musikethnologisches Material darstellen, der aus dieser Kultur kommt oder sich als Fremder darin gut auskennt.

c) Zu den Sammlungen "Luschan Australien I (1906)" und "Luschan Australien II (1914)"

Im Berliner Phonogramm-Archiv finden sich insgesamt 2 Sammlungen, die als "Luschan Australien" inventarisiert sind. Die erste, zwei Walzen umfassende Sammlung, hat Luschan im November 1906 in Berlin aufgenommen, es sind Sprachproben und zwar das Vaterunser in Aranda und Dieri, gesprochen von einem Missionar Wettengel. Die Aufnahmen in Berlin, dazu noch mit einem deutschsprachigen Landsmann, konnten in aller Ruhe durchgeführt werden und sind deshalb technisch besonders gut gelungen, als ethnographische Dokumente sind sie allerdings nicht zu verwenden und ihre Bedeutung für die linguistische Forschung muss der Fachmann beurteilen.

Abb. 7: Beschriftung einer Walzendose aus der Sammlung Australien II

Die zweite Sammlung australischer Musik hat Luschan 1914 in Corranderk bei Melbourne aufgenommen. Aus der Korrespondenz geht hervor, dass Luschan auf seine Reise nach Australien einen Phonographen und eine große Zahl Blankwalzen mitgenommen hatte, die er jedoch wegen des Kriegsausbruches nicht mehr verwenden konnte. In seinem Brief an Hornbostel vom 26.5.1915 schreibt er:

" Nach fast einjähriger Abwesenheit (in Australien, Hawaii und Amerika) wieder heimkehrend, muß ich Ihnen zu meinem großen Bedauern mitteilen, daß ich im ganzen nur fünf bespielte Walzen habe mitbringen können. Diese sind aus dem Eingeborenenlager in Coranderrk bei Melbourne und stehen jederzeit zu Ihrer Verfügung. Die andern mir von Ihnen mitgegebenen Walzen mußte ich bei meiner Flucht aus Australien in Sydney zurücklassen und ebenso den mir gehörigen Aufnahme-Apparat. Ich habe das selbst am meisten bedauert, umso mehr als ich später in Honolulu vielfach Gelegenheit gehabt hätte, Eingeborenenmusik aufzunehmen, aber wie die Dinge damals lagen, mußte ich froh sein meine Frau und mich selbst auf ein amerikanisches Schiff in Sicherheit bringen zu können. Ich bin übrigens zum Ersatz der Walzen bereit..."⁴⁸

Nach Berlin gelangten 5 Walzen (als Sammlung Australien II bezeichnet), auf denen Musik dokumentiert ist. Die Dokumentation ist sehr kurz und lautet in der Abschrift:

Phonogramme, aufgenommen von Herrn Professor F. Luschan in Australien.

⁴⁸ F. von Luschan an E. von Hornbostel am 26.5.1915. Quelle: Korrespondenzakten des Berliner Phonogramm-Archivs.

- | | | |
|------|---|------------------------|
| 1) | Gesang mit Bumerangschlägen.
2 Männer. Corranderk. | Russel u. Lanki. |
| 2)a) | Sologesang | Mann Johnny. |
| | b) " | " " |
| 3) | Gesang mit Bumerangschlägen.
2 Männer. Corranderk. | Russell u. Lanki. |
| 4)a) | Sologesang. | Mann Lanki. (Sprung) |
| | b) " | " " |
| 5) | Sologesang. | Mann Russell (Sprung). |

Texte vorhanden.

In der Dokumentation werden die Namen der Sänger genannt, es gibt aber keine weiteren Erläuterungen dazu⁴⁹. Auch sind die Gesänge nicht weiter spezifiziert, wohl aber liegen Texte vor. Dazu heißt es in einem weiteren Brief an Hornbostel:

"Lieber Herr Kollege!

anbei sende ich Ihnen ein Blatt mit den Texten zu drei australischen Liedern. Es gilt aber von diesen Texten erst recht das, was ich Ihnen über die phonographischen Aufnahmen geschrieben habe, sie sind ganz vorläufig und zu einer Zeit notiert wo ich sicher war, wochenlang mit den Leuten arbeiten zu können. Was ich damals in einer kleinen Stunde machen konnte, war eigentlich nur ein Versuch, den Leuten zu zeigen, was ich überhaupt von ihnen wollte. Sie sehen aus dem Text, wie stark sprachlich und inhaltlich der europäische Einfluß auf die Leute ist, um so mehr freut es mich von Ihnen zu hören, daß die Musik noch unbeeinflußt scheint. Von dem 3. Text bekommen Sie zwei Varianten, eine von meiner Frau und die andere von mir aufgenommen. Die Zeilen 1, 2, 5 und 7 stimmen noch einigermaßen, die übrigen gehen so weit auseinander, daß wohl völlig verschiedene Texte vorliegen. auf dasselbe Blatt notiere ich auch die kümmerlichen Aufnahmen, die ich für das Zählen dieser Leute machen konnte. Sie sehen daraus, daß zwischen dem Murray-tribe und den Leuten von Swanhill, Victoria ein sehr wesentlicher Unterschied besteht. Für die einen ist 10 gleich 5 mal 2, für die andern aber gleich „zwei Hände“ und diese zählen dann so auch weiter, so daß 15 ist gleich drei Händen, und 20 vier Händen; während ich sonst für einige australische Stämme die Bezeichnung kenne: 15 ist gleich „zwei Hände und ein Fuß“ und 20 gleich „ganzer Mann“....⁵⁰

Bisher sind zu dieser Sammlung keine weiteren Forschungen unternommen worden. Sie gerieten ebenso in Vergessenheit wie die Sammlungen Südafrika und Australien I. Obwohl heute gute Übertragungen vorliegen, sind die vorhandenen Unterlagen für musikalische Untersuchungen wenig ergiebig. Auch hier können wohl nur ausgewiesene Kenner der Materie Nutzen aus den hundert Jahre alten Tonaufnahmen ziehen.

⁴⁹ Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich noch weitere Erläuterungen an anderen Orten finden.

⁵⁰ Brief vom 8.7.1915 an Hornbostel. Quelle: Korrespondenzakten des Berliner Phonogramm-Archivs.

3. Felix von Luschan als Förderer des Phonogramm-Archivs

Die Bedeutung Felix von Luschans für das Berliner Phonogramm-Archiv ist bisher - ebenso wie seine eigenen Tonaufnahmen - kaum gewürdigt worden; dass sie sehr beachtlich ist, wird erst jetzt bei der Aufarbeitung der historischen Bestände und der Auswertung der Akten deutlich. Carl Stumpf ist sich dessen dagegen sehr bewusst gewesen, als er Felix von Luschan in seinem Februar 1908 in der Internationalen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik erschienenen Aufsatz für dessen tätige Unterstützung dankt:

"... Den größten und wichtigsten Teil der Sammlung bilden die Aufnahmen der Forschungsreisenden. Solche, die vom hiesigen Museum für Völkerkunde ausgesendet werden (wir danken in dieser Hinsicht besonders der tätigen Unterstützung des Abteilungsdirektors Prof. von Luschan), aber auch viele andere haben sich vorher im Psychologischen Institut ... unterrichtet..."⁵¹

Luschans Verdienste um das Berliner Phonogramm-Archiv liegen weniger in den von ihm eingebrachten phonographischen Sammlungen aus drei Kontinenten, sondern vor allem in seinem Einsatz für das Phonogramm-Archiv und seinem Engagement für phonographische Aufnahmen, diese besondere und damals ganz neue Art der ethnographischen Forschung. Luschan hat die Zielsetzung des Berliner Phonogramm-Archivs maßgeblich mitgeprägt, die Arbeit des Archivs stark beeinflusst und nach Kräften gefördert. Er hat sich in vielfältiger Weise um das Archiv verdient gemacht, nicht nur indem er bei phonographischen Aufnahmen selbst mit gutem Beispiel voranging, sondern er hat sich auch in seinem Wirkungskreis, im Museum für Völkerkunde und in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte stets zum Wohle des Archivs eingesetzt.

Vor allem in der Zeit zwischen 1900 und 1911, als er am Museum für Völkerkunde als Direktorialassistent und später als einer der Abteilungsdirektoren tätig war, war ihm wichtig, dass möglichst in aller Welt phonographische Aufnahmen gemacht wurden. Viele der Sammlungen, die sich heute im Berliner Phonogramm-Archiv befinden, sind auf Luschans Initiative zustande gekommen. Der Briefwechsel von den Mitarbeitern des Phonogramm-Archivs mit Luschan, der allerdings nicht vollständig erhalten ist, zeugt von seinem unermüdlichen Eifer, Reisende auf die Möglichkeit von Tonaufnahmen aufmerksam zu machen und umgekehrt, Stumpf und seine Mitarbeiter darüber zu informieren, wer als nächstes ausreist und wohin. Auf diese Weise gelang es, die weißen Flecken auf der Musikweltkarte nach und nach zu füllen. Eine Aufzählung aller Walzensammlungen, die auf Initiative F. von Luschans in das Berliner Phonogramm-Archiv kamen, kann an dieser Stelle

⁵¹ C. Stumpf, Das Berliner Phonogramm-Archiv. In: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst und Technik 2 (1908), Sp. 230.

nicht gegeben werden, es sind fast alle Sammlungen, die zwischen 1900 und 1911, dem Ende seiner Tätigkeit am Museum für Völkerkunde, mit einem Phonographen aufgezeichnet wurden. Besonders erfolgreich war Luschans Werben bei den Organisatoren der Deutschen Axum-Expedition (1906), was dem Archiv Walzenaufnahmen aus Abessinien einbrachte, die zu den ältesten aus dieser Region gehören⁵². Seine Vermittlung bei Missionaren des Pallottinerordens führte zu Tonaufnahmen aus der Beagle-Bay in Nordwestaustralien (1910), Luschans stellte auch den Kontakt zu einem Leutnant J. Smend her, einem Mitglied der Schutztruppe in Togo, dem das Archiv reiche und gut dokumentierte Walzensammlungen aus den Jahren 1904 – 1906 mit den ältesten Tondokumenten westafrikanischer Trommelsprachen und Mehrstimmigkeit verdankt, weiterhin vermittelte Luschans dem Archiv Aufnahmen der Deutschen Marine-Expedition in die Südsee 1908 und viele andere Sammlungen mehr.

Als ein Beispiel für Luschans Aktivitäten sei der folgende Brief zitiert, der zwar keine Walzensammlung nach sich zog, aus dem aber die Zusammenarbeit zwischen Luschans und Hornbostel bezüglich der Akquirierung von neuen Walzensammlungen sehr deutlich wird:

"Hochgeehrter Herr Kollege!

Während Ihrer Abwesenheit ist Director Kalmar hier gewesen, von dessen Bereitwilligkeit zu phonographischen Aufnahmen ich Ihnen schon früher geschrieben habe. Es war mir trotz vielfacher Bemühungen, da er nur 24 Stunden sich in Berlin aufhalten konnte, nicht möglich, ihn in directe Berührung mit Ihrem Institut zu bringen. Ich habe mich daher bemüht, ihn selbst in der phonographischen Technik zu unterrichten und glaube, dass er ganz gute Aufnahmen machen kann.

Wenn es Ihnen daher der Mühe wert erscheint, aus Süd-Kamerun phonographische Aufnahmen zu bekommen, würde ich Sie bitten, die gesamte Ausrüstung mit zunächst vielleicht 100 Walzen, seemässig verpackt, also mit verlöteter Zinkeinlage, tunlichst an die Gesellschaft Süd-Kamerun, Hamburg, Ferdinandstr. 29 Friedrichshof, zu dirigieren. Die Gesellschaft würde die Kisten dann ihrem Director mit erster Gelegenheit nachsenden.

Ich bitte, vielleicht auch einige bespielte Walzen mit sehr greller Blechmusik beizufügen, ich denke, dass auf diese Weise die Untersuchung auch bei den Eingeborenen rasch populär gemacht werden könnte.

Mit hochachtungsvollen Grüßen immer Ihr aufrichtig ergebener
v. Luschans."⁵³

Aus anderen Briefen geht hervor, dass Luschans mehrfach seinen eigenen Phonographen zur Verfügung stellte und eben selbst auch interessierte Forscher in die phonographische Technik einwies, wenn die Zeit für eine Instruktion durch die Mitarbeiter des Phonogramm-Archivs zu knapp und dort gerade kein Gerät zur Ausleihe verfügbar war. Als Mitglied des Vorstands und zeitweise Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte hatte Luschans zudem die Möglichkeit, das Archiv auch finanziell zu

⁵² Vgl. dazu S. Ziegler, Historical Sound Recordings from Ethiopia on Wax Cylinders. In: Afrikas Horn. Akten der Ersten Internationalen Littmann-Konferenz. W. Raunig & S. Wenig (Hrsg.), Wiesbaden 2005, 322-343.

⁵³ Brief von Luschans an Hornbostel vom 24.5.1909. Akten des Phonogramm-Archivs.

unterstützen und nach Sponsoren Ausschau zu halten. Die Arbeit des Phonogramm-Archivs lag ihm offensichtlich so sehr am Herzen, dass er schon 1905 offizielle Schritte unternahm, das Phonogramm-Archiv in das Museum für Völkerkunde einzugliedern, eine kühne Idee, die allerdings an der Borniertheit seiner Museumskollegen scheiterte⁵⁴. Luschans Wunsch ist erst 1934 Wirklichkeit geworden, nachdem Hornbostel 1933 in die USA emigriert war und das Phonogramm-Archiv sich unter Marius Schneider neu formieren musste. Für das nie erlahmende Interesse Luschans am Berliner Phonogramm-Archiv, seine stetige Zuarbeit und die erfolgreiche Zusammenarbeit vor allem mit E. von Hornbostel gibt es unzählige Belege, die hier nicht alle angeführt werden können. Wie sehr ihm auch noch in späterer Zeit phonographische Aufnahmen am Herzen lagen, zeigt der Bericht über seine Arbeit als Mitglied der Preußischen Phonographischen Kommission in deutschen Kriegsgefangenenlagern im 1. Weltkrieg⁵⁵; darin werden phonographische Aufnahmen erwähnt, die Luschans allerdings nicht selbst unternommen hat, sondern Kollegen, denen er seinen Phonographen überließ.⁵⁶

Nach der Emeritierung Carl Stumpfs im Jahr 1921 wurde das Phonogramm-Archiv, das immer in Geldnöten war, formal der Staatlichen Hochschule für Musik angegliedert, auch das auf Dauer keine Lösung. Erst 1934 erfolgte der Anschluss des Phonogramm-Archivs an das Museum für Völkerkunde, eine Lösung, die Felix von Luschan sicher begrüßt hätte. Heute sind die Walzensammlungen des Berliner Phonogramm-Archivs, die 1999 in die Unesco Liste "Memory of the World" aufgenommen wurden, Teil der Abteilung Musikethnologie, Medien-Technik und Berliner Phonogramm-Archiv im Ethnologischen Museum, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Wir sind uns der Verpflichtung bewusst, die einzigartigen historischen Tondokumente zu bewahren und sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Eine Veröffentlichung der Walzenaufnahmen von Felix von Luschan, mit entsprechenden fachlichen Kommentaren zur Musik und zum Kontext der Tonaufnahmen, wäre eine angemessene Würdigung seiner Verdienste um das Berliner Phonogramm-Archiv, sie ist für die Zukunft geplant.

⁵⁴ Vgl. dazu auch Anm. 21.

⁵⁵ Der Bericht F. von Luschans an C. Stumpf befindet sich mit den entsprechenden Berichten anderer beteiligter Professoren im Archiv des Berliner Phonogramm-Archivs, Ethnologisches Museum Berlin.

⁵⁶ Zu den phonographischen Aufnahmen in deutschen Kriegsgefangenenlagern vgl. auch S. Ziegler, Die akustischen Sammlungen. Historische Tondokumente im Phonogramm-Archiv und im Lautarchiv. In: Katalog der Ausstellung "Theatrum naturae et artis" – Wunderkammern des Wissens. Essays. H. Bredekamp, J. Brüning, C. Weber (Hrsg.), Berlin 2000, 197-206.

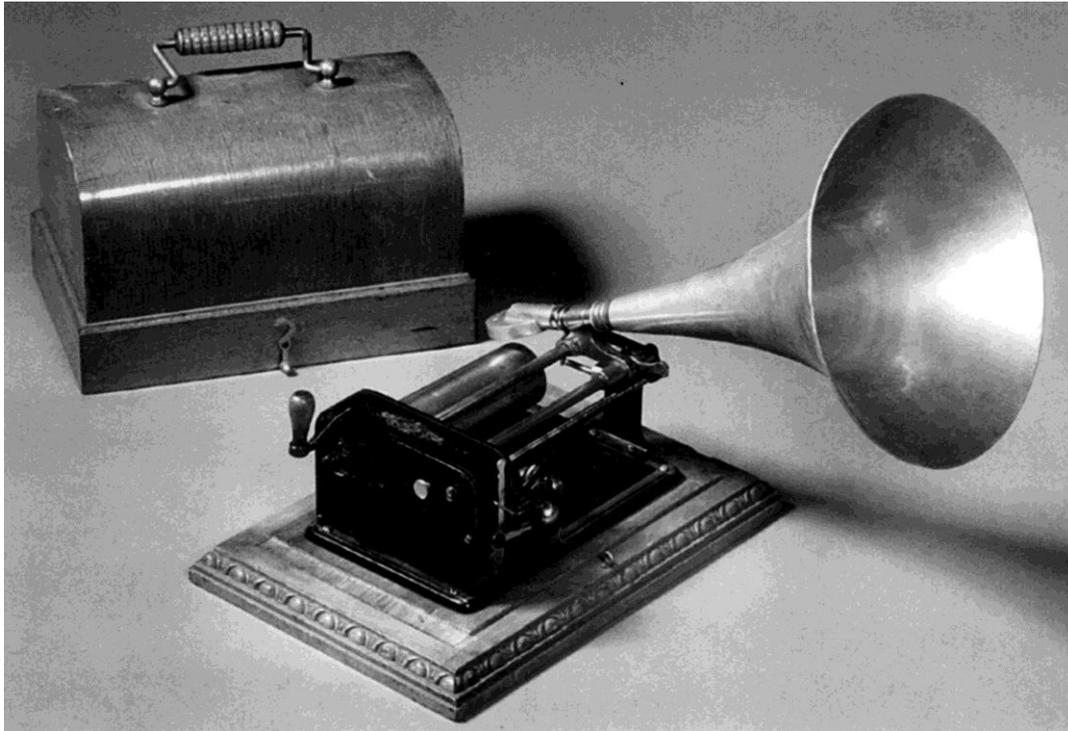


Abb. 1. Phonograph Excelsior, ca. 1902, aus dem Berliner Phonogramm-Archiv, Ethnologisches Museum, Inv.Nr. MV R 686 e 16-5. Foto: D. Graf 1994. Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.



Abb. 2. Walzen aus den Luschan-Sammlungen des Berliner Phonogramm-Archivs: (v.l.n.r.) Original (helles Wachs), Galvano (Kupfernegativ), alte Kopie, neue Kopie Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz , Ethnologisches Museum.

Vorderasiatische Phonogramme aufgen.v.Prof.Dr.F.von Luschan, Sendschirli 1902

No. 1 - 17 Türkische Lieder, ges.v.Avedis, Sohn des Avedis, einem armenischen 12jähr. Jungen aus Aintaab. (vgl. F.von Luschan „Einige türkische Volkslieder aus Nordsyrien und die Bedeutung phonographischer Aufnahmen für die Völkerkunde.“ Zeitschr.f.Ethnologie 36, 177 - 202, 1904; und O.Abraham und E.v.Hornbostel „Phonographierte türkische Melodien“ ibid S.203 - 221)

Jahr	Kat. Nr.	Beschreibung	Datum
1894	Lu. 11a.1)	(Luschan D. „bagha gittym, üzüm joq“)	
1895	2)	(L. II.) „jine düstüm dilden dile“	
1896	3) a) a)	(L. III.) „icdigimiz roqi“	
	b)	(L. IV.) „sehabet gitti-de alden“	
1897	4) a)	(L. V.) „su gelen ben olajdym“	
	b)	(L. VI.) „sirin-eda jasy-da pek kücüdjekdir“	
1898	5) a)	(L. VII.) „anne ben hastajim hekim isterym“ aufg. am 9.6.02.	
1899	6)	(L. VIII.) „su jahudi qyzy ga-jet qyrmyzi“	
1900	7)	Wiederholung von 6)	
1901	8) a)	(L. IX.) „djilveli qyzyn eleme“	
	b)	(L. X.) „sevdyim sevdyim bu küçük jasta seni“	
	c)	(L. XI.) „bir çift bülbül geldik qondu qamysa“	
1902	9)	(L. XII.) „gedyn qyzlar gelyn! birlikte aghlan“ aufg. am 31.5.02.	
1903	10) a)	(L. XIII.) „jar .. jar ... jar! ben kime jandym jar!“	
	b)	(L. XIV.) „uskudara ghider iken bir mendil buldym“	
1904	11)	Wiederholung von 10) 11.6.02.	
1905	12)	Wiederholung von 10) 31.5.02.	
1906	13)	(XV.) „ölüm farzmy joksa sünnet?“ (XV.A.) „nar agadjy narsyz olmaz.“ 31.5.02.	
1907	14)	(L. XVI.) „aman dejer menji aman!“	
1908	15)	dt. (schlecht)	
1909	16) a)	(L. XVII.) „Zeinep, bu güzellik vardyr sojynda!“ 11.6.02.	
	b)	(L. XVIII.) „baghcelerde ytyrsah.“	
1910	17) a)	(L. XIX.) „havalar bulandy“ (L. XIX A.) „Izmiryn içinde wurdular beni“	
	b)	(L. XX.) „Mehmedym Mehmedym, gel jat dizyme!“	
1911	18)	dt. (schlecht)	
1912	19)	(L. XXI.) Türkisches Lied, ges. v. Halwagy	Sendschirli, 31.5
1913	20) a)	(L. XXII.) dt.	
	b)	(L. XXIII.) dt.	
1914	21)	(L. XXIV.) dt.	

Abb. 3. Dokumentation der Walzensammlung "Luschan Vorderasien" (1902) Berliner Phonogramm-Archiv. Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ethnologisches Museum.

XIV.

:: Uskütara gider iken bir mendil(i) buldum ::
 :: Mendilin itschine lochum doldurdum ::
 :: Kiatib benim, ben kiatibim, eller karryschyr ::
 :: Kiatibime ssyrmaly tschebgen nede güsel jakyschyr ::
 Istemem, istemem, salsanat, kabul etmem
 Paituna bindirejim, yar seni gesdirejim
 Tschalgyler tschaldyretim, yar seni eilendirejim
 :: Üskütardan gelir iken tuttu bir jamur ::
 :: Kiatibimin sytyrassi (*sic*) usun etteji dschamur ::
 Kiatib benim, ben kiatibim, eller karryschyr
 :: Kiatibime ssyrmaly tschebgen, nede güsel jakyschyr ::
 Istemem, istemem, salsanat, kabul etmem.

XIV.

<p> :: <i>úsküdará ghídér ikén bir méndil ::</i> <i>buldüm. ::</i> :: <i>méndilýn içyné lóküm doldurdüm ::</i> <i>[kjâtibymi árár ikén kójnümde buldüm.]</i> <i>kjâtib bényim ben kjâtibým el né qárýşýr?</i> <i>kjâtibýmê setre-jle pantol ne güsel</i> <i>jakýşýr!</i> <i>istemém istemém, saltanat²⁾ gabül</i> <i>etmem</i> <i>pájtonâ bindyre-im, jár seni ghéz-</i> <i>dyreim</i> <i>çalgylar çaldyrajim, jár seni ejlen-</i> <i>dyreim!</i> </p>	<p> Als ich nach Skutari ging, fand ich ein Taschentuch. Rahat-lokum⁴⁾ tat ich hinein ins Tuch Als ich meinen Kjâtib⁶⁾ suchte, fand ich ihn an meiner Brust Er gehört mir, ich gehöre ihm, was gehts die andern Leut an; Meines Kjâtib neuer Anzug⁶⁾, wie schön er ihm steht. Ich will nicht, ich will nicht, solchem Luxus traue ich nicht. Einen Wagen will ich nehmen, dich mein Schatz drin 'rum- zufahren, Musikanten lass ich spielen, dich mein Schatz zu amüsieren. </p>
---	--

1) *jas tutmak* oder *jas tschekmek* heisst trauern, oder die Klage um den Toten anstimmen. Avedis hatte hier *tscheksin* gesagt, Hacki Tewfik kennt das Lied mit *tutsun*.

2) Statt *saltanat* hatte Avedis konstant: *salsanat*, was er mir mit „*halabalyk*“ zu verdeutlichen suchte.

3) d. h. Ich will mich „fein machen, ähnlich wie in VIII die Geliebte „Stiefelchen aus Smyrna“ trägt.

4) Rahat-lokum ist das unter dem Namen Sultansbrot auch in Europa bekannte Zuckerwerk.

5) Wörtlich: Schreiber, d. h. kleiner Beamter.

6) Avedis hat *ssyrmaly tschebgen* = die goldgestickte Uniform — also etwas, was für den kleinen *kjâtib* nicht gut möglich ist. Hacki Tewfik kennt dafür die Version *setre jle pantol* = Rock und (europäische) Hose, oder einfach „europäischer Anzug“.

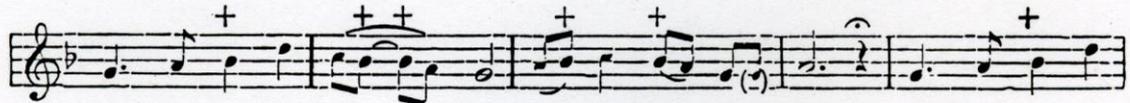
Abb. 4. Text von Lied Nr. XIV (Walze 10) türkisch und deutsch
 Aus: Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904), 194.

XIV.

$\text{♩} = 144$



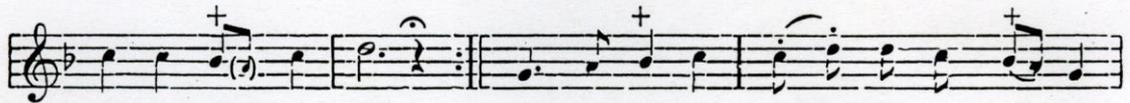
Üs - kü - ta - ra gi - der i - ken bir (i) men - dil (i) bul - dum



men - di - lin i - tschi - - ne lo - chum dol - dur - dum, men - di - lin i -



tschi - - ne lo - chum dol - dur - dum. kia - tib be - nim ben kia - ti - bim



el ne kar - ry - schyr, kia - ti - bi - me ssyr - ma - ly tscheg - gen



ne - de gü - sel ja - ky - schyr, kia - ti - bi - me ssyr - maly tscheg - gen



nede güsel ja - ky - schyr. i - ste - men, i - ste - men,



sal - sa - nat ka - bul et - mem Pai - tu - na bin - di - re jim -
Tschal - gy - ler tschal - dy - re jim -



yar se - ni ges - - di - re - jim.
yar se - ni ei - len - - di - re - jim.

Leiter.

Abb. 5. Lied Nr. XIV in der Transkription von O. Abraham & E. von Hornbostel
Aus: Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904), 218.

Schrank 7 3a. 6

Südafrikanische Phonogramme, aufg. v. Prf. Dr. F. v. Luschan, 1905
(N° 16/70 Ostafrika!)

- 4858 1. Zulu. a) Sprachprobe.
b) Gesang, Solo. aufg. in Durban 22. 8.05
- 4859 2. Zulu. a) Gesang, Solo.
b) Sprachprobe, Geschichte v. einem Kalb
c) Sprachprobe, Zahlen. Vorgetr. v. Samuja. Durban, 22. 8.
- 4860 3. Zulu. Tanzgesang. (Makalanga?) aufg. in Durban
- 4861 4. Zulu. Gesang. Aufg. in Johannesburg (Pass-Office) ,20. 8
- 4862 5. a) Zulu. Gesang
b) Sesutho. Zwei Texte
- 4863 *Kop.* 6. Zulu. Gesang „tugana welugu“, ges. v. Charlie, Boy bei Herrn Loezius in Johannesburg, 20.8.05. Copirt
- 4864 7. Zulu. a) Gesang.
b) Sprachprobe. Wie 6.
- 4865 8. Gaika-Kaffer. Gesang. (europäisch!) ges. v. John de Bruin aus Carnarvon.
- 4866 9. Gaika-Kaffer. a) Sprachprobe
b) Gesang. Wie 8.
- 4867 10. Namaqua(?)-Buschmann. Sprachprobe. „Die Löwenjagd“. Gespr. v. Dr. Planert.)
- 4868 11. Chosa. Sprachprobe, gespr. v. William Kober
- 4869 12. Basutho. a) „Teko“ (?) Sprachprobe
b) „Manama“ (?). Gesang
c) Sesutho-Sprachprobe
- 4870 13. Vakalanga. a) Sprechgesang, Betschuanensprache (Manjoro)
b) Maschona (=Vakalanga), Gesang, ges. v. Daniel Wehr (Rhodesia-Mann)
- 4871 14. Vakalanga (Maschona). ~~XXXXXXXXXXXX~~, Text, gespr. v. William Kober (Rhodesia-Mann)
- 4872 *Swamba, Sp.* 15. Tschanganant (?). a) Kriegsgesang
b) Tanzgesang
- 4873 16. Kinga. Märchen, gespr. v. Missionar Wolf
- 4874 17. Kinga. " " " " " (Von Schakal u. den 4 Kindern)
- 4875 18. Buschmann. Sprachprobe. a) Zahlen
b) Erzählung, wie er aufgefordert wurde, lauter zu sprechen (dazwischen etwas Gesang)
- 4876 19. Buschmann. a) Gesang
b) Gesang. Wie 18., aufg. in Johannesburg Copirt
- 4877 20. Hottentott. Sprachprobe m. Gesang, gespr. v. Hendriek Jemtje (Orange River)
- 4878 21. Hottentott. Sprechgesang, Beginn der 1. Koransurte.

Abb. 6. Dokumentation der Walzensammlung "Luschan Südafrika" (1905) Berliner Phonogramm-Archiv. Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Ethnologisches Museum.



Abb. 7. Beschriftung einer Walzendose aus der Sammlung "Luschan Australien"

Felix von Luschan – Forschungsreisender und leidenschaftlicher Sammler*

Hubert D. Szemethy

Felix von Luschan als Forschungsreisenden des 19. Jhs. zu charakterisieren und zu würdigen, der von seinen zahlreichen Aufenthalten im Ausland viele neue Erkenntnisse, wichtige Anregungen für die Forschung und eine große Zahl an unterschiedlichsten Objekten in seinem Gepäck mit nach Hause brachte, wird am besten möglich, indem man einige Streiflichter auf seine Person wirft und herausarbeitet, welchen Tätigkeiten er auf seinen Reisen Tag für Tag nachging.

Ich schränke dabei den Untersuchungszeitraum auf die Jahre 1881 bis 1885 ein, d. h. auf seine Teilnahme

– an den in den Jahren 1881 und 1882 unter der Leitung des Archäologen Otto Benndorf von Wien ausgehenden Expeditionen nach Lykien und Karien. Daß Felix von Luschan diese Unternehmen begleiten konnte, verdankte er einer Empfehlung des Wiener Arztes Anton von Frisch, der seit 1874 Assistent bei Theodor Billroth (dem bekannten Wiener Chirurgen¹), Professor der Anatomie an der Wiener Akademie der bildenden Künste, mit Marie Exner verheiratet und überdies ein enger Freund des Expeditionsleiters Benndorf war². Von Luschans Ausbildung als Arzt, seine archäologischen und anthropologischen Erfahrungen und sein Sprachtalent hatten gewiß den Ausschlag gegeben, daß sich Benndorf für ihn entschied³.

– an den Expeditionen nach Pamphylien und Pisidien unter Graf Karl Lanckoroński 1882 bis 1884⁴ und

– an der im Auftrag der Berliner Akademie der Wissenschaften durchgeführten Reise in die Kommagene zum Nemrud Dağ unter Carl Humann und Otto Puchstein 1883⁵.

* Der vorliegende Artikel ist eine gekürzte Version meines Beitrages, der für die Akten des Symposiums „Felix von Luschan. Arzt, Anthropologe, Forschungsreisender, Ethnologe und Ausgräber“, abgehalten in Hollabrunn im Jahre 2005, bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien zum Druck eingereicht wurde. Es werden die Sigeln des Deutschen Archäologischen Instituts (AA 1997, 611 ff.; Archäologische Bibliographie 1992, IX ff.) verwendet.

¹ Zu Theodor Billroth (* 26.4.1829 Bergen auf Rügen, † 6.2.1894 Abbazia) s. Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (im folgenden: ÖBL) Bd. 1 (1957, 1993) 85; I. Fischer, Theodor Billroth und seine Zeitgenossen (1929); H. Wyklicky, Unbekanntes von Theodor Billroth. Eine Dokumentation in Fragmenten (1993); M. Nagel – K.-L. Schober – G. Weiß, Theodor Billroth. Chirurg und Musiker (1994); E. Kern, Theodor Billroth (1829–1894). Biographie anhand von Selbstzeugnissen (2002).

² Vgl. Fragment eines Briefes Otto Benndorfs aus Kınık/Xanthos an seine Frau Sophie vom 25. Mai 1881 (Privatarchiv der Urenkel Otto Benndorfs, Frau Barbara Benndorf-Keller und Herr Bernhard Benndorf, Graz; im folgenden: Archiv Benndorf): „Frisch sage, dass ich ihm besonders dankbar bin für seine vortreffliche Apotheke, die wir Gottlob nur für Unbedeutendes benutzt haben und namentlich für Luschan! Das ist ein ausserordentlich vielseitiger kenntnisreicher Mensch, von dem sich lernen lässt, ein angenehmer Gesellschafter, unermülich im Helfen, praktisch findig, mit Allem zufrieden, schon in mehr als einer Situation durch seinen Rath nützlich.“ – Zu Anton von Frisch (* 16.2.1849 Wien, † 24.5.1917 Wien) s. ÖBL Bd. 1 (1957; 1993) 369; I. Smidt (Hrsg.), Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit. Der Dichter im Briefwechsel mit Marie und Adolf Exner (1981) 199 ff.

³ Felix von Luschan war seit 1874 Kustos der Sammlungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft, publizierte deren Bestände und hatte überdies schon reichlich Grabungserfahrung gesammelt, s. L. Knoll, Felix von Luschan: Ergänzungen und Beiträge zu biographischen Daten eines Pioniers der Ethnologie (ungedruckte Diplomarbeit, Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften, Univ. Wien, 2004) 23 ff.

⁴ Vgl. dazu K. Lanckoroński (Hrsg.), Städte Pamphyliens und Pisidiens, 2 Bde. (1890. 1892).

⁵ C. Humann – O. Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien (1890) 157: „Für diese zweite Reise gelang es zunächst, als begleitenden Arzt Felix v. Luschan zu gewinnen, der noch in Rhodos verweilend, eben an den beiden österreichischen Expeditionen in Lykien teilgenommen und mit dem Grafen Lanckoroński Pamphylien und Kilikien bereist hatte und die jetzt dargebotene Gelegenheit zugleich zu ethnographischen Untersuchungen benutzen wollte. ... Auf einen Photographen konnten wir verzichten, da sowohl v. Luschan als ich [d. h. Carl Humann] des Photographierens kundig waren und wir über einen kleineren und einen grösseren Apparat verfügten.“

– Weitere Reisen, die er ohne Begleitung privatim zum Zwecke von genaueren Studien und zu Nachuntersuchungen für seine Forschungen unternahm, brachten ihn z. B. 1884/85 nach Lykien, Pamphylien, Kilikien und Syrien.

Diese Reisen sind durch den geographischen Rahmen als eine geschlossene Einheit zu betrachten. Wie schon Hans Virchow in seiner Gedächtnisrede auf Felix von Luschan ausführte, machen diese kleinasiatischen Unternehmungen „*einen besonders reizvollen lebendigen Eindruck, weil dabei alle Eigenschaften v. Luschans in wirkungsvoller Weise zusammenarbeiten konnten, seine Liebe zum klassischen Altertum, seine Stellung als Arzt, Sprachkenntnisse, ethnologische, anthropologische, archäologische Interessen.*“⁶

Die Ergebnisse dieser intensiven Forschungsreisen sind in mehrere Publikationen eingeflossen und stammen teils aus der eigenen Feder von Luschan, teils von Reisegefährten. Maßangaben, Skizzen von Reliefs und Abschriften von Inschriften und noch manches mehr, was er auf seinen Reisen notierte und sammelte, hat er stets den anderen Mitreisenden zur Verfügung gestellt, die diese Informationen für ihre Publikationen auswerten konnten. Zu nennen sind etwa die beiden Reisewerke zu Lykien und Karien, von denen er das zweite selbst gemeinsam mit Eugen Petersen herausgab⁷, oder die Erstvorlage des Heroons von Gjölbashi-Trysa durch Otto Benndorf und George Niemann⁸. Wie wir aus vielfältigen Quellen erschließen, verdanken ihm beide Bände der Lanckoroński'schen Reisen durch Pamphylien und Pisidien mehr, als sich aus dem Vorwort Lanckorońskis vermuten läßt, in dem von seiner Teilnahme „*auch diesmal als Arzt*“⁹ gesprochen wird. Die Photographien in diesen Werken beispielsweise stammen größtenteils von ihm¹⁰. Die Vorlage der Befunde vom Nemrud Dağ durch Carl Humann und Otto Puchstein wäre ebenfalls ohne seine photographischen Aufnahmen nicht denkbar gewesen. Ebenso geht eine Vielzahl von eigenen kleineren und größeren Aufsätzen oder Monographien dieser und noch viel späterer Jahre auf diese Reisen und auf seine persönlichen Aufzeichnungen zurück¹¹.

Das ausschließliche Motiv dieser Reisen lag „*im streng wissenschaftlichen Character*“ begründet, wie Felix von Luschan in seinem Ansuchen um Freistellung von seiner Lehrverpflichtung wegen der Teilnahme an der Expedition in die Kommagene an das Professoren-Collegium der Wiener medizinischen Universität schrieb, mit dem Zusatz, daß er danach seine „*Vorlesungen mit grössten Eifer und auch hoffentlich mit vielen neuen Erfahrungen und guten Resultaten aufnehmen*“ [sic!] könnte¹².

Diese Forschungsreisen waren zum einen staatlich finanziert oder von Institutionen wie der Wiener oder der Berliner Akademie der Wissenschaft getragen, wurden daneben aber

⁶ H. Virchow, Gedächtnisrede auf Felix v. Luschan, ZEthn 1924, 112 ff., bes. 114.

⁷ O. Benndorf – G. Niemann, Reisen im südwestlichen Kleinasien Band I. Reisen in Lykien und Karien (1884); E. Petersen – F. von Luschan, Reisen im südwestlichen Kleinasien II. Reisen in Lykien, Milyas und Kibyrtis (1889).

⁸ O. Benndorf – G. Niemann, Das Heroon von Gjölbashi-Trysa (1889).

⁹ K. Lanckoroński (Hrsg.), Städte Pamphyliens und Pisidiens, I: Pamphylien (1890) S. II.

¹⁰ 146 Glasplatten der Lanckoroński'schen Expedition, die auf Felix von Luschan zurückgehen, befinden sich in unterschiedlichem Erhaltungszustand im Österreichischen Archäologischen Institut in Wien. Freundliche Auskunft von A. Sulzgruber und R. Risy.

¹¹ Vgl. etwa F. von Luschan, Das Türkische Schattenspiel, Internationales Archiv für Ethnographie 2, 1889, 1 ff. 81 ff. 125 ff Taf. I–IV; ders., Die Tachtadschy und andere Überreste der alten Bevölkerung Lykiens, Archiv für Anthropologie 19, 1890 (Wiederabdruck des Kapitels aus: Petersen – von Luschan a. O. [Anm. 7] 198 ff.); ders., Zur Anthropologie Kleinasiens, Globus 73, H. 15, 1898; ders., Rassen und Völker, in: J. von Pflugk-Hartung (Hrsg.), Die Geschichte der Menschheit – Ihre Entwicklung in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben, I: Altertum (1910) 41 ff.

¹² Brief Felix von Luschan an das Professoren-Collegium der Wiener medizinischen Universität aus Smyrna vom 27. Februar 1883 (Archiv der Universität Wien). – Vgl. in diesem Zusammenhang überblicksmäßig E. Pochmarski, Die Anfänge der archäologischen Unternehmungen Österreichs im Ausland, MAGesGraz 1, 1987, 28 ff.; R. Noll, Österreichs Anteil an der archäologischen Forschung, Wissenschaft und Weltbild 18, 1965, 301 ff.; Ch. Zintzen, Von Pompeji nach Troja. Archäologie, Literatur und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert (1998) 172 ff., bes. 177 f.

auch von privaten Mäzenen und Geldgebern aus dem Hochadel bzw. der Industrie unterstützt oder überhaupt aus eigenen Mitteln bezahlt.

Die Bedeutung der privaten Dokumente Felix von Luschans, der Tagebücher und Reisebriefe an seinen Vater und Bruder und seiner privaten wie wissenschaftlichen Korrespondenz mit Fachkollegen seiner Zeit, ist für die Forschung im allgemeinen und für die Kenntnis über die in Rede stehenden Forschungsreisen im speziellen in diesem Zusammenhang besonders hervorzuheben. Diese Zeugnisse sind gemeinsam mit seinen unveröffentlichten Photographien neben den Publikationen und amtlichen Schriftstücken zentrale historische Quellen für die Anthropologie, Ethnologie und Archäologie.

Vieles ist freilich, wie es der Arzt und Anthropologe Fritz Kiffner bezeichnete, „*im Stile einer „Plauderei am Kamin“ abgefaßt, ohne dabei gleichzeitig die Grenzen wissenschaftlicher Betrachtungsweise zu unterschreiten*“¹³. Vieles trägt aber heute auch zum besseren Verständnis bzw. zur Klärung offener Fragen kulturpolitischer, sozial-, wirtschafts- und wissenschaftsgeschichtlicher Natur bei. Ich darf in diesem Zusammenhang nur die Erwerbungs-geschichte der Skulpturen des Heroons von Trysa erwähnen. Die privaten Dokumente Felix von Luschans, vor allem sein Tagebuch aus dem Jahr 1882, haben in diesem Fall entscheidend zur Wahrheitsfindung beigetragen¹⁴.

Sollte heute von diesen Quellen nicht mehr alles erhalten sein, so nicht allein deshalb, weil in Nachlässen ein gewisser natürlicher Schwund als ‘normal’ zu bezeichnen ist, sondern weil schon zu Lebzeiten von Luschans Dokumente in Verlust gerieten.

Das zeigt besonders anschaulich die eine Seite lange Aufzählung von Gegenständen, die während der Fahrt auf einem Segelboot nach Castellorizzo/Megiste trotz vollkommen ruhiger See bei einem besonders ungeschickten Segel-Manöver griechischer Seeleute über Bord gefallen sind und seither sanft im tiefen Grunde der Kekova-Bay ruhen¹⁵. Dazu zählen Decken, ein Teppich aus Athen, Gurte, Stricke, Flanellhemden. Aber auch Medikamente, eine Feldflasche mit Mastica, eine Schachtel mit Geschenken, seine Kartenmappe mit drei Karten von Kiepert und jener von den Engländern Spratt und Forbes, seine Briefmappe mit Korrespondenzen an ihn, 13 zum Versand fertigen Briefen und 36 Seiten Tagebuch. Auch eine Blechkapsel ging über Bord mit einem Inschriftenabklatsch und Kopien von Dipinti.

Zum Sammeln der lokalen Flora

Während der Expeditionen war Felix von Luschans stets mit vielfältigen Studien und Bestimmungen beschäftigt. So versuchte er sich z. B. in Gesteinsanalysen¹⁶ und legte eine umfangreiche Sammlung der lykischen Flora und Fauna an¹⁷.

¹³ Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SBB), Handschriftensammlung (HS), Nachlaß Kiffner, I. Copiebuch.

¹⁴ H. Szemethy, Die Erwerbungs-geschichte des Heroons von Trysa. Ein Kapitel österreichisch-türkischer Kulturpolitik, mit einem Beitrag von Ş. Pfeiffer-Taş, Wiener Forschungen zur Archäologie 9 (2005) passim. – Diese Dokumente liegen in mehreren Staats-, Museums-, Universitäts- und Privatarchiven verstreut, so z. B. im Nachlaß Luschans (NL Luschans), aufbewahrt in der SBB, HS, oder im Nachlaß Graf Carl Lanckoroński in der Österreichischen Nationalbibliothek.

¹⁵ Reisebriefe Felix von Luschans an seinen Vater beginnend mit dem 2. Oktober 1882 und endend mit dem 24. April 1883 der gemeinsam mit Graf K. Lanckoroński veranstalteten Reise (nicht durchnummeriert), SBB, HS, NL Luschans, Kasten 3, Konvolut 2 (im folgenden: Reisebriefe Pamphylien), unter dem 3. Dezember 1882.

¹⁶ Vgl. Tagebuch Felix von Luschans vom 11. April bis 19. Juli 1882 (119 durchnummerierte einfache Blatt in 8°, Nr. 2–120), SBB, HS, NL Luschans, Kasten 3, Konvolut 5 (im folgenden: Tagebuch von Luschans), 27. April 1882: „... *am Wege nach Kasch. Die ganze Umgegend von Assar alty ist reich an Korallen, speciell der Kamm auf den die Acropolis liegt, ist eigentlich das reine Korallenriff und besteht nur aus versteinerten Korallen. In der Nähe von diesem gegen das Dorf Assar-alty hin kömmt aber auf diesem Korallenkalk eine Art Mergel zu liegen mit gut erhaltenen Fossilien à la Seret – marine Tertiaire von Bordeaux Character, von denen ich in aller Eile etwa 10 Species sammeln konnte. Eine ganz analoge Schichte nun steht auch nördlich von Assar-alty an, liegt aber scheinbar*

Als die Reisegruppe im Mai 1881 nach einer zehntägigen, von starken Regenfällen begleiteten Gebirgstour in Xanthos mehrere Ruhetage einlegte, berichtet der Leiter des Unternehmens, Otto Benndorf, seiner Frau Sophie nach Wien: „Eine Wohlthat war es dann, dass wir aus der Gebirgskälte wieder in das milde Frühlingsthal des Xanthos kamen, wo Oleander und Granaten um die Wette blühen, und ich meinem Pferde immer einen hübschen Blüthenzweig hinter das Ohr stecke. Die Granatblüthe liebe ich besonders, nicht zum Wenigsten weil sie Dir so gut steht. Wüsste ich nur mehr Pflanzen, so viel Neues und Schönes kommt vor, was Luschan vor der Hand auch oft namenlos in sein Herbarium einlegt.“¹⁸

Am 16. April 1882, als die Gruppe der Forschungsreisenden auf der Fahrt von Smyrna nach Rhodos in Kos Station machte und die berühmte Platane wieder aufsuchte, die seit dem frühen 19. Jahrhundert als letzter Baum des heiligen Hains des Asklepios galt, notiert Felix von Luschan in sein Tagebuch: „12^h Mittags Cos. Fahrt ans Land, um von der groszen Platane des Hippocrates ein Blatt heimbringen zu können; jetzt prangt sie im schönsten Frühjahrsgrün, während wir sie im vorigen Jahre noch blattlos und wie abgestorben fanden.“¹⁹ Einige Tage später schreibt er: „... im übrigen benützte ich die Zeit, um sämtliche innerhalb der alten Burg wachsende Pflanzenspecies zu sammeln ...“²⁰.

Zwei Monate später beobachtet er Veränderungen in der Pflanzenwelt: „Interessant war mir vor allem auch die seit einigen Wochen ganz veränderte Vegetation, waren früher im Thale nur graue unscheinbare Sträucher vorherrschend, so prangte jetzt alles in schönsten, fast tropisch dunklem Grün, riesige Caroben Bäume und dichte Wälder von blühenden Myrthen bildeten beiderseits einen breiten Saum, das Flussbett selbst, noch vor wenig Wochen ein kahles Steinmeer, war jetzt in seiner ganzen Breite von 100, manchmal 150–200 Metern dicht mit üppig blühenden Oleandern bewachsen, dazu die grossen alten Eichen, die dunklen Feigenbäume, einzelne Platanen, dazwischen hie und da Gruppen von Styrax-Sträuchern und silbergrauen Öhlbäumen – es war ganz prächtig.“²¹

Als von Luschan Anfang Juli 1882 gerade gemeinsam mit Eugen Petersen zu ihrer großen Reise durch das Landesinnere Lykiens aufbrach, meint er: „Was hier an Pflanzen vorkommt, ist längst bestimmt und eingelegt, neue Nummuliten zu finden, habe ich auch schon aufgegeben, Scorpione und Taranteln befinden sich jetzt auch schon mehr in meinen Mixed Pickles Gläsern, als in den Baracken – also ich bin fast nur mehr Bader“²².

unter dem Kalke – was mir etwas unerklärlich ist! Aber so geht es mit meiner lycischen Geologie! Entweder überall dieser langweilige Appenninen Kalk, den petrographisch zu differenciren mir nicht gelingen will, oder solche Schichtungs-Verhältnisse, die ich erst recht nicht verstehe.“ – Tagebuch von Luschans, 8. Mai 1882: „Statt dessen waren wir schon auf halbem Wege zurückgeblieben, da zahlreiche Petrefacten längeres Verweilen nöthig machten. Besonders auf dem Steilrande des Plateaus nördlich von Sura fand ich sogar Hippuriten, deren Vorkommen im landesüblichen Nummuliten-Kalk mich nicht wenig frappirte.“

¹⁷ Brief Otto Benndorfs an seine Frau Sophie aus Rhodos vom 10. Juni 1882 (Archiv Benndorf): „Blumensamen sammle ich zunächst für euch, soviel ich bekommen kann. Es wird so viel werden, dass ich auch an F<anny> G<rohmann> [d. i. Adolf Exners Schwiegermutter] und Exners abgeben kann.“ – Daraus folgt, daß von Luschan (und sein Umkreis) nicht nur an orientalischem Interieur interessiert war, sondern seinen Lebensraum auch mit orientalischer Flora ausstatten wollte. – Zur Faszination, die der Orient im ausgehenden 19. Jahrhundert auf Europa und speziell auf Wien ausgeübt hat, und den unmittelbaren Einflüssen auf das Interieur, s. E. B. Ottillinger, Kronprinz Rudolfs „Türkisches Zimmer“ und die Orientmode in Wien, in: E. Mayr-Oehring – E. Doppler, Orientalische Reise. Malerei und Exotik im späten 19. Jahrhundert, Ausstellungskat. Wien Museum Hermesvilla, 16. Oktober 2003 – 12. April 2004 (2003) 94 ff.; L. Marczoch, Orientalismus in Europa vom 17.–19. Jahrhundert in der Architektur und Innenraumgestaltung (1989); A. Harnisch, Der Harem in Familienblättern des 19. Jahrhunderts: Koloniale Phantasien und nationale Identität, German Life and Letters 51, Nr. 3, Juli 1998, 325 ff.

¹⁸ Fragment eines Briefes Otto Benndorfs aus Kinik/Xanthos an seine Frau Sophie vom 25. Mai 1881 (Archiv Benndorf).

¹⁹ Tagebuch von Luschans.

²⁰ Tagebuch von Luschans, 26. April 1882.

²¹ Tagebuch von Luschans, unter dem 26. und 27. Juni 1882.

²² Brief Felix von Luschans an Ferdinand von Hochstetter aus Gölbaşı vom 5. Juli 1882 (NL Luschan, Kasten 1, Konvolut: „Briefe Felix von Luschans an Hofrat Prof. Ferdinand von Hochstetter und seine Frau 1878–1883“).

Auch auf seiner weiteren gemeinsam mit Petersen durchgeführten Reise durch Lykien und Karien führt er seine Einlegearbeiten stetig fort und vermerkt dazu in seinem Tagebuch zu Gömbö: „... mehr Interesse bot die Flora, und wir konnten schon jetzt eine stattliche Reihe von subalpinen Pflanzen einlegen, darunter ein reizendes Gras, und eine prachtvolle rothe Nelke, welche mir bis dahin ganz neu war, deren grossen, halbkugligen, stacheligen Rosen ich aber seither im Hochland noch oft wieder begegnet bin.“²³ Und einen Tag später: „Schon unterwegs, und auf den anderen Gipfeln hatte ich manch interessantes Ding gesammelt, und auch noch auf dem höchsten Gipfel fand ich eine Reihe von „Frühlings“-Pflanzen. Alles schien erst zu knospen, und meine Angst, die ganze Akdagh-Mühe mit Rücksicht auf botanische Ausbeute um etliche Wochen zu spät gehabt zu haben, erwies sich also als unbegründet“²⁴ (Abb. 1).

Zurückgekehrt nach Wien, übergab er diese Pflanzensammlung dem Wiener Botaniker Anton Kerner von Marilaun²⁵, mit dem er in freundschaftlichem Kontakt stand. Dieser war seit 1878 als Nachfolger von Eduard Fenzl²⁶ Professor der Botanik an der Universität Wien und zugleich Direktor des Botanischen Gartens und des Botanischen Museums der Universität am Wiener Rennweg. Da vom k. u. k. Obersthofmeisteramt beschlossen worden war, die Sammlungen des botanischen Hof-Cabinetes in das neu erbaute k. u. k. naturhistorische Hofmuseum zu übertragen, waren 1879 die Besitzverhältnisse zwischen dem botanischen Garten und dem Hof-Cabinet neu zu ordnen. Kerner von Marilaun war vor die schwierige Aufgabe gestellt, das für den Lehr- und Forschungsbetrieb so wichtige Herbarium neu aufzubauen²⁷.

Professor Kerner hatte Felix von Luschan vor dessen Abreise nach Lykien in einem Schreiben vom 20. März 1881 über die korrekte Einlegetechnik unter Beifügung einer Skizze unterrichtet:

„Den Bogen, in welchem die frischen Pflanzen eingelegt worden sind, nicht mehr öffnen!

Sind die eingelegten Pflanzen sehr saftreich, so sind nur die Zwischenlagen aus schwarzem Flußpapier zu wechseln; die einmal in die weißen Bogen eingelegten Pflanzen werden aber aus diesen weißen Bogen nicht mehr herausgenommen.

Die dickeren Theile der Pflanzen: Wurzeln, Knollen, Zwiebel, Stempel, Früchte sind mehr gegen den Rand des Papierbogens, die Blüten mehr gegen das Mittelfeld des Papierbogens zu legen.“²⁸

Wie aus dem Eingangsbuch des Herbariums des Botanischen Gartens hervorgeht, gab Felix von Luschan erstmals am 10. Oktober 1881 Material ab, und zwar zwei Zapfen von *Abies cilicica* („Kilikische Tanne“) und drei von *Pinus brutia* („Türkische Kiefer“)²⁹. Unter der Nr. 174 b wurden am 18. Oktober 1882 auf Felix von Luschan zurückgehend Pflanzen aus Lykien eingetragen, ohne Angabe der Menge, des weiteren am 16. November

²³ Tagebuch von Luschans, 16. Juli 1882.

²⁴ Tagebuch von Luschans, 17. Juli 1882.

²⁵ * 12.11.1831 Mautern (N.Ö.) – † 21.6.1898 Wien: ÖBL Bd. 3 (1965; ²1993) 302 ff. – Vgl. E. M. Kronfeld, Anton Kerner von Marilaun. Leben und Arbeit eines deutschen Naturforschers (1908); M. Petz-Grabenbauer – M. Kiehn (Hrsg.), Anton Kerner von Marilaun 1831–1898 (2004).

²⁶ * 15.2.1808 Krumnußbaum (N.Ö.) – † 29.9.1879 Wien: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 48 (1904) 520 f. (E. Wunschmann); ÖBL Bd. 1 (1957; ²1993) 299; L. Haynald, Emlékbeszéd Dr. Fenzl Ede, a Magyar Tudományos Akademia Kültagja (Denkrede auf Dr. Eduard Fenzl, auswärtiges Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften, gelesen in der Gesamtsitzung der Ungarischen Akademie am 27. Oktober 1884) (1885).

²⁷ Zur wechselvollen Geschichte des berühmten „Wiener Herbars“ s. E. Schönbeck-Temesy, Zur Geschichte des Herbars der Wiener Universität, in: W. Morawetz (Hrsg.), Die Botanik am Rennweg. Das Institut für Botanik und der Botanische Garten der Universität Wien. Festband zur Eröffnung des neuen Instituts (1992) 69 ff.; W. Till, Anton Kerner und das Herbarium der Universität Wien, in: Petz-Grabenbauer – Kiehn a. O. (Anm. 25) 49 ff.

²⁸ NL Luschan, Korrespondenz Anton Kerner von Marilaun.

²⁹ Verzeichnet unter der Nr. 87 des Herbariums. – Sämtliche auf das Herbarium bezogenen Informationen verdanke ich Herrn Dr. Walter Till, Kurator des Herbariums der Wiener Universität. Die Datenbank des Herbariums ist unter <http://herbarium.univie.ac.at> öffentlich zugänglich.

desselben Jahres unter der Nr. 184, wieder ohne Mengenangabe³⁰. Diese Herbar-Übergaben hörten aber nicht mit den lykischen Expeditionen auf. Auch 1883 hatte er vom Nemrud Dağ einige Exsiccata, d. h. getrocknete Pflanzen, mitgebracht, die im Herbar am 18. Oktober 1883 unter der Nr. 255 verzeichnet wurden³¹ (Abb. 2). Felix von Luschan Beiträge zur Herbar-Sammlung enden am 30. März 1886 mit der Eintragung von 30 *Plantae exsiccatae* aus Pisidien.

Die Flora, die Felix von Luschan auf seinen Reisen 1881 bis 1883 gesammelt hatte, hat Otto Stapf in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse im Jahr 1885 und 1886 in zwei Teilen vorgelegt³². Auf insgesamt 82 Seiten (46 + 36) verzeichnet Stapf 651 (373 + 278) Pflanzen. Bedenkt man, daß Felix von Luschan öfters von ein und derselben Pflanze zwei oder mehrere Exemplare, mitunter sowohl aus Lykien als auch aus Karien, mitgebracht, also auch zu unterschiedlichen Zeiten zusammengetragen hat, so erhöht sich die Zahl der tatsächlichen Herbare entscheidend. Jede Pflanze ist mit ihrem Fundort und dem Datum des Auffindens verzeichnet, sodaß sich daraus auch der Reiseverlauf exakt nachverfolgen läßt.

Bei der Bestimmung der Flora hat Otto Stapf einige Pflanzen mit dem Namen ihres Finders Felix von Luschan ausgezeichnet, beispielsweise eine *Anchusa Luschani Wettstein*³³, eine zur Familie der *Asteraceae* gehörige *Centaurea Luschaniana*³⁴ (Kornblumengewächs), ein zur Familie der Leingewächse (*Linaceae*) zählendes *Linum Luschani Stapf*³⁵ oder zwei vom Nemrud Dağ mitgebrachte Pflanzen, nämlich eine *Lonicera Luschani St.*³⁶ (Geißblatt) und ein Liliengewächs, *Ornithogalum Luschani St.*³⁷ (Milchstern; Abb. 3). Gemäß eines Briefes von Anton Kerner von Marilaun an Felix von Luschan vom 28. Juli 1883 wurde auch eine Senfart nach ihm benannt:

„Unter den von der letzten Reise mitgebrachten Pflanzen sind wieder sehr interessante. Von Dr. Stapf, welcher die Bearbeitung derselben übernommen hat, wurden Sie, wie ich letztthin sah, bereits zum Inhaber einer Senf-Art gemacht, d. h. er hat einer von Ihnen mitgebrachte <n> neuen *Sinapis* den Namen *Sinapis Luschani* gegeben.“³⁸

³⁰ In einem Brief aus Marilaun bei Trins in Tirol vom 29. Juli 1882 (NL Luschan, Korrespondenz Anton Kerner von Marilaun) dankte Anton Kerner von Marilaun für die brieflichen Mitteilungen, die ihm Felix von Luschan über die archäologische Expedition bekanntgegeben hatte, teilte ihm die Namen der nach Wien übersandten Pflanzen mit („durchwegs Arten, welche die Flora Ihres Gebietes als eine recht mediterrane charakterisieren“) und vermerkte ferner: „Die im Mai nach Wien gesendete kleine Blechbüchse mit Knollen und Zapfen ist richtig im botan<ischen> Garten angelangt; die in Ihrem Briefe von Ende Juni angezeigte Sendung mit Samen und Knollen namentlich von dem Sie und Prof<essor> Zumbusch entzückenden *Cyclamen* war jedoch bis zu meiner Abreise von Wien noch nicht eingelangt und so dürfen daher die Knollen eben inzwischen verdorben sein.“

³¹ Er selbst schrieb dazu: „Bei dem Lagerplatz [sc. am Nemrud Dağ] hatte ich ein einziges Mal Gelegenheit einige Pflanzen zu sammeln und zu konservieren, wozu sonst leider während der Reise die Zeit fehlte. Es waren im ganzen nur 30 Spezies, unter denen sich 7 bisher neue befanden, nämlich: *Gagea luteoides* Stapf, *Gladiolus humilis* St., *Lamium lasiocladus* St., *Lonicera Luschani* St., *Ornithogalum Luschani* St., *Tulipa foliosa* St. und *Veronica Nimrodi* K. Richter“. – F. von Luschan in: Humann – Puchstein a. O. (Anm. 5) 205 Anm. I. – Vgl. auch den Brief von Anton Kerner von Marilaun an Felix von Luschan vom 28. Juli 1883 (NL Luschan, Korrespondenz Anton Kerner von Marilaun): „Über die geringe bot<anische> Ausbeute bei Ihrer dießmaligen Reise, bitte ich sich keinerlei Skrupel zu machen. Wir sind Ihnen auch für das Wenige, wieder sehr verbunden.“ (sic!)

³² O. Stapf, Beiträge zur Flora von Lycien, Carien und Mesopotamien. *Plantae collectae a D^{re}. Felix Luschan ann. 1881, 1882, 1883*, Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe 50, 1885, 2. Abteilung, S. 73 ff.; 51, 1886, 2. Abteilung, S. 347 ff.

³³ Stapf (1885) a. O. (Anm. 32) 86 Nr. 8 (vom Ak-Dağh, 17. Juli 1882); gehört zur Familie der Boretschgewächse (Ochsenzunge).

³⁴ Stapf (1885) a. O. (Anm. 32) 113 f. Nr. 45: „Habitat in transgressu montium supra Karakiöi Lyciae, ubi legit clar. D^{re}. Luschan (2. VIII. 1882)“.

³⁵ Stapf (1886) a. O. (Anm. 32) 366 Nr. 4: „Lycia: In jugo supra karakiöi (2.8.1882)“.

³⁶ Stapf (1885) a. O. (Anm. 32) 108 Nr. 3.

³⁷ Humann – Puchstein a. O. (Anm. 5) 205 Anm. I; Stapf (1885) a. O. (Anm. 32) 79 f. Nr. 17.

³⁸ NL Luschan, Korrespondenz Anton Kerner von Marilaun.

Eine *Valerianella*, ein zu den Baldriangewächsen zählender Feldsalat, hat übrigens durch den Beinamen *Gjölbaschiensis* das in der Archäologie bekannte Toponym auch in die Botanik eingeführt³⁹, ebenso wie die *Pastinaca Trysia Stapf et Wettstein*⁴⁰, die am 4. Mai 1882 auf der Akropolis in Gjölbaschi aufgefunden wurde, die antike Ortsbezeichnung in ihren Namen aufnahm. Auch andere Pflanzen haben 'Lykien' in ihrem Namen (Abb. 4).

Einige der von Felix von Luschan dem Herbarium übergebenen Pflanzen wurden zu Forschungszwecken im Botanischen Garten in Wien kultiviert und beobachtet. Dabei wurde etwa für eine aus Gjölbaschi stammende (29. Mai 1882) *Papaver rhopalotheca* festgehalten:

„Die im Garten gezogenen Exemplare behielten die Form der Kapsel, Grösse und Farbe der Blüthen bei, während die Blätter bedeutend grösser, die Abschnitte derselben breiter und stumpfer wurden, wobei ihre Behaarung ganz geschwunden war.“⁴¹

Die zoologische Sammlung Felix von Luschans

Hatte Felix von Luschan für die Pflanzen das Herbarium des Botanischen Gartens der Universität Wien als künftigen Aufbewahrungsort bestimmt, so übergab er – zumindest teilweise – seine Mixed Pickles-Gläser mit der in Alkohol eingelegten und konservierten Fauna dem k. u. k. naturhistorischen Hofmuseum. Von 1881 bis 1884 lassen sich aus den Inventaraufzeichnungen jährliche Spenden Felix von Luschans an das Museum nachweisen. Aus einem Brief von Luschan vom 2. Oktober 1882 an Franz Steindachner, dem Direktor der zoologischen Abteilung des ehemaligen Hofmuseums, geht hervor, daß er „nachträglich noch einige Gläser mit allerhand Getier“ mit jenen, die er neu sammeln wolle, Steindachner geben werde⁴². So finden sich heute in verschiedenen Sammlungen des Museums allerlei Tiere, die wir mit den Forschungsreisen Felix von Luschans in Verbindung bringen können.

Die Herpetologische Sammlung⁴³ etwa besitzt ein Typusexemplar von *Molge luschani* Steindachner, 1891 (= *Mertensiella luschani luschani* = *Lyciasalamandra luschani* = *Lycian Salamander*), von dem von Luschan im Jahre 1884 vier Exemplare von 65 bis 114 mm Länge aus Tortukar (Dodurga-Assary), dem antiken Sidyma, dem Museum gespendet hat. Franz Steindachner hat es 1891 erstmals beschrieben und mit dem Namen seines Entdeckers verbunden (NHM Wien, Inv.Nr. 15077; Abb. 5)⁴⁴.

Neun Unterarten dieses lykischen Salamanders leben entlang der Süd- und Südwestküste in der Türkei und auf vorgelagerten türkischen und griechischen Inseln (Kastellorizon, Meis, Kekova, Tersane, Domuz Adese, Bogaz Adasi, Karpathos, Saria, Kasos). Lokal ist die Art sehr häufig⁴⁵. Die Unterarten haben zum Teil recht klingende

³⁹ Stapf (1885) a. O. (Anm. 32) 109 Nr. 7 (aus Gjölbaschi, 1. Mai).

⁴⁰ Stapf (1886) a. O. (Anm. 32) 371 Nr. 15.

⁴¹ Stapf (1886) a. O. (Anm. 32) 359 Nr. 5.

⁴² Naturhistorisches Museum Wien, Archiv für Wissenschaftsgeschichte, Teilnachlaß Franz Steindachner (freundliche Auskunft Mag. Ch. Riedl-Dorn).

⁴³ Für die Unterstützung bei der Recherche, Abfragen der Sammlungsdatenbank (Amphibien, Reptilien) sowie die Erlaubnis, photographische Aufnahmen durch E. Hütter und B. Mellan vorzunehmen, danke ich dem Leiter der Herpetologischen Sammlung, Herrn Dr. Franz Tiedemann.

⁴⁴ F. Steindachner, Über einige neue und seltene Reptilien- und Amphibien-Arten, SBWien, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 110, 1891, Abt. I, 291 ff., bes. 308 f. zu „*Molge Luschani*“. Drei der vier Lurche sind verschollen, s. J. Eiselt, Bemerkungen über das Typus-Exemplar von *Molge luschani* Steindachner 1891 (Urodela), Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 61, 1957/58, 102 f.

⁴⁵ M. Basoglu – M. Atatür, A new population of the Lycian salamander, *Mertensiella luschani* (Steindachner) from Finike in southwestern Anatolia, Istanbul Univ. Fen. Fak. Mecmuasi, Ser. B 40, 1975, 89 ff.; H. K. Nettmann – T. Schöttler, *Mertensiella luschani*, der lykische Salamander, Herpetofauna. Zeitschrift für Amphibien- und Reptilienkunde 2, 1980, H. 9, 16 ff.; F. Rehberg, Nachtrag zu „*Mertensiella luschani*, der Lykische Salamander“, Herpetofauna 3, 1981, H. 10, 23; R. Klewen – H.-G. Winter – M. Franzen, Die Unterarten des Lykischen Salamanders *Mertensiella luschani* (STEINDACHNER, 1891), Teil 1, Herpetofauna 10, 1988, H. 53, 15 ff.; R.

Namen, wie *Mertensiella luschani facillae* oder *M. luschani antalyana*, *M. luschani finikensis*, *M. luschani atifi*, *M. luschani basoglui* oder *M. luschani helverseni* (Ägäischer Salamander) und sind z. T. erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts beschrieben worden. Häufig begegnen sie auch heute den Lykien-Forschern in diesen Gebieten.

Gleich mehrere Exemplare der ungiftigen, 50–60 cm langen und äußerst grazilen *Eirenis modestus*, der Kopfbinden-Zwergnatter, deren Namen auf ihr charakteristisches schwarzes Halsband zurückzuführen ist, brachte von Luschan 1882 und 1883 aus dem Dembratal mit (NHM Wien, Inv.Nr. 15244:1; 15263; 15264:1). Hier, im unteren Dembratal, sammelte er 1883 auch den *Scheltopusik* (*Ophisaurus apodus*, NHM Wien, Inv.Nr. 31173) auf, eine sehr große, kräftige, beinlose, schlangenförmige Schleiche mit eidechsenartigem, ein wenig vom Körper abgesetztem, spitzschnäuzigem Kopf.

Aus Gjölbashi stammen die im Mai 1882 ins Glas gebrachte *Türkische Ringelwühle* (*Blanus Strauchi*, NHM Wien, Inv.Nr. 12313), die *Wurmschlange* („Blödauge“, *Typhlops vermicularis*, NHM Wien, Inv.Nr. 16729:17 [1884]), die kräftig gebaute, ca. 100 cm große kleinasiatische *Bergotter* (*Vipera xanthina*, NHM Wien, Inv.Nr. 13207:1 [Abb. 6]), deren Biß mit schmerzhaften Vergiftungserscheinungen (Übelkeit, Erbrechen, Herzklopfen, Krämpfen, eventuell Schwindel und Bewußtseinstörung) einhergeht, und der *Hardun* oder *Schleuderschwanz* (*Agama stellio*, NHM Wien, Inv.Nr. 24614:11 [1882]; 24636:10 [Juli 1882] – Abb. 7), eine scheue, 30–40 cm große Echse mit großem breiten Kopf. Auch zwei Serien von Skorpionen (*Jurus dufourei*) legte Felix von Luschan 1882 in Gjölbashi ein⁴⁶ (Abb. 8).

Von der weiteren Reise durch Lykien und Karien rührt die *Wechselkröte* (*Bufo viridis*, NHM Wien, Inv.Nr. 4950) her, die bei Yusufça bei der antiken Stadt Kibyra, ca. 30 km südwestlich von Tefenni, im August 1882 in eines der zahlreichen Gläser von Luschan gelangte. Ihr sehr weit zu hörender Ruf ist ein anhaltendes Trillern, das oft mit Grillen verwechselt wird. Aus Yusufça kommt auch eine *Ringelnatter* (*Natrix natrix*, NHM Wien, Inv.Nr. 34740), die an den beidseitigen hellgelben bis kräftig gelben Flecken am Hinterkopf zu erkennen ist. In Lagina in Karien, nordwestlich des heutigen Yatağan, hatte ferner eine grazile *Europäische Katzennatter* (*Telescopus fallax*⁴⁷, NHM Wien, Inv.Nr. 19444:4), die eine Länge von 60–100 cm erreichen kann und deren flacher, etwa eiförmiger Kopf vom Rumpf abgesetzt ist, das Interesse von Luschan so sehr erregt, daß er sie in Alkohol eingelegt mit nach Wien brachte⁴⁸.

Klewen – H.-G. Winter – M. Franzen, Die Unterarten des Lykischen Salamanders *Mertensiella luschani* (STEINDACHNER, 1891), Teil 2, Herpetofauna 10, 1988 H. 55, 17 ff.; M. Veith u. a., A revision of population designation and geographic distribution of the Lycian Salamander *Mertensiella luschani* (Steindachner, 1891), Zoology in the Middle East, 22, 2001, 67 ff. – Vgl. auch Darrel R. Frost, Amphibian Species of the World: an Online Reference. Version 5.0 (1 February, 2007). Electronic Database accessible at <http://research.amnh.org/herpetology/amphibia/index.php> (American Museum of Natural History, New York, USA) (17.3.2007).

⁴⁶ Freundlicher Hinweis von Dr. Helmut Sattmann, Abteilungsdirektor der Dritten Zoologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, dem ich auch die Erlaubnis zur photographischen Aufnahme danke. Es handelt sich um *Jurus dufourei* (BRULLÉ, 1832) und *Jurus dufourei asiaticus* (BIRULA, 1903).

⁴⁷ B. Grillitsch – H. Grillitsch, *Telescopus fallax* (Fleischmann, 1831) – Europäische Katzennatter, in: W. Böhme (Hrsg.), Handbuch der Reptilien und Amphibien Europas, Band 3/IIA: Schlangen II. Serpentes II: Colubridae 2 (Boiginae, Natricinae) (1999) 757 ff.

⁴⁸ Auch auf seinen späteren Reisen führte F. von Luschan das Sammeln der Fauna fort. So stammen aus Beşiri in Südostanatolien, ca. 15 km östlich von Batman, eine weitere *Telescopus fallax* (NHM Wien, Inv.Nr. 19445 [1891]), eine *Rötliche Zornotter* (*Coluber rubriceps*, NHM Wien, Inv.Nr. 35040), eine *Zehnstreifen-Zwergnatter* (*Eirenis decemlineatus*, NHM Wien, Inv.Nr. 15271:5 [1891]) und eine *Roths-Zwergnatter* (*Eirenis rothii*, NHM Wien, Inv.Nr. 15276). Und auch aus dem nordsyrischen Sindschirli finden sich Inventareinträge, so zwei *Wurmschlangen* (*Typhlops vermicularis*, NHM Wien, Inv.Nr. 15419:10, 11), ein *Ägäischer Nacktfinger* (*Cyrtodactylus kotschyi*, NHM Wien, Inv.Nr. 17367:6), eine *Westliche Sandboa* (*Eryx jaculus*, NHM Wien, Inv. 21528:1 [1891]), eine *Pfeilnatter* (*Coluber jugularis*, NHM Wien, Inv.Nr. 26608), eine *Krönchen-Zwergnatter* (*Eirenis coronella*, NHM Wien, Inv.Nr. 32408) und ein weiteres Exemplar eines *Agama stellio* (NHM Wien, Inv.Nr. 24620:2). Aus Afrika finden sich Häute eines *Nilwaran* (*Varanus niloticus*, NHM Wien, Inv.Nr. 2074) und eines *Steppenwaran* (*Varanus exanthematicus*, NHM Wien, Inv.Nr. 2075), jeweils ohne Kopf.

Daß der mit einer Fülle von Arbeiten permanent beschäftigte Reisende selten Muße hatte, läßt sich aus dem bisher Geschilderten erahnen. Nur ab und an gönnte er sich etwas Erholung, zumeist in Form eines Bades in einer der schönen Buchten der lykischen Küste. In einem Brief, der höchstwahrscheinlich an die Frau Ferdinand von Hochstetters gerichtet war, schildert er in seiner typischen humorvollen Art, daß er es dabei unlängst übertrieben hätte:

*„Bei meiner vorletzten Anwesenheit an der Küste lag ich um mehrtägigen Reisestaub los zu werden, volle 3 Stunden im Meere, und wälzte mich langsam von einem Scoglio zu anderen, eine Procedur die weder abkühlte noch den Durst löschte sondern höchstens meine Epidermis etwas beleidigte; wenigstens schälte sie sich später in solchen groszen Fetzen ab, dasz man gut zwei Dutzend Cigaretten hätte darein wickeln können.“*⁴⁹

Felix von Luschan als Photograph

Eine nicht gering zu schätzende Rolle fiel Felix von Luschan bei seinen Forschungsreisen als Photograph zu. Er hatte das Photographieren mit Gelatine-Emulsionsplatten im Laufe der ersten Lykien-Expedition 1881 vom Wiener Hofphotographen Wilhelm Burger erlernt. Dieser war in hohem Maße expeditionserfahren⁵⁰, hatte er doch an der k. u. k. Ostasien-Expedition (1868–1870)⁵¹ und an der Nordpolar-Expedition des Grafen Hans Wilczek (1872)⁵² mitgewirkt. 1873 war er der ersten Samothrake-Expedition unter der Leitung von Alexander Conze während der Vorbereitungen behilflich, und an der zweiten österreichischen archäologischen Expedition nach dieser Insel in der nördlichen Ägäis im Jahr 1875 zählte er selbst zum Mitarbeiterstab. Felix von Luschan hätte also kaum einen geeigneteren Lehrmeister finden können.

Das zeigt sich schon an mehreren Aufnahmen dieser ersten Forschungsreise des Jahres 1881⁵³, auf der er sich ab und zu neben Burger auch selbst als Photograph versuchte, beispielsweise in Kasch, Dére-Aghsý, Kiöbaschi, Tlos (Abb. 11), Kadyanda oder in Mughla.

Daß Felix von Luschan auf dieser ersten Lykien-Reise mit seinen ethnographischen Untersuchungen begann, wissen wir nicht nur durch diese Photoaufnahmen, sondern auch

⁴⁹ Brief Felix von Luschans wohl an die Frau Ferdinand von Hochstetters aus der Jaly Bay vom 4. Juli 1882 (NL Luschan, Kasten 1 [Konvolut: „Briefe Felix von Luschans an Hofrat Prof. Ferdinand von Hochstetter und seine Frau 1878–1883“]).

⁵⁰ Vgl. W. Burger, Photographie in heissen Ländern auf Reisen zu Pferd, Maulthier oder Kameel. Erfahrungen über photographische Ausrüstung bei wissenschaftlichen Expeditionen, V. Beispiele aus der Praxis, Photographische Correspondenz 1882, 155 ff.; G. Rosenberg, Wilhelm Burger. Ein Welt- und Forschungsreisender mit der Kamera 1844–1920 (1984) 39 f.

⁵¹ Zu dieser Expedition, an der unter der Leitung von Konteradmiral Anton Freiherr von Petz (ÖBL Bd. 8 [1983] 14 [Ü. Schöndorfer]) S. M. Fregatte Donau und S. M. Korvette Erzherzog Friedrich teilnahmen, s. Ch. Hatschek, Sehnsucht nach fernen Ländern. Die Entdeckungsreisen der k. (u.) k. Kriegsmarine, in: W. Seipel (Hrsg.), Die Entdeckung der Welt – Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums Wien 2001 (2001) 85 ff., bes. 92 f.; Ch. Riedl-Dorn, Die sogenannte „Ostasiatische Expedition“ der Fregatte Donau, in: ebenda 146 ff.; A. Pausz, Die k. u. k. Expedition nach Ostasien zum Abschluß von Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsverträgen. 18. Oktober 1868 bis 31. Oktober 1869 (ungedr. Dipl. Wien, 2001) passim, bes. 90 ff. (zu Burger).

⁵² J. Payer, Die österreichisch-ungarische Nordpol-Expedition in den Jahren 1872–1874, nebst einer Skizze der zweiten deutschen Nordpol-Expedition 1869–1870 und der Polar-Expedition von 1871 (1876); H. F. Mayer – D. Winkler, Rot-Weiß-Rote Weltreisen. Expeditionen der k. k. Marine (1998) 67 ff.; Hatschek a. O. (Anm. 51) 93 f.

⁵³ Eine Auswahl dieser Photographien wurde in späteren Jahren prominent ausgestellt: s. Catalog der internationalen Ausstellung von Amateur-Photographien, photographischen Apparaten und Hilfsmitteln, aus Anlaß des 40jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I im k. k. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie, 1. Okt. – 4. Nov. 1888, veranstaltet vom Club der Amateur-Photographen in Wien (1888) 51 f. Nr. 213.

durch einen am 13. August 1881 auf der zweiten Versammlung österreichischer Anthropologen und Urgeschichtsforscher in Salzburg gehaltenen Vortrag. Diesen hatte er unter dem Titel „Aus Carien und Lycien“ einige Tage später in zwei Feuilleton-Artikeln der Deutschen Zeitung veröffentlicht. Auf strenge Geheimhaltung des Vorhabens bedacht, um die diplomatischen Verhandlungen um den Erhalt eines Fermans nicht zu gefährden, verschwieg Felix von Luschan bei seinen Ausführungen in Salzburg gänzlich die Aufsehen erregenden archäologischen Entdeckungen und beschränkte sich stattdessen auf geographische, historische, epigraphische und ethnographische Details. Er sprach über Sitten, Lebensgewohnheiten und Wohnverhältnisse der Türken, Griechen, Jurucken und Lykier und der anderen Einwohner des lykischen und karischen Landes, und erwähnte den Namen Benndorf lediglich im Zusammenhang mit einer numismatischen Fragestellung zur lykischen Triskeles, also ganz unverfänglich⁵⁴.

Seine Habilitation an der Wiener medizinischen Fakultät über „Die physischen Eigenschaften der wichtigsten Menschenrassen“, mit welcher er am 16. Jänner 1882 zum Dozenten der Anthropologie bzw. – wie es auf seiner Habilitationsschrift hieß – der physischen Ethnographie ernannt wurde⁵⁵, ist das Ergebnis dieser ethnographischen Untersuchungen und der Reisen im osmanischen Reich.

In den Bereich seiner ethnographischen und anthropologischen Studien fallen die sog. Typenbilder, Personenaufnahmen in Frontal- und Profilansicht. Nach ersten ‘Versuchen’ 1881 beginnt Felix von Luschan in systematischer Vorgangsweise mit diesen, unmittelbar nachdem er am Nachmittag des Pfingstsonntag, den 28. Mai 1882, den Lagerplatz in Gjölbashi mit den Dienern und Arbeitern photographiert hat. Aus seinen Tagebuchaufzeichnungen geht hervor: „*Ausserdem wurde unser Comissar Suliman Effendi auf den Fixir-Stuhl gesetzt, und so mit ihm die Reihe meiner ethnographischen Aufnahmen würdig inaugurirt.*“⁵⁶ (Abb. 9) Später entstanden hunderte derartige Aufnahmen, z. B. von einem anderen Suleiman, einem Wildschweinjäger und angeblich typischem Lykier⁵⁷, von Turchan Bey, dem Mutessarif von Adalia (Abb. 10), von einer Christin aus Mediat bei Mardin (heute: Midyat in Südostanatolien) (Abb. 12), von einem Chaldäer, Pappa Manueli, aus Gisyra, 1884 (Abb. 13), einem Rumelioten aus Constantinopel oder von Nedschib Huri, einem Araber aus dem Libanon, photographiert 1883. Diese Typen-Aufnahmen von den Reisen nach Kleinasien und in die Kommagene stellen – nebenbei bemerkt – das Gros der Tafelabbildungen in seinem 1922 erschienenen Werk „Völker, Rassen, Sprachen“ dar.

Nach seiner Einschulung 1881 durch Wilhelm Burger war Felix von Luschan in späteren Jahren als Photograph alleinverantwortlich tätig und leistete hervorragende Arbeit. Beispielhaft kann hier die photographische Dokumentation der zweiten Lykien-Expedition mit den Übersichts- und Detailaufnahmen von den Friesreliefs des Heroons von Trysa angeführt werden oder diejenige seiner Reisen mit Graf Lanckoroński, von denen er

⁵⁴ F. von Luschan, Aus Carien und Lycien, Deutsche Zeitung (Morgen-Ausgabe) Nr. 3461, 23. August 1881, S. 1 ff.; Fortsetzung in: Deutsche Zeitung (Morgen-Ausgabe) Nr. 3462, 24. August 1881, S. 1 f. – Vgl. dazu den Brief Felix von Luschan an Otto Benndorf aus Ammerland vom 4. September 1881 (Archiv Benndorf): „*Beim Durchlesen der Berichte der D<eutschen> Z<eitung> habe ich mit Entsetzen die vielen dummen Druckfehler bemerkt, bitten [sic!] machen Sie für dieselben nicht verantwortlich Ihren allzeit dankbaren Verehrer Luschan.*“ – Der Vortragstext ist wiederabgedruckt in den MAnthrWien 12, 1882, 43 ff. Darüber hinaus berichtete von Luschan auch vor der Anthropologischen Gesellschaft am 8. November 1881 über die Ergebnisse dieser Reise „*unter gleichzeitiger Vorlage der während derselben aufgenommenen Photographien*“, vgl. MAnthrWien 11, 1882, 206. – s. dazu auch H. Szemethy, Die österreichischen Trysa-Expeditionen im Bewußtsein der Öffentlichkeit des 19. Jhs., in: B. Asamer – W. Wohlmayr (Hrsg.), Akten des 9. Österreichischen Archäologentages am Institut für Klassische Archäologie der Paris Lodron-Universität Salzburg, 6.–8. Dezember 2001 (2003) 195 ff., bes. 197.

⁵⁵ Knoll a. O. (Anm. 3) 32; H. Wolf, Felix von Luschan und die Archäologie, in: F. Brein (Hrsg.), Kyprische Vasen und Terrakotten. Kataloge der Archäologischen Sammlung der Universität Wien I (1997) S. XIV.

⁵⁶ Tagebuch von Luschan, 28. Mai 1882. – s. auch Tagebuch von Luschan, zum 11. Juni 1882: „*Photographische Arbeiten. Hervorrufen der Platten von Jaü und einiger Typen, die ich Tags vorher in Tsardakly gemacht. Dann den Sonntag benutzt, um die beiden Neger unter unseren Arbeitern, sowie Jussuf ordentlich en face und im Profil aufzunehmen.*“

⁵⁷ Abgebildet bei Szemethy a. O. (Anm. 54) Taf. 63 Abb. 204.

sehr viele gelungene mit nach Wien brachte⁵⁸. Von Luschan hatte zweifelsfrei das, was man als ‘photographisches Talent’ bezeichnet. Er besaß nicht nur die handwerklichen Fähigkeiten des Photographen und beherrschte die Aufnahmetechnik, sondern hatte auch den Blick für das Wesentliche, wußte um die Notwendigkeit der möglichst exakten Dokumentation der Blöcke, auch in ihrer Versturzlage. Er photographierte selbstverständlich auch die Arbeitsprozesse und zeigte sich vor allem in seinen topographischen Aufnahmen als gelehriger Schüler Burgers⁵⁹.

Wie er als Teilnehmer an den Forschungsreisen permanent alles sammelte, aufzunehmen und zu verzeichnen versuchte, so photographierte von Luschan auch alles, z. B. Stadtansichten, wie jene von Elmaly (Abb. 14) oder von Adalia (Abb. 15), Personen in ihrer Umgebung und Tracht, z. B. Mitglieder der bewaffneten türkischen Führungselite, sog. Zeïbeks (Abb. 16), türkische Schauspieler aus Constantinopel in Adalia (Abb. 17)⁶⁰, oder Szenen des Alltagslebens. Als er etwa am 18. Jänner 1884 an einer großen Feierlichkeit der griechischen Bevölkerung in Makri, τα φῶτα (= Epiphaniefest), teilnimmt, beschreibt er dieses nicht nur ausführlich in einem Reisebrief an seinen Bruder Oscar, sondern macht davon auch photographische Aufnahmen (Abb. 20):

„Von diesem Feste hatte ich schon oft gehört, überall wo Griechen am Meere wohnen, wird es gefeiert; der Pope erscheint an der Spitze einer grossen Procession, und wirft ein kleines Kreuz, meist aus Silber-Filigran, das früher in der Kirche eingesegnet worden, in das Meer; die jungen Burschen die halbentkleidet am Ufer und in Barken die Ankunft des Zuges erwarten, stürzen sich dann in das Wasser und tauchen nach dem Kreuze; wer es findet, geht damit in der ganzen Gemeinde „sammeln“ und stiftet für den Ertrag ein neues, schöneres Kreuz in den Kirchenschatz. Ich habe versucht, die Scene zu photographiren; aber das Wetter war schlecht und ich hatte auf Zureden der Brüder Casilli einen ungeschickten Standplatz an Bord einer Brigg gewählt, die von dem Schauplatz etwas zu weit entfernt war; so sind die Aufnahmen nicht recht gelungen.“⁶¹

An diesen wenigen ausgewählten Beispielen erkennen wir den anthropologisch und ethnologisch Interessierten, ja man müßte in Benndorf’scher Wortwahl sagen, den

⁵⁸ Vgl. Brief Felix von Luschan an Otto Benndorf, 13. Dezember 1884 (Archiv Benndorf): *„Sehr freue ich mich, Ihnen unsere diesjährigen Photo’s zeigen zu können; es sind fünf oder sechshundert Blätter geworden und schöne Dinge sind darunter.“*

⁵⁹ Zur ‘archäologischen’ Photographie im 19. Jh. s. F. Schubert – S. Grunauer-von-Hoerschelmann, Archäologie und Photographie. Fünfzig Beispiele zur Geschichte und Methode (1978); R. Lindner, Eine Lithografie und ihre fotografischen Vorlagen. Antikenfotografie und archäologische Forschung, Rundbrief Fotografie 22, 1999, 37 ff.; dies., Reinhard Kekulé von Stradonitz – Alexander Conze. Zum Diskurs der Fotografie in der klassischen Archäologie des 19. Jahrhunderts, Fotogeschichte 19, H. 73, 1999, 3 ff.; B. Kopf, Skulptur im Bild. Wissenschaftsgeschichtliche Abhandlung über visuelle Dokumentation in der Archäologie anhand der Reproduktion antiker Bildwerke (ungedr. Diplomarbeit Wien, 2001) bes. 83 ff.; A. Alexandridis – W. D. Heilmeyer, Archäologie der Photographie. Bilder aus der Photothek der Antikensammlung Berlin (2004); G. Hübner, Zu den Anfängen der Photographie in der deutschsprachigen Klassischen Archäologie: ihre Anwendung während der ersten zwei Jahrzehnte der Pergamongrabung, IstMitt 54, 2004, 83 ff. – Vgl. auch Th. Kleinknecht, Die Fotografie – ein neues Bildmedium im Wissenschaftspanorama des 19. Jahrhunderts. Einführung in das Symposium, Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 28, 2005, 103 ff.

⁶⁰ Man fühlt sich teilweise an zeitgenössische Photographien erinnert, für die z. B. Jean Pascal Sébah berühmt war, vgl. beispielshalber nur die Zeïbeks im anlässlich der Wiener Weltausstellung erschienenen Werk von O. Hamdy Bey – M. de Launay, Les costumes populaires de la Turquie en 1873 ... Phototypie par P Sébah (1873) 140 ff. Taf. IV Abb. 1 und 2. – Felix von Luschan würdigte Sébah mit folgenden Worten (Reisebriefe Pamphylien, unter dem 29. Jänner 1883): *„[Sébah] steht ganz auf der Höhe der modernen photographischen Kunst; ich habe mich mit dem grössten Neid auf seine Bilder geworfen und aus purer Miszgunst mich fast arm gekauft. Besonders seine groszen Moment-Aufnahmen halte ich für gänzlich unerreichbar.“*

⁶¹ Reisebriefe Felix von Luschan an seinen Bruder Oscar beginnend mit dem 21. Dezember 1883 und endend mit dem 28. Februar 1884 (NL Luschan, Kasten 3, Konvolut 3). – Ein vergleichbarer traditioneller Brauch ist heute noch für den Drei-Königs-Tag von Katholiken aus Sofia belegt, die ein ins Wasser geworfenes Kreuz aus eiskaltem Wasser hinaufzutauchen versuchen, s. Kurier, 8. Jänner 2007, S. 8 (mit Bild).

Vielseitigen und an allem Interessierten. Ein Archäologe an seinem Platz hätte gewiß ganz andere Aufnahmen gemacht.

Regelmäßig äußert sich Felix von Luschan, insbesondere von seiner pamphyliischen Reise, unzufrieden über die technische Ausrüstung und die Glasplatten. Zum einen war der Photoapparat, waren die Objektive schlecht gearbeitet. Viele „*Versuche, mit dem neuen und sehr kostspieligen Apparat des Grafen L<anckoroński> ordentliche Bilder zu gewinnen*“, mißlingen. „*Da lobe ich mir unseren alten photogr<aphischen> Kasten den ich glücklicher Weise mit habe, und die zwar theuern, aber immer sicheren Burger'schen Platten.*“⁶² Dann hadert er wieder, z. B. beim Photographieren der Burg von Lindos, mit dem allgemeinen Entwicklungsstand der Photographie: „*Auch meine Photographieen werden nur ein ungenügendes Bild von ihr geben, erstens sind es schlechte Berliner Platten und dann ist ja die Kunst auch die Farbe der Landschaft zu photographiren, dummer Weise noch immer nicht gefunden.*“⁶³ Von Luschans Engagement für die photographische Dokumentation ging schließlich so weit, daß er von den Photographien seiner Reise in die Kommagene schon unterwegs Cyanotypie-Abzüge herstellte und damit seine Reisebriefe an den Vater bebilderte⁶⁴.

Die Photographien von Luschans sind heute Bestandteil mehrerer Sammlungen und Archive im In- und Ausland:

- Die Kleinasiatische Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien verwahrt die originalen Glasplatten der Lykien-Expeditionen,
 - die Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien und
 - die Archäologische Sammlung der Universität Wien besitzen zahlreiche Abzüge der Lykien- und Pamphylien-Expeditionen.
- Zahlreiche Aufnahmen sind ferner auch in Berlin zu finden, z. B. in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, wo von Luschans umfangreicher Nachlaß aufbewahrt wird.

Es wäre reizvoll, sich einmal intensiv um dieses photographische Erbe zu kümmern, war Felix von Luschan doch ein im wahrsten Sinne des Wortes „ausgezeichneter“ Photograph, worauf sich in Luschan-Biographien bisher kaum ein Hinweis findet: am 20. Oktober 1896 wurde ihm in Berlin anlässlich der Internationalen Ausstellung für Amateur-Photographie die „Goldene Medaille“ der Preisjury zuerkannt⁶⁵.

Felix von Luschan als Sammler

Schon als junger Student begann Felix von Luschan in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts mit einer regen Sammlertätigkeit, die in der Folge durch seine zahlreichen Reisen gefördert wurde. Seine Sammlungsbestände sind heute auf mehrere Orte und Institutionen verteilt.

Als Anthropologe half Felix von Luschan auf Reisen häufig bei der Aufdeckung von Gräbern und der Bergung und Bestimmung von Skeletten. Bereits bei der ersten Expedition 1881 hoffte er auf derartiges Material, doch: „*Alle Sarkophage freilich, auch diejenigen von den grössten Dimensionen, kleinen Häusern vergleichbar, mitunter*

⁶² Reisebriefe Pamphylien, 23. Oktober 1882.

⁶³ Reisebriefe Pamphylien, 15. Dezember 1882.

⁶⁴ Reisebriefe Felix von Luschans an seinen Vater beginnend mit dem 24. April 1883 und endend mit dem 24. Juli 1883 (NL Luschan, Kasten 3, Konvolut 2). – Solche Cyanotypien – man nennt sie wegen der typisch cyanblauen Farbtöne auch (Eisen-)Blaudrucke – ließen sich relativ einfach und ohne großen Aufwand in monochromer Fototechnik herstellen.

⁶⁵ NL Luschan, Kasten 23, Nr. 4. Es handelt sich um einen handschriftlich ergänzten Vordruck, 1 Seite (ca. 22,5 × 29 cm) vorn auf einem Doppelblatt. Freundliche Auskunft Frau Iris Loren, Staatsbibliothek Berlin.

*monolith oder aus wenigen Blöcken doch zusammengesetzt, sind schon erbrochen, und die Hoffnung Luschan's auf Schädel zu stossen, erweist sich immer aussichtsloser.*⁶⁶

Wo es ihm möglich war, versuchte er Teile von Skeletten, vor allem Schädel, zu erwerben. In Makri kaufte er beispielsweise aus jüngst gefundenen griechischen Gräbern *„zwei wolerhaltene Schädel und Fragmente eines dritten [...], welche mit den anderen Skeletttheilen zu diesem Funde gehören.“*⁶⁷ Im Mai 1882 verzeichnete er in seinem Tagebuch: *„In der Nähe des Heroons ein mit grossen Platten gedecktes, intactes Grab geöffnet. 6 Skelette, darunter eines mit gut conservirten □ Schädel, 1 Bronze Ring“*⁶⁸. Die Forschungsreise des Jahres 1884 war, was den Sammlungszuwachs an Schädeln betrifft, eine äußerst glückliche. In einem Brief an Otto Benndorf vom 13. Dezember dieses Jahres schrieb er: *„Ebensosehr freue ich mich aber über den Zuwachs, den meine Schädel=Sammlung in der letzten Zeit erfahren; ich bringe über 100 Stück heim, prachtvolle Specimina.“*⁶⁹

Heute befinden sich die Reste dieser Sammlung in New York, American Museum of Natural History, was Felix von Luschan schon zu Lebzeiten bestimmt hatte⁷⁰.

Daneben sammelte er Unmengen an ethnographischem Material. Im Inventar der Westasien-Sammlung des Museums für Völkerkunde Wien werden unter den Inv.Nr. 13.130 bis 13.188 insgesamt 59 Gegenstände gelistet, die mit Sicherheit von der ersten archäologischen Expedition des Jahres 1881 stammen. Darunter finden sich Textilien (Blusen, Hosen, Leibbinden, ein ärmelloser Mantel, Strumpfbänder), aber auch Schmuckstücke, v. a. Armringe und Armreifen (Abb. 18), Beile, Hufbeschläge, Gefäße aus Ton und Holz, Urinierrohre für Knaben und Mädchen, ein Mörser mit Marmorstößel (Abb. 19), Feuersteinlamellen für Feuerwaffen und eine Tabakbüchse. Leider sind unter dem Feld „Region“ des Inventarverzeichnisses lediglich die Kulturlandschaften Lykien und Karien als Herkunftsangaben verzeichnet, aber nicht die exakten Ortsangaben.

Mehrere Objekte, gesammelt im Jahre 1879, sind mit von Luschans Aufenthalt in Bosnien und damit mit seiner Teilnahme als Oberarzt am Okkupationsfeldzug in Verbindung zu bringen. Inwieweit auch die von Emma von Luschan dem Wiener Völkerkundemuseum von 1928 bis 1937 vermachten Gegenstände mit der Herkunftsangabe „Türkei“ auf diese frühen Reisen, z. B. die kurdische Reise 1883 zurückgehen, läßt sich im Detail nicht mehr feststellen⁷¹.

Felix von Luschan hatte im Laufe der Jahre auch eine kleine archäologische Sammlung angelegt. Soweit sie sich im Besitz der Archäologischen Sammlung des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien befindet, wurde sie in Hollabrunn im Jahr 2005 erstmals zur Gänze öffentlich präsentiert⁷². Die über 60 Objekte wurden im Jahr 1936 aus dem Nachlaß Felix von Luschans von seiner Witwe Emma dem Institut überantwortet. Der damalige Vorstand, Camillo Praschniker, hatte Emma von Luschan für ihre geschenkmäßige Überlassung am 2. Mai 1936 in einem Brief seinen herzlichen Dank ausgesprochen⁷³. Ursprünglich bewahrte von Luschan diese Sammlung in seiner Villa in Millstatt auf. Die Steindenkmäler waren zuerst in der Villa Felicitas, dann im Arkadenhof

⁶⁶ Brief Otto Benndorfs an seine Frau Sophie aus Kassaba vom 19. Mai 1881 (Archiv Benndorf).

⁶⁷ Tagebuch von Luschans, 19. April 1882.

⁶⁸ Tagebuch von Luschans, 4. Mai 1882.

⁶⁹ Brief Felix von Luschans an Otto Benndorf aus Adalia vom 13. Dezember 1884 (Archiv Benndorf).

⁷⁰ s. Felix von Luschan and His Collections, Natural History. The Magazine of the American Museum of Natural History 26, No. 6, 1926, 650 f.; M. Baer – O. Schröter, Schädelssammler, in: U. van der Heyden – J. Zeller (Hrsg.), Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche (2002) 287; W. Fieber, Felix von Luschan, in: Kulturberichte aus Niederösterreich. Beilage der Amtlichen Nachrichten der N.Ö. Landesregierung, Jg. 1954, Folge 12, 15.12.1954, S. 95.

⁷¹ Für die Inventar-Informationen aus dem Wiener Völkerkundemuseum danke ich Ursula Brandl-Straka sowie dem Kustos der Westasien-Sammlung, Axel Steinmann.

⁷² Eine katalogmäßige Veröffentlichung dieser Sammlung ist in Vorbereitung. – Frau Mag. Dr. Bettina Kratzmüller ist die Bearbeitung dieser Objekte für die Hollabrunner Ausstellung zu verdanken.

⁷³ Archiv der Archäologischen Sammlung, Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien, Zl. 1936/3.

des Millstätter Stiftes eingemauert. Mehrere von diesen gelangten später – im Jahre 1976 über Vermittlung des Landesmuseums in Klagenfurt – in den Besitz des Kunsthistorischen Museums in Wien (s. u.).

Der Teil der Sammlung Felix von Luschan an der Universität Wien umfaßt repräsentative Objekte unterschiedlicher Zeitstellung. Bei den kyprischen Gefäßen⁷⁴ reicht das Spektrum von handgemachter sog. Red Polished Ware des beginnenden zweiten Jahrtausends v. Chr. über White und Red Painted Gefäße bis zu den auf der Töpferscheibe gedrehten Black on Red dekorierten Miniaturgefäßen archaischer Zeit.

Mykenische Kannen (z. B. Inv.Nr. 982; Abb. 21), eine geometrische Schale, ein korinthischer Skyphos, attisch rotfigurige Lekythen, attische und unteritalische Glanztonware, eine hellenistische Lagynos sowie eine römische Terra sigillata-Schale spannen einen Bogen von mykenischer bis in römische Zeit.

Griechische Lampen der hellenistischen Periode stehen neben römischen Relieflampen und spätantiken Exemplaren und zeigen Szenen verschiedener Lebensbereiche: Symposion, Jagd, Gladiatoren, Götter, Tiere, christliche Symbole.

Neben drei kleinen Glasgefäßen und sieben Astragalen – Knöchelchen, die in der Antike als Würfel verwendet wurden – bereichern heute ein Keramikstempel mit tanzender Mänade (Inv.Nr. 1005; Abb. 22), ein Widderkopf aus Terrakotta, eine lebensgroße linke Hand aus Marmor sowie ein Dionysosköpfchen (Inv.Nr. 958) und ein ägyptisches Männerköpfchen aus grauem Granodiorit aus der späten 25. Dynastie (746–655 v. Chr.) die Archäologische Sammlung.

Nur wenige der Antiken lassen sich eindeutig mit der Teilnahme Felix von Luschan an archäologischen Reisen in Zusammenhang bringen. Aus Sendschirli/Zincirli, das von Luschan erstmals 1883 besuchte und wo er bis 1902 archäologische Ausgrabungen durchführte, stammen ein weibliches Tonidol sowie eine henkellose Flasche. Mit seinem Besuch im Dezember 1884 in Kremna sind ein kleiner Altar mit einer Frauenbüste und eine Reliefmaske aus Kalkstein aus dem Theater von Kremna in Verbindung zu bringen.

Über seinen Aufenthalt in diesem pisidischen Ort geben uns seine Publikationen bzw. private schriftliche Aufzeichnungen Auskunft, so z. B. ein Brief an Graf Carl Lanckoroński vom 18. Dezember 1884, dem zehn Cyanotypien beigelegt waren:

„Ruinen von Kremna weit unter jeder Erwartung; interessant ist eigentlich nur die Lage als solche und ein Grab welches, offenbar lykischen Felsengräbern nachgebildet, eine Wand des Burgfelsens schmückt; es stellt ein ganz kleines Templum in antis vor, mit schönen Festons, Bucranien und Masken – das ganze etwas in den Felsen zurücktretend, im übrigen aus groszen Steinen gebaut. Sonst ist so gut wie nichts hier; das Theater ist so zerstört dasz man es kaum als solches erkennen kann, einige Tempel sind ebenfalls gänzlich ohne Interesse, einige Ornamente im „Architektur-Style“ Ritters von Sagalassos, aber alles in dem schlechten einheimischen Kalk und sehr zerstört. Einige Inschriften habe ich abgeschrieben – weitere Aufnahmen halte ich für überflüssig – höchstens ein StadtPlan wäre zu machen.“⁷⁵

Von seinen Reisen in den 1880er Jahren stammen aber noch weitere Objekte, beispielsweise ein lykisches Zwölfgötter-Relief⁷⁶, von welchem wir aus einer

⁷⁴ z. T. veröffentlicht in: F. Brein (Hrsg.), Kyprische Vasen und Terrakotten. Kataloge der Archäologischen Sammlung der Universität Wien I (1997).

⁷⁵ Brief Felix von Luschan an Graf Carl Lanckoroński aus Kremna, 18. Dezember 1884 (Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschriften-, Autographen- und Nachlaß-Sammlung, 614/25-8). – Zu Kremna s. K. Lanckoroński (Hrsg.), Städte Pamphyliens und Pisidiens. II: Pisidien (1892) 161 ff.; St. Mitchell, Kremna in Pisidia. An Ancient City in Peace and in War (1995); H. Hellenkemper – F. Hild, Lykien und Pamphylien I (= Tabula Imperii Byzantini, 8) (2004) 662 ff.

⁷⁶ B. Freyer-Schauenburg, Die lykischen Zwölfgötter-Reliefs, Asia Minor Studien 13 (1994) 19 f. Kat.Nr. C 1; s. dazu auch Petersen – von Luschan a. O. (Anm. 7) 157 Abb. 73; O. Weinreich, Lykische Zwölfgötter-Reliefs. Untersuchungen zur Geschichte des dreizehnten Gottes, SBHeidelberg 5 (1913) 4, D; TAM II 3, 733; R. Noll, Die griechischen und lateinischen Inschriften der Wiener Antikensammlung² (1986) Nr. 74a Abb. 13; Ch. R. Long, The Twelve Gods of Greece and Rome, EPRO 107 (1987) 20 f. Nr. 18; P. Frei, Die Götterkulte Lykiens in der Kaiserzeit,

Tagebuchaufzeichnung von Luschans eine Skizze und eine Beschreibung haben: „*Es sind 14 gleich behandelte Figuren, sehr primitiv stylisirt, sowie 12 Thierbilder, die gleichfalls miteinander völlig gleich sind. Als Probe des Styles die beiliegende Skizze. Ob es sich um Pferde oder Füchse oder um was sonst für Thiere handelt, ist nicht anzugeben. Merkwürdig ist aber die Inschrift: ΔωΔΕΚΑ ΘΕΟΙC ΚΑΤΕΠΙΤΑΓΗΝ*“⁷⁷.

Es handelt sich dabei zweifelsfrei um das im Wiener Kunsthistorischen Museum befindliche Relief mit der Inv.Nr. III 1293 (Abb. 23). Dieses war ursprünglich in Millstatt in der Villa Felicitas und ab 1947 (auf Anordnung des Denkmalamtes) im Millstätter Stift eingemauert. Im Zuge der Restaurierung des Stifts gelangte es 1976 ins Kunsthistorische Museum. Vielleicht bei diesem letzten Herauslösen aus dem Mauerverband dürfte der linke Teil des ursprünglich 53 cm breiten Reliefs abgebrochen sein⁷⁸. Das Relief, heute 40 cm hoch und 43 cm breit bei einer Tiefe von 5 cm, zeigt im oberen Streifen stehend in schematischer Weise die zwölf Götter, wobei links drei fehlen. Die Mitte nimmt eine 13. Gestalt ein, die nicht durch andere Kleidung oder Ausrüstung – Tunika und Mantel mit langer Lanze in der Rechten –, sondern durch eine ädiculaartige Umrahmung hervorgehoben ist (der anonyme Vater der Zwölf Götter?).

Durch eine Leiste mit der Weihinschrift getrennt folgt ein unteres Reliefband mit ursprünglich zwölf sitzenden Hunden (zwei fehlen nun auf der linken Seite), je sechs links und rechts von einer Figur mit erhobenen Armen, die vielleicht die Jagdgöttin Artemis Kynegetis (Hundeführerin) oder den Weihenden selbst im Gebetsgestus darstellt⁷⁹, von dem sich ganz unten zwei Buchstaben erhalten haben: AC.

Neben dem Hinweis, daß mehrere solcher Motivreliefs an die Zwölf Götter in Gömbe/Komba „*im westlicheren Theile des Ortes, beim Hause von Ali Effendi*“ gefunden wurden, findet sich in dem von Petersen und von Luschans herausgegebenem Reisewerk im Jahre 1889, also mit einem gewissen zeitlichen Abstand zu von Luschans Reisen, der Vermerk, daß dieses Relief von Emanuel Löwy in Dembre erworben worden sein soll⁸⁰. Dieser Herkunftsnachweis – Demre/Myra – wird auch im Ausstellungskatalog „Götter, Heroen, Herrscher in Lykien“⁸¹ und in der grundlegenden Studie zu den lykischen Zwölfgötterreliefs von B. Freyer-Schauenburg⁸² genannt.

Diese Angabe ist allerdings problematisch. Denn Felix von Luschans erwähnt das Zwölfgötterrelief in seinem Tagebuch im Zusammenhang mit einem Aufenthalt in Girdener bei Kasch. Dahin war er – einer Bitte des Kaimakams von Kasch, Osman Bey, entsprechend – am 1. Juni 1882 von Myra aus zur ärztlichen Behandlung einer Frau aufgebrochen. Nach der Anamnese, der Diagnose einer Entzündung des linken Eileiters und einer Erstbehandlung mit Eisen, Chinin und Bromkali, sowie einer Schmerztherapie erfährt er beim Abreiten von dem „*in der Nähe befindlichen Relief. Es ist in eine finstere Mauernische eingelassen, sehr schwer zugänglich, stammt aus Gömbö, wo angeblich viele gleichartige gefunden werden.*“⁸³

Bestätigt wird diese Mitteilung durch eine Passage aus einem Reisebrief von Luschans aus dem November 1882:

„*In der Zwischenzeit besuchten wir [sc. in Kasch] meinen alten Freund Ali Effendi, eigentlich der liebenswürdigste und netteste Türke den ich bisher kennen gelernt,*

in: ANRW II 18,3 (1990) 1831 Nr. 41.10.1; zuletzt B. Freyer-Schauenburg, Zur Polychromie der lykischen Zwölfgötter-Reliefs, in: The IIIrd Symposium on Lycia, 07–10 November 2005, Antalya, Symposium Proceedings I (2006) 253 ff., bes. 254 mit Anm. 9.

⁷⁷ Tagebuch von Luschans, 2. Juni 1882.

⁷⁸ Im zweiten lykischen Reisewerk von Petersen – von Luschans a. O. (Anm. 7) findet es sich noch im intakten, d. h. unebrochenen Zustand abgebildet (S. 157 mit Abb. 73).

⁷⁹ Zur Deutung der Figuren s. Freyer-Schauenburg a. O. (Anm. 76) 69 ff.

⁸⁰ Petersen – von Luschans a. O. (Anm. 7) 157.

⁸¹ Götter, Heroen, Herrscher in Lykien. Ausstellungskat. Schallaburg (1990) 134 Kat.Nr. 26.

⁸² Freyer-Schauenburg a. O. (Anm. 76).

⁸³ Tagebuch von Luschans, 2. Juni 1882. – Ebenda, unter dem 18. Juli 1882: „*Ausserdem hatte ich die Freude, Ali's Schwester, meine Patientin aus Girdener ganz unerwartet rasch gebessert und sehr heiter wieder zu sehen.*“

derselbe, dessen kranke Schwester ich wiederholt in Girdener und in Gömbö besucht habe, der Petersen und mich in Gömbö so liebenswürdig aufgenommen, und der mir nachher auch jenes merkwürdige Relief mit der Inschrift ΔωΔΕΚΑ ΘΕΟΙC ΚΑΤ ΕΠΙΤΑΓΗΝ geschenkt hat, das ich schon früher beschrieben habe, und welches sich gegenwärtig unter der Obhut Benndorfs (aber in meinem unbestrittenen und unbestreitbaren Privat Besitze) befindet.“⁸⁴

Was dazu geführt haben mag, daß das Zwölfgötterrelief im zweiten Band des lykischen Reisewerkes als von Myra herstammend verzeichnet ist – es wäre das einzige Zwölfgötterrelief aus diesem Ort –, kann ich nicht aufklären. Fehlerhafte Erinnerung, Mißverständnis, Verwechslung? Die Skizze und die Textstellen in den Reisebriefen sind allerdings unmittelbare Quellen, unmißverständlich und eindeutig, weswegen ich diesen den Vorzug gegenüber der Publikation geben will⁸⁵. Die Herkunft wäre demnach mit Girdener resp. Gömbe anzugeben.

Mit von Luschans frühen Reisen läßt sich vermutlich auch ein palmyrenisches Relief⁸⁶ verbinden, das nach wie vor ebenso im Millstätter Stift (im Obergeschoß) eingemauert ist wie ein teilweise zerstörtes Relief mit einer Reiterdarstellung (über dem Kellerabgang), das den lokalen Gott Kakasbos erkennen läßt⁸⁷, und ein Votivaltar aus Vindobona⁸⁸ (= CIL III 6485a) (im Erdgeschoß). Auch im Stiftsmuseum Millstatt finden sich noch Teile der Luschansammlung, wie z. B. ein osmanischer Grabstein.

Die Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien verwahrt aus der archäologischen Sammlung von Luschans mit dem Herkunftsnachweis „Kleinasien“ ferner den rechten Unterarm einer römischen Statue (Inv. AS I 1726), das Fragment eines Ambo aus dem 5.–7. Jh. n. Chr. (Inv. I 1727), eine kaiserzeitliche Basis aus Kalkstein (Inv. I 1728) und römische Architekturfragmente aus Marmor (Inv. I 1729 und 1730). Dazu kommen mehrere mit Inschriften versehene Objekte aus Aspendos, nämlich der Grabstein des Meas aus dem 3. Jh. v. Chr. (Inv. III 1285⁸⁹; Abb. 24), der Grabstein des Opsageneis (Inv. III 1286⁹⁰), der Grabstein der Phordisia (Inv. III 1288⁹¹) und das Fragment einer marmornen griechischen Inschrift (Inv. III 1290⁹²) sowie ein hellenistischer Grabaltar (Inv. III 1287) und drei weitere griechische Inschriftenfragmente (Inv. III 1289. 1291. 1292) aus Kalkstein – die letzten vier Objekte wieder mit der Herkunft „Kleinasien“.

Inwieweit die Besitzverhältnisse an diesen letztgenannten Objekten der einstigen Sammlung von Luschans, die eine schicksalhafte Geschichte hatte, geklärt sind oder ob die Gemeinde Millstatt darauf Anspruch hätte, kann ohne Kenntnis der genauen Aktenlage nicht entschieden werden.

Die Sammeltätigkeit von Luschans, der in Millstatt bestattet ist, ist davon jedenfalls unberührt.

⁸⁴ Reisebriefe Pamphylien, 29. November 1882.

⁸⁵ Für die Herkunft aus Gömbe hat sich schon C. Brixhe, Un nouveau relief votif lycien au Musée d'Antalya, REG 78, 1965, 63 ausgesprochen: „sans doute de l'antique Comba“. Auch P. Frei hat es in Komba angesiedelt als Weihung für die lokale Artemis: Frei a. O. (Anm. 93) 1773 Nr. 41.10.2 mit Anm. 72a (= 42.10.1 und 21.10.1)

⁸⁶ F. Glaser, Ein palmyrenisches Relief in Millstatt, in: G. Erath – M. Lehner – G. Schwarz (Hrsg.), KOMOS. Festschrift für Thuri Lorenz zum 65. Geburtstag (1997) 179 f. Taf. 33 Abb. 95.

⁸⁷ H. Graßl, Kakasbos in Kärnten, in: B. Asamer – W. Wohlmayr (Hrsg.), Akten des 9. Österreichischen Archäologentages am Institut für Klassische Archäologie der Paris Lodron-Universität Salzburg, 6.–8. Dezember 2001 (2003) 53 f. Taf. 13 Abb. 46. – Zu den anatolischen Reitergottheiten s. I. Delemen, Anatolian Rider-Gods, Asia Minor Studien 35 (1999); G. H. R. Horsely, The Rider God Steles at Burdur Museum in Turkey, University of New England of Antiquities, Maurice Kelly Lecture 3 (1999).

⁸⁸ A. Betz, Die römischen Militärschriften in Österreich, ÖJh 29, 1935, Beibl. 287 ff., bes. 299 Nr. 105.

⁸⁹ Noll a. O. (Anm. 76) Nr. 74b.

⁹⁰ Noll a. O. (Anm. 76) Nr. 74c.

⁹¹ Noll a. O. (Anm. 76) Nr. 74d.

⁹² Noll a. O. (Anm. 76) Nr. 74e. – Die Inventardaten verdanke ich dem Direktor der Antikensammlung, Dr. Kurt Gschwantler, sowie Dr. Alfred Bernhard-Walcher.

Bildunterschriften

- Abb. 1: Campanula iuncea Wettst., 17. 7. 1882, südlicher Gipfel des Akdagh
Abb. 2: Veronica nimrodi K. Richt. ex Stapf, Ende Juni 1883, Kleinasien, Türkei, Provinz Adiyaman: Nemrud Dağ bei Kâhta
Abb. 3: Ornithogalum luschani Stapf, 1883, Nemrud Dagh
Abb. 4: Eryngium lycium, 1. 8. 1882, Ovjadjik
Abb. 5: Molge luschani Steindachner, 1891
Abb. 6: Vipera xanthina
Abb. 7: Agama stellio
Abb. 8: Jirus dufourei
Abb. 9: Suleiman Effendi
Abb. 10: Turchan Bey
Abb. 11: Tlos, Felsgräber
Abb. 12: Saïda, syrische Christin
Abb. 13: Pappa Manueli, Chaldäer
Abb. 14: Elmaly
Abb. 15: Adalia
Abb. 16: „Seibeks aus dem Maeander Thale“
Abb. 17: „Türkische Schauspieler aus konstantinopel“
Abb. 18: Arming aus Lykien, erworben 1881
Abb. 19: Mörser mit Marmorstößel aus Karien, erworben 1881
Abb. 20: „τα φωτα“ in Makri, 1884
Abb. 21: Mykenische Kanne
Abb. 22: Keramikstempel mit tanzender Mänade
Abb. 23: Zwölfgötter-Relief, Kunsthistorisches Museum Wien
Abb. 24: Grabstein des Meas, Kunsthistorisches Museum Wien

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: nach: Herbarium WU
(<http://herbarium.univie.ac.at/database/detail.php?ID=42518>).
Abb. 2: nach: Herbarium WU
(<http://herbarium.univie.ac.at/database/detail.php?ID=41352>).
Abb. 3: nach: Herbarium WU
(<http://herbarium.univie.ac.at/database/detail.php?ID=41356>).
Abb. 4: nach: Herbarium WU
(<http://herbarium.univie.ac.at/database/detail.php?ID=33954>).
Abb. 5–8: Photo: E. Hütter, Institut für Klassische Archäologie, 2006.
Abb. 9: Photo: F. von Luschan, 1882; NL Luschan, Kasten 7.
Abb. 10: Photo: F. von Luschan; Institut für Klassische Archäologie, Universität Wien, Photothek, Nr. II 367, 244.
Abb. 11: Photo: F. von Luschan, 1881; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, Kleinasiatische Kommission, Nr. 1881-098 (Inv. A-Nr. 613).
Abb. 12: Photo: F. von Luschan, 1884; NL Luschan, Kasten 7, Syrische Christen.
Abb. 13: Photo: F. von Luschan, 1884; NL Luschan, Kasten 7, Chaldäer.
Abb. 14: Photo: F. von Luschan, 1882; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, Kleinasiatische Kommission, Nr. 1882-081.
Abb. 15: Photo: Felix von Luschan, vermutlich 1882; NL Luschan, Kasten 7
Abb. 16: Photo: F. von Luschan, 1882; NL Luschan, Kasten 7.
Abb. 17: Photo: F. von Luschan, 1883; NL Luschan, Kasten 7.
Abb. 18: Photo: Museum für Völkerkunde, Wien, Inv.Nr. 13136.
Abb. 19: Photo: Museum für Völkerkunde, Wien, Inv.Nr. 13155.
Abb. 20: Photo: F. von Luschan, 1884; NL Luschan, Kasten 3, Konv. 3, S. 67.
Abb. 21. 22: Photo: E. Hütter, Institut für Klassische Archäologie, 2006.
Abb. 23. 24: Photo: Kunsthistorisches Museum Wien.



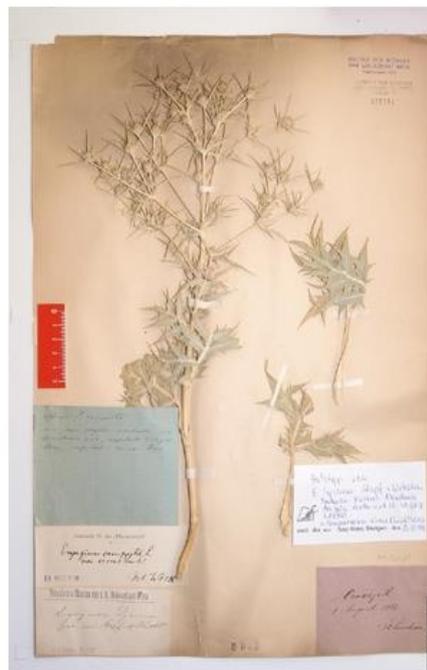
Szemethy_Abb. 01.jpg



Szemethy_Abb. 02.jpg



Szemethy_Abb. 03.jpg



Szemethy_Abb. 04.jpg



Szemethy_Abb. 05.tif



Szemethy_Abb. 06.tif



Szemethy_Abb. 07.tif



Szemethy_Abb. 08.tif



Szemethy_Abb. 09.tif



Szemethy_Abb. 10.tif



Szemethy_Abb. 11.tif



Szemethy_Abb. 09.tif



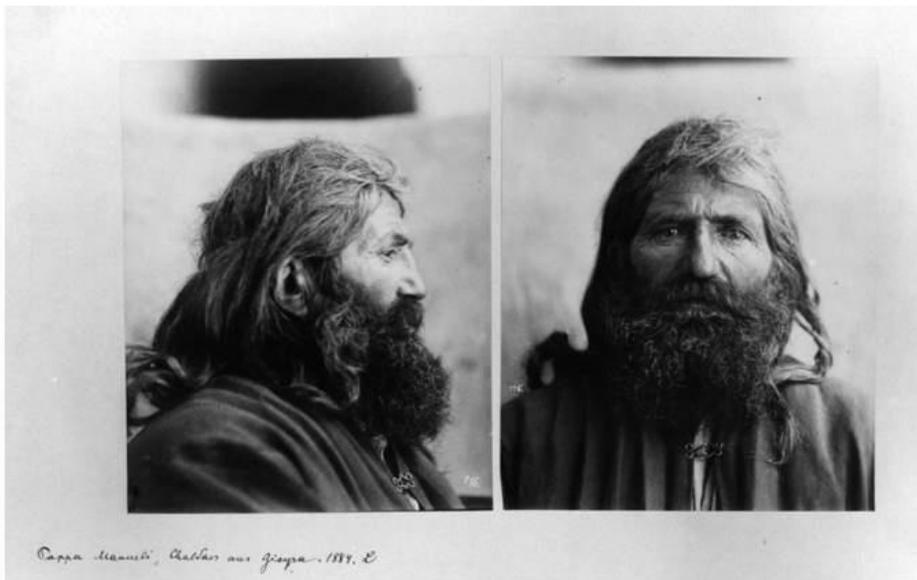
Szemethy_Abb. 10.tif



Szemethy_Abb. 11.tif



Szemethy_Abb. 12.tif



Szemethy_Abb. 13.tif



Szemethy_Abb. 14.tif



Szemethy_Abb. 15.tif



Szemethy_Abb. 16.tif



Szemethy_Abb. 17.tif



Szemethy_Abb. 18.tif



Szemethy_Abb. 19.tif



Szemethy_Abb. 20.tif



Szemethy_Abb. 21.tif



Szemethy_Abb. 22.tif



Szemethy_Abb. 23.tif



Szemethy_Abb. 24.tif